image
not
available

H. Sing. 1195 g - 1/2

Digitized by Google

Salon-Bibliothek

deutscher

Original-Romane.

Zweite Serie. — Zwölfter Band.

Wanderstudien.

Italien, Griechenland und daheim

von

Robert Waldmüller.

Zwei Theile in einem Bande.

Leipzig,
Theodor Thomas.

Digitized by Google

Wander-Studien.

Italien, Griechenland und daheim

von

Robert Waldmüller
(Edouard Duboc.)

Erſter Band. – 2.

Leipzig,
Verlag von Theodor Thomas.
1861.

W5/68/608

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die Freude am Genossenen, am Geschauten, am Gelernten wird immer wieder Reisebeschreibungen hervorrufen, und seien ihrer auch noch so viele schon geschrieben worden. Wir erleben keine frohe Stunde, ohne Diesen oder Jenen herbeizuwünschen, dem ein ähnliches Aufathmen die Stirne entrunzeln würde; wir thun keinen tiefen Zug aus dem erfrischenden Quell der Natur und der Kunst, ohne der Dürstenden zu gedenken, denen für lange Zeit ein ähnlicher voller Trunk die Seele gesundend durchschauern müßte; wir können in großartiger Umgebung, im freien Ausleben unserer Kräfte, im Erweitern unsers Gesichtskreises das Gefühl nicht abweisen, daß es uns besser geht als Unzähligen und daß wir eine Dankesschuld für so vieles vorzugsweise uns Gegönntes mit heimbringen. Mit dem

Digitized by Google

Bewußtsein dieser Schuld verwebt sich aber eine andere, gar natürliche Stimmung. „Welche köstliche Empfindung müßte es sein," ruft Wilhelm Meidler aus, als er eine armselige Seiltänzerbande die ganze Stadt in freudige Aufregung bringen sieht, „welche Empfindung müßte es sein, wenn man gute, edle, der Menschheit würdige Gefühle eben so schnell durch einen elektrischen Schlag ausbreiten, ein solches Entzücken unter dem Volke erregen könnte, als diese Leute durch ihre körperliche Geschicklichkeit gethan haben; wenn man der Menge das Mitgefühl alles Menschlichen geben, wenn man sie mit den Vorstellungen des Glücks und des Unglücks, der Weisheit und der Thorheit, ja des Unsinns und der Albernheit entzünden, erschüttern und ihr stockendes Innere in freie, lebhafte und reine Bewegung setzen könnte." ... In freie, lebhafte und reine Bewegung! Ja, das vor Allem möchte sich mittheilen können; denn wer durchpilgerte je das Land der schönen Künste und der schönen Menschen, ohne sich solcher Wirkung auf das eigene „stockende Innere" bewußt zu werden! Wer sah die Stätte der höchsten menschlichen Bildung, wer weilte, wo Sokrates und Aristoteles lehrten, ohne nach jener „elektrischen Kraft" zu verlangen, welche auf Alle die in ihm wach gerufenen Empfindungen übertragen könnte!

Digitized by Google

Solcher Stimmung ist schon früher das poetische Wanderbuch Lascia passare entsprungen. Aus Stoffen noch bunterer, — wenn auch hoffentlich nicht allzu bunter Art, reiht sich hier ein Stück Erlebtes, Gesammeltes, Beobachtetes an.

Möge es allen denen willkommen sein, welche, nach dem Kriegsgetöse und dem Pulverdampfe der letzten Jahre, auch einmal wieder in der ruhigeren Beleuchtung des nicht von Tag zu Tag Wechselnden, die Fluren Virgils und die Inseln Homers mit einem Blicke grüßen wollen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
1.	Volksgesang in Italien	3
2.	Südliche Natur	49
3.	Aus dem römischen Künstlerviertel	58
4.	Moderne Industrie im italienischen Antiquitäten-Handel	81
5.	Kunst und Kirche in Italien	110
6.	Monumentale Sculptur in Italien	130
7.	Eine Jesuiten-Komödie in Rom	151
8.	Italiens Theater	176
9.	Ein Uebergang über die Apenninen	198

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus Italien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Volksgesang in Italien.

Es sind über italienische Musik seit langer Zeit umfassende Studien angestellt worden, und wer seine Kenntnisse auf diesem Gebiete erweitern will, findet reiches Material und Lehrmeister in Menge.

Anders steht es mit dem Volksgesange. Der Nichtitaliener hat inmitten der Kunstschätze Italiens selten hinlängliche Muße und ausreichende Vorkenntnisse, um seine Beobachtungen auf dieses wüstliegende Feld auszudehnen; der Italiener selbst ist noch nicht zu der Ueberzeugung gelangt, daß Forschungen in so niederer und unakademischer Sphäre die immer nicht unerhebliche Mühe lohnen können. Wie die Sage in Italien eine verschüttete Fundgrube ist, so der Volksgesang. Dialektschwierigkeiten kommen hinzu, um die Arbeit zu vergrößern. Und zwar nicht allein für den Ausländer. Auch der Römer, auch der Venezianer versteht eine Menge Ausdrücke nicht, die im Golf von Salerno, auf Capri, in Mola di Gaëta mundgerecht sind. Der Neapolitaner

Digitized by Google

schüttelt seinerseits nicht minder verlegen den Kopf, wenn er in die Sprachgeheimnisse der mailänder, der genueser Plebs eindringen soll.

Was zur Hebung dieses Uebelstandes durch Wörterbücher und Grammatiken geschehen ist, weist sich bis jetzt als durchaus unzulänglich aus und belehrt höchstens über den großen Umfang der Abweichungen. Dabei hat jeder Dialekt sich das Recht des schriftlichen Ausdrucks erobert. Während in den meisten deutschen Gauen das Hochdeutsch die alleinige Schriftsprache ist und nur ausnahmsweise das Wort, wie es vom Volke gesprochen wird, auf's Papier kommt, giebt sich das Volkslied in Italien auch im Druck als Dialektlied und verwirrt das Auge noch mehr, als das gesprochene Wort das Ohr irre führt. Eine Menge solcher Lieder werden an der Chiaja, am Ponte St. Angelo, an der Riva dei Schiavoni feilgeboten, einige mit beigedruckter, andere nur mit namentlich bezeichneter Singweise, wieder andere ohne allen derartigen Nachweis. Aber die Physiognomie dieses Liedertrödels ist eine so bunte, durch so massenhafte Kreuz- und Querzüge entstellte, daß es schwer hält, für das endliche Ergebniß einer Nachforschung nach den wesentlichsten Bestandtheilen den richtigen Ausdruck zu treffen.

Der Gesang ist eins der Kennzeichen, welches die Natur mit sichtlicher Parteilichkeit dem Italiener vor allen andern Nationen aufgeprägt hat. Wenn es wahr ist, daß der

Digitized by Google

Italiener ewig Kind bleibt, und ferner daß nur diejenigen Kinder, welche bei ihrer Geburt ſchon ihre Lungen gebrauchten, eine geſunde Bruſt und Lebensdauer verſprechen, ſo hat das italieniſche Volk Ausſicht, den letzten Athemzug ſpäter als irgend ein anderes zu thun. In der That giebt es kaum ein Alter, das nicht ſingt, kaum einen Stand, der auf den tönenden Gebrauch der Stimme verzichtet, kaum einen Raum, der hierzu nicht für tauglich gehalten wird, kaum eine Zeit, die zum Schweigen verurtheilt. Nie fällt es einer Mutter ein, ihrem Kinde Stille zu gebieten, weil das Singen ſich etwa im Zimmer nicht ſchicke oder weil Beſuch da ſei. Keine Herrſchaft nimmt es der dienenden Cattina oder Nenette übel, wenn Trepp auf, Trepp ab ihr Lied durch's ganze Haus erklingt. Niemand findet Unziemliches in dem lauten Geſang eines Mädchens, das vom Brunnen Waſſer oder vom Markt Gemüſe holt. Und wenn der heimkehrende Bettler, nach kläglicher Tagesverrichtung, ſein Lied ſingt, reut niemanden der Bajocco, den die noch kurz zuvor ſo troſtloſe Bettlergeberde der Taſche des Spendenden entlockte. Auch das Pfäfflein ſingt, wenn es auf ſeinem Grauthier über Land trabt; der Urahn, dem man das noch nicht gehfähige Kind in die Arme gab, ſingt und bildet ſich nicht ein, die alte Stimme thue es nicht mehr. Ja, wir erinnern uns einer armen Geiſtesirren, die unweit Caſtellamare in den blauen Morgen hineinſang, einen großen Blumenſtrauß in der Hand und fröhlichen Auges,

Digitized by Google

als sei ihr recht von Herzen wohl zu Muth, wenn sie so aus voller Brust singen könne.

Es ist bekannt, daß lautes Lesen als ein diätetisches Auskunftsmittel für solche Leute empfohlen wird, die sich nicht durch Gehen Bewegung machen können. Daß der Gesang in noch viel vollerem Maße für Körperübung Ersatz bietet, ist jedem Singenden eine Eroberung eigner Erfahrung. Der Italiener, ohne sich wie der gernsingende Schweizer auszuarbeiten, besitzt durchschnittlich einen Brustkasten, der das Entzücken und Erstaunen des nicht italischen Malers und Bildhauers ausmacht. Es ist etwas Beneidenswerthes in dieser Sangbevorzugung und ihren gesunden, geistbefreienden Folgen, und es heißt nicht zu viel behaupten, wenn man auf Rechnung des Singens der ganzen Nation die Unmöglichkeit schreibt: aus Italien jemals ein Kloster zu machen, wie es andern Ländern zeitweilig begegnet ist.

Venedig steht unter den singenden Städten Italiens ziemlich in erster Linie. Seine Geräuschlosigkeit ladet dazu ein. Der Venezianer hat das Bedürfniß, das verzauberte Schweigen, welches über seinen Straßen lagert, von Zeit zu Zeit zu unterbrechen. Die hohen Häuser, welche seine Kanäle umstehen, verstärken den Schall. Das nachtwache Treiben der Lagunenstadt fordert zu Serenaden heraus. Die Leichtigkeit der Bewegung von einem Punkte zum andern giebt dem Sänger Gelegenheit, sein Auditorium nach

Digitized by Google

Belieben zu wechſeln, wenn er's will, unerkannt zu bleiben, oder auch eine zahlreiche Hörerſchaft in Gondeln nach ſich zu ziehen, wohin ihn die Laune treibt. Eine Primadonna, welche ſich zu dem Gondelſouper irgend eines Mäcenas herbeiließ, bringt mitten in der Nacht durch ihre Rouladen und Fioraturen ganz Venedig aus den Betten und löſt hundert Gondeln von den Eiſenringen der marmornen Palaſttreppen. Wer kann daheim bleiben, wenn plötzlich im Canal Grande oder der Piazetta gegenüber eine jener glockenreinen, jugendfriſchen Stimmen lockt, die nur Italien in Fülle großzieht?

Aber auch dem vierſtimmigen Männergeſange, unſerm heimiſchen Kunſtprivilegium, begegnet man in Venedig. La compagnia dei Pittori, deren Mitglieder dem kunſtfertigen Theile der Beſchäftigungen auf dem Staatswerft obliegen, giebt häufig Abends den Venezianern einen Ohrenſchmaus. Ihr Leiter, Giacomo Bortolini, gilt für einen fähigen Meiſter und hält die vorhandenen tüchtigen Kräfte mit Geſchick zuſammen.

Das Quartett iſt ſonſt keine italieniſche Pflanze. Da eine Menge Soliſten ihr Lebtag nicht Noten leſen lernten, ſo bewahrt jeder, vor Allem bei Serenaden, ſeine Selbſtſtändigkeit und befindet ſich um ſo beſſer dabei, als er auch die gemachten Eroberungen nicht eben zu theilen liebt.

Auch Straßenmuſik andrer Art — Geigen, Clarinetten, Contrabaß, wie ſie Abends der Marcusplatz aufweiſt —

Digitized by Google

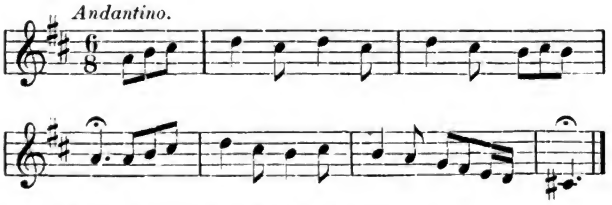
sucht man vergebens in andern italischen Städten. In Rom herrscht die seit einem halben Jahrhundert aus Frankreich eingedrungene Chitarra, hin und wieder sieht man noch die Mandoline. In Neapel und am Golf führt erstere fast ausschließlich das Wort.

Wenn man nun Gesang als ein Gemeingut des ganzen italienischen Volkes betrachten darf, ein Geschenk, das Toscana, die Lombardei und Sardinien nur im mindern Grade zu verwerthen wissen, als Venedig, die Umgebung Roms und diejenige Neapels, so geht noch eine melodiöse Aehnlichkeit, die bisjetzt, wie uns scheint, nicht genug beachtet ist, durch die ganze Halbinsel und tritt besonders demjenigen Hörer nahe, der dem unbelauschten, nicht auf's Gehörtwerden berechneten Gesange nachstellt. Es liegt eine sehr nahe Verwandtschaft zwischen dem Gesang des venezianischen Gondoliers, welcher Stanzen aus La Gerusalemme liberata absingt, und der Singweise des Carretiere, welcher, mit leeren Weinfässern von Rom nach Albano heimkehrend, in die Ecke seines mit Gardinenfranzen verzierten, mit bunter Tapete und klingender Glocke geschmückten Wägleins geduckt, langsam und unermüdlich seine Ritornelli vor sich hin leiert. Und wieder erinnert man sich Beider, wenn man am Golf Neapels, etwa in den Orangenmasserien Sorrento's, dem gedehnten, endlosen, eintönigen Gesange lauscht, mit welchem der dort Beschäftigte seine Arbeit begleitet. Auch hier ist der Wechselgesang vorwiegend, wie dies überall da der Fall ist,

Digitized by Google

wo die Naturumgebung gemeinsame Wirkungen und verwandte Stimmungen hervorbringt. Wie der Kanarienvogel durch seinen fernen Landsmann in Athem gehalten wird, wie ein Frosch dem andern antwortet, wie die Cicade nur in Gesellschaft singt, so der Mensch im Garten der Natur. Unzählige Male haben wir während eines langen Aufenthalts am Golf Neapels die Beobachtung gemacht, daß ein Singender den Andern zum Antwortgesang hinriß, oft in Entfernungen, welche es unmöglich erscheinen ließen, daß einer den andern verstand. Ein dritter aus noch weiterer Ferne mischt sich hinein, ein vierter, ein fünfter, ein sechster gesellen sich hinzu, häufig ohne einander sehen zu können, und am Ende klingen von allen Seiten verwandte Tonweisen, bei diesem stärker, bei jenem schwächer, bei diesem kunstvoller, bei dem andern roher, aber immer einander ablösend und in Rhythmus und Tonfall auffallend ähnlich.

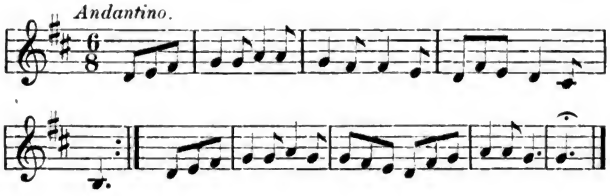
Eine Menge Bleistiftnoten, die den melodiösen Inhalt dieser Sänge festzuhalten suchen, liegen vor uns. Wir lassen ein paar solcher Sorrentiner Skizzen folgen:



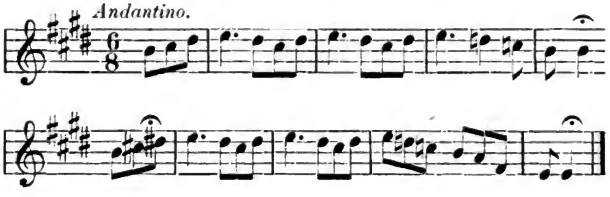
die letzte Note etwas nach d hinüberneigend;

Digitized by Google

oder:

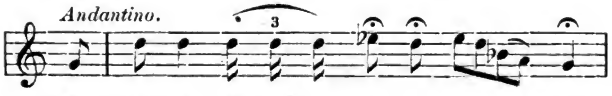


oder aber:

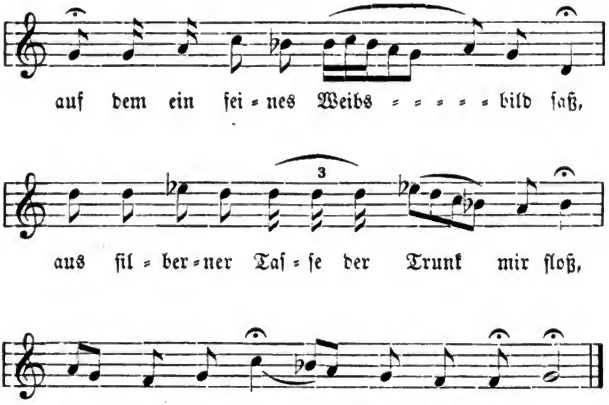


Der Schlußton wird möglichſt lange ausgehalten. Das Tempo entſpricht unſerm Andantino, wird aber durchaus frei und recitirend genommen. Der letzte Ton iſt meiſtentheils unbeſtimmbar und liegt zwiſchen den ausdrückbaren Noten, etwa wie die Uebergangstöne der Geige. Er gehört faſt nie in die Harmonie der Haupttakte. Dennoch beginnt der Geſang immer wieder unbeirrt auf dem richtigen Ton.

Hier eine Probe aus Rom.



Digitized by Google



Auf einmal iſt der Traum dahin,
Ich ſitze — o bittrer Spott und Hohn!
Zu Füßen einer Schäferin,
Einer ganz gewöhnlichen plumpen Perſon.

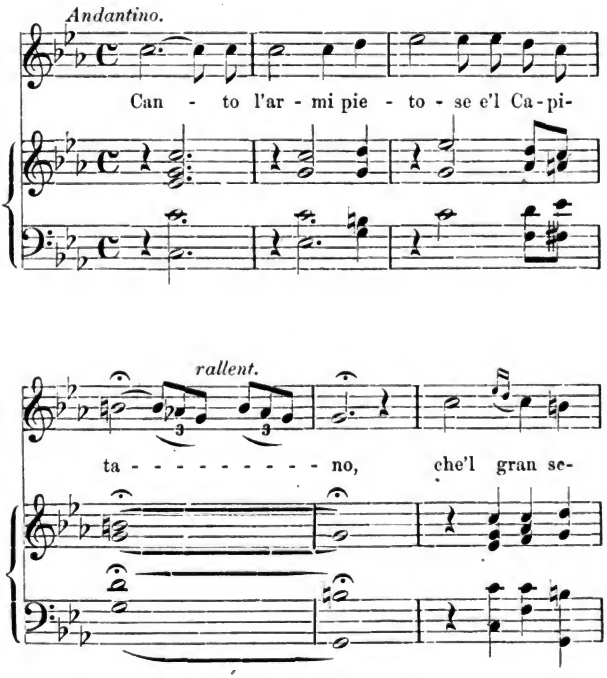
Wie kam ich in aller Welt zu Der!
O Früchte, wie ſchmeckt ihr nun ſo faul!
O Trank, wie konnt'ſt du noch eben vorher
So lieblich munden mir blindem Gaul!

Trotz dem cyniſchen Humor dieſes Liedes, hat es durch ſeinen elegiſchen Mollklang eine gewiſſe klagende Sentimentalität, die im Munde eines ſingenden Römers nicht übel klingt.

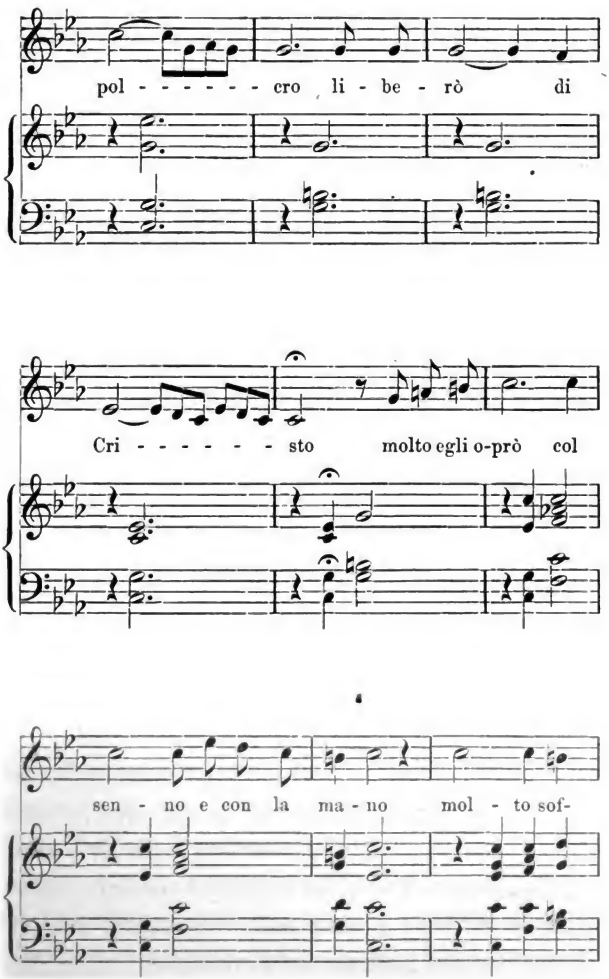
Die Melodie, nach welcher in Venedig die Taſſoſtanzen geſungen werden, ebenfalls reich an Triolen, iſt faſt durch-

Digitized by Google

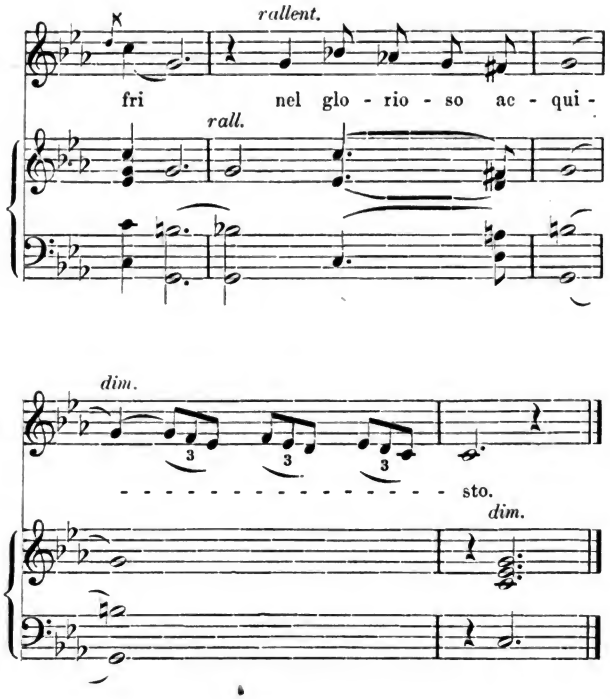
weg in Molltönen und bereits im Eingang durch langgehaltene Noten von feierlicher Wirkung. Da man heute nicht mehr häufig Gelegenheit hat, jene Stanzen zu hören, so mögen sie hier ebenfalls aufgezeichnet werden. Die Art des Vortrages ist durch Goethe's ausführliche Beschreibung wohl genügend bekannt.



Digitized by Google



Digitized by Google



Eine wesentliche Aehnlichkeit zwischen diesem Gesange und den eben besprochenen Weisen liegt in dem lässig sinkenden Schluß und dem ungemessen verhallenden Endton. Man wird in einzelnen Theilen an Palästrina erinnert. Ueberhaupt ist zwischen der alten guten Kirchenmusik und dem Naturgesang der Italiener viel Verwandtes.

Digitized by Google

Das römiſche Ritornell, obſchon auch in keine unſerer regelrechten Tonarten einfügbar und mehr im Charakter einer der ſogen. altgriechiſchen Tonfolgen, hat mit den oben angedeuteten Singweiſen das Zerren des Schluſſes, das Triolen-einſchieben und die ſchläfrige Unbeſtimmtheit gemein. Da es ſehr häufig komiſch wirken ſoll, ſo erhöht der Sänger durch das lange Vorenthalten der Schlußſylbe die Wirkung, indem er die Spannung des Hörers verlängert. Wo ihm niemand zuhört, faßt er ſich um des eignen Genuſſes willen nicht kürzer, da ihm das dolce far niente, zu dem der Ton langſam hinabſinkt, lieber iſt als der kürzer gehaltene Theil des erzählenden Eingangs.

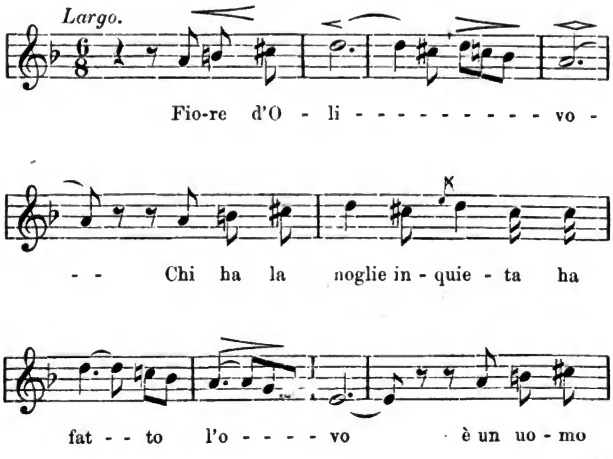
Fiore di noce
Se prender vuoi tu moglie e stare in pace
Prendila Cieca, Sorda, e senza v o - - - - c e.

Der Reim wird dabei nicht immer feſtgehalten, Aſſonanzen, und oft nicht einmal dieſe, ſchließen die letzte Zeile. Eigentlich aber ſoll die willkürliche Anrufung einer Blüte Fior di Melone, Fior d'Indivia u. ſ. w. den Anhalt für den Endreim abgeben. Die immer rege Phantaſie des Italieners hat dadurch einen Zaum, der ſie zum Aufſuchen einer Reimverwandtſchaft nöthigt, und da die Melodie nicht mehr erfunden zu werden braucht, die italieniſche Sprache ſich aber ſpielend reimt, ſo iſt die unſerm Volke abgehende Improviſationsgabe in dieſer bequemen Aeußerungsweiſe

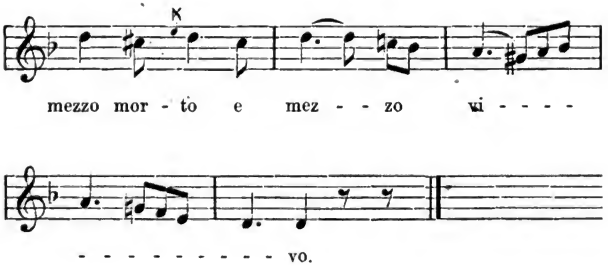
Digitized by Google

auch hier kaum noch etwas Verwunderungswerthes. Der ganze Zauber des Ritornells beſteht in der Schlußzeile, die der Sänger ſelbſt zu finden hat, nachdem er die Blüte im Eingang nannte. Hier ſpannt ſich das Intereſſe. Jeder hat einige Dutzend Reime in Bereitſchaft und iſt überraſcht, wenn der Sänger neue bringt. Im Leſen geht dem Ritornell jeder Reiz ab, wie uns die oft gemachten Uebertragungsverſuche ja zur Genüge dargethan haben; die Willkür des Eingangs verletzt als ſinnlos.

Hier eins dieſer römiſchen Gaſſenproducte, wie es zur Chitarra, aber auch wohl ohne dieſelbe, geſungen wird, langſam, gedehnt, wie in den Maſſarien Sorrentos.



Digitized by Google



Pinienblüthe!
Weit mehr der Ternen giebt's im Lottospiele
Als Ehrbarkeit im weiblichen Gemüthe.

Blüthe der Reben!
Wer da ein Weib nahm, das den Frieden abhold,
Der schwebt beständig zwischen Tod und Leben.

Blüthe der Dattel!
Wem sich ein Mädchen in das Herz genistet,
Den wirft ihr kleiner Finger aus dem Sattel.

Die Begleitung des Instruments ist unwesentlich und die meisten Ritornelli singt man ohne Instrument; steht eins zur Verfügung, so schließt gewöhnlich ein rasches salterelloartiges Nachspiel jeden Vers ab.

Von welcher Gemeinnützigkeit diese Sangform ist, davon wird man sich nach diesen Andeutungen leicht überzeugt halten. Zu den meisten Tagesstunden hat ein äußerungsbedürftiges Volk, wie das italienische, etwas auf dem Herzen, was heraus möchte. Ein Mädchen, das

Digitized by Google

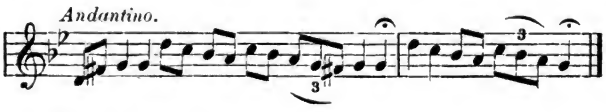
ſich am Fenſter zeigt, fordert die Neckluſt ihres vis-à-vis heraus; ſofort wird irgend eine Blüthe angerufen und ein ſchalkhafter Endreim dazu erſonnen. Der Schuſter, auf der Straße unterhalb des Kapitols mit Stiefelbenageln vollauf beſchäftigt, macht ſich im Ritornell über die vorüberwandelnden Schuhe und Stiefeln luſtig, an denen er Mängel aller Art entdeckt. Die Latugaverkäuferin am Pantheon verſpottet ihre gegenüberſtehende Concurrentin. Der Campagnereiter nimmt mit einem Ritornell von der Wirthin der einſamen Herberge an der Via Appia Abſchied und hat den Vorrath in ſeinem Reimköcher noch lange nicht verſchoſſen, wenn er in Ariccia eintrabt. Und nun gar wenn Abends das Geſchäft ruht und hier und dort Liebeseinleitungen gemacht werden, welche leicht zugängliche und Jedem geläufige Mittheilungsweiſe, und wie unverfänglich zugleich, da alle Welt ſingt!

Es mögen ſich hier zur Vergleichung ein paar Sangweiſen anfügen, welche wir im Peloponnes auffingen; im Vortrag hat der Grieche die nämliche Schläfrigkeit, wie ſie dem Italiener beim Singen der Ritornelli und der Taſſo-Stanzen eigen iſt. Nur näſelt Jener noch bei Weitem ſtärker, tremolirt dabei mit Abſicht und ſtößt den letzten Ton gewöhnlich mit der größten Kraftanſtrengung heraus, ohne ihn darum zu verkürzen. Nach der Verſicherung von Reiſenden — unſer lieber Wandergenoſſe Dr. Moritz Buſch unter ihnen in erſter Reihe — ſingt man

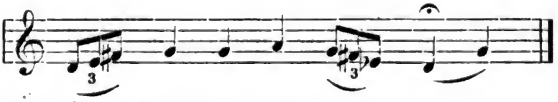
Digitized by Google

in Aegypten und am goldnen Horn ganz ähnlich, und wir dürfen uns diese Sangart wahrscheinlich als in der ganzen Umgebung des Mittelmeers verbreitet und zwar als uralt vorstellen.

Hier ist die Melodie, wie sie unser Führer, ein Zantiote, und ebenso unser Maulthiertreiber, ein Albaneser, stundenlang vor sich hin zu johlen pflegten, wobei sie übrigens nach Belieben Veränderungen vornahmen.



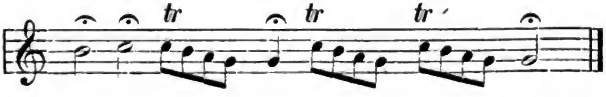
Ein ander Mal



was unzählige Male wiederholt wurde.

Eine der wenigen durchweg hellen Melodien hörten wir mit einer Menge lerchenartiger Verzierungen in der Nachbarschaft von Sparta und zwar von einer kleinen Ziegenhirtin.

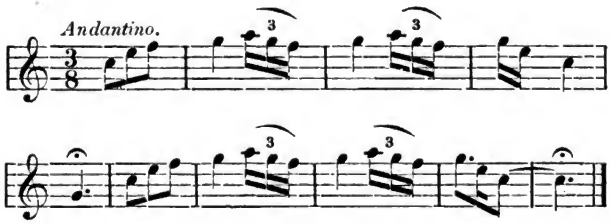
Hier ist sie:



Es scheint in dieser letzten Tonweise einige Verwandt-

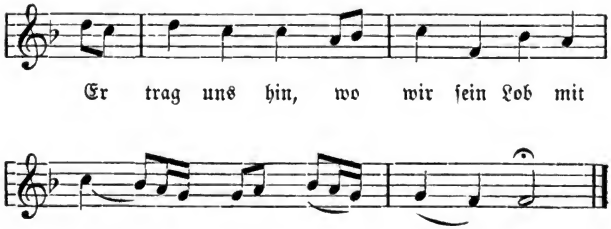
Digitized by Google

ſchaft mit dem Anfange des Appenzeller Kuhreigens durchzuklingen, welcher etwa wie folgt lautet:



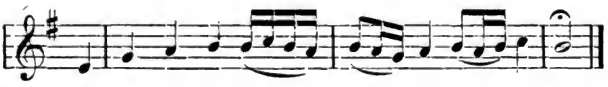
Vielleicht iſt es nicht ohne Intereſſe, hier auch ein Paar Melodien aus der Zeit des Minneſangs gegenüber zu halten, da die Endungen und Zierrathe gewiſſe Vortragsähnlichkeit zu verrathen ſcheinen. Es mag hiermit dann der vorliegend muſikaliſche Theil dieſer Anregungen nach jener Seite hin geſchloſſen ſein.

Schluß zu dem Spruch des Meißners: „Gottes Allmacht".

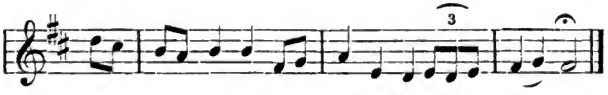


Digitized by Google

Ebenſo zu „Gottes Gnade".



Ebenſo zu: „Vergebne Treu".



Wir wenden uns nun zu dem Sinngehalte des italieniſchen Volksgeſanges. Der Einfluß der franzöſiſchen Chanſon iſt in den meiſten dieſer Liedertexte nicht zu verkennen, ſo zwar, daß wir in vielen derſelben dem wiederkehrenden Refrain begegnen.

Wir geben einige Beiſpiele aus Rom:

Il Merlo non ha becco, Tirira la la lera là!
Povero Merlo, come farà a campà?

Wie die Amſel hier im erſten Vers keinen Schnabel hat und der Chor, dem die letzte Zeile zufällt, daher verwundert fragt: wie er nur ſein Leben friſten werde? ſo ſpricht ihm der zweite Vers die Augen, der dritte den Kopf, der vierte den Hals ab, und immer bleibt die Verwunderung des Chors die nämliche.

Digitized by Google

Ein anderes Beiſpiel:

Che belli occhietti! la vita mia tu fai contenta,
Se ti miro, oilà, non ti lascerò mai pui Che belli
occhietti che hai tu!

Im zweiten Vers werden die Zähne geprieſen, im dritten il bel nasino, im vierten alle Wonne, welche die beſungene Schöne zu bereiten vermag.

Aehnliche Huldigungsausdrücke bringt noch ein anderes Lied zu Gehör:

Zu allererſt werden wieder die Augenſterne, die Korallenlippen, die Perlenzähne geprieſen.

Quegli occhi son astri
Del ciel più lucenti,
Coralli le labbra
Son perle quei dente u. ſ. f.

und der Refrain verſichert allemal: Du biſt nicht Bäuerin — Königin biſt Du in meinen Augen!

Mi sembri Regina,
Non più vilanella!

Wo die Liebe ſo glühend iſt, hat der Schmerz natürlich auch eine Menge Uebertreibungen bei der Hand.

Io chiamò la morte! che vuoi da me infelice! u. ſ. w.

Meiſtens ſchildert der troſtloſe Liebhaber ſeine bleichen Wangen, und wo ein Waſſer in der Nähe, da ſpricht er von Selbſterträuken.

Digitized by Google

La Simpatia, ein in Neapel sehr beliebtes Lied, giebt in sieben langen Versen die Gefühle eines bis zur Raserei Verliebten wieder. „Ich bin ganz Feuer," sagt er der Dame seines Herzens, „nicht das Meer genügt, die Gluth zu löschen. Arme und Beine sind mir wie zerschlagen. Ich schwitze kalt, verändere die Farbe, mein Blut gefriert. O erhöre mich! Nächte lang lag ich auf der Lauer, weder Schnee noch Regen fühlend. Nun, Nenna? sage, bella mia,

Percia lo core la simpatia,
'Nnitto 'nfatto te fa nuammorà!"

Mit diesem nämlichen „kurz und gut, Du mußt und sollst lieben" schließt jede Zeile.

Nicht minder gesunden Humor bewahrt sich der Anbeter der schönen Carolina. Ihre Haare haben ihn vor allem verzaubert; er erklärt närrisch geworden zu sein. „Betrachte ich diese Haare, da mein' ich in die Sonne zu blicken. Küsse ich sie gar, da führen ihre Düfte mich zu Dir. Immer trage ich das theure Pfand auf dem Herzen; selbst im Schlafe umgaukeln sie meine Träume. Uebrigens habe ich schon halb die Miene eines traurigen Hundes, und es ist hohe Zeit, daß Du mich heirathest." Dies Lied ist in ganz Italien heimisch und wird als

Vera Canzona de li Capeli de Carolina

feilgeboten.

Digitized by Google

Häufig giebt auch die Beschäftigung der Schönen Anlaß zu poetischen Ergüssen. So z. B. in der Lavannerella, wo der Schönsten aller Schönen, dem Ausbund aller Nennelen, gesagt wird, sie sei lieblich, wenn sie wasche, lieblich, wenn sie Zeug zum Trocknen aufhänge, und die Sonne gehe nur deshalb auf, um ihr, der Wäscherin, beim Laugen und Trocknen zu helfen. Auch hier wird schließlich die Ehe als einziges Rettungsmittel empfohlen. Dies Lied ist echt neapolitanisch, und der Hörer erinnert sich dabei mancher Schönen dieses Berufs, die er auf ihrem mit Wäschkörben beladenen Maulthier vom Vomero herabtraben sah.

Aus Sicilien stammt das folgende Lied:

Nach dem schönen Berge will ich gehen,
Wo die Wäscherinnen zu finden sind.
Dort such ich mir die schönste aus.
Bei mir bleibt sie, ich lasse sie nicht wieder.
Jeder wird sie bewundern: Questa, quanto è bella!
Wo hast du sie gefangen?
Auf dem schönen Berge fing ich sie ein,
Wo der Schnee liegt und nimmer schmilzt.

Aehnlich sind manche andere Gesänge. Eine Schöne ist gewöhnlich der Gegenstand, nach welchem das Lied sich sehnt. Schnee hat für den Südländer den eigenthümlichen Doppelreiz des Gaumens und der Augenweide. Sein Lieblingskühlungsmittel, Granito, ist Conditoreis, das aus veredeltem Schnee besteht. Seine Schilderungen entlehnen ihre Reize daher gern aus den Regionen oberhalb der Schneelinie.

Digitized by Google

So zählt auch ein Lied mit dem Refrain Tripoli trapoli, come la neva, oimé mama mia! zu den oft gesungenen. Weiß nämlich wie der Schnee ist die darin gepriesene wilde Taube, weiß wie der Schnee, Mama mia!

Nicht minder werden die Gemüse-Händlerinnen gefeiert, und zwar ebenfalls mit Grund, denn es giebt sehr zierliche unter ihnen. Die Padulana ist denn auch ein durchaus volksthümliches Lied.

Dazwischen giebt es aber auch schmachtende Mädchenherzen. „O Tresoro, o Giojella de st' alma!“ seufzt eins derselben, „kehre zurück, ich bereue meine Kälte. Nicht mehr tanzen noch singen kann ich. Der Signor und die Signora und die ganze Verwandtschaft haben schon bemerkt, was mir fehlt. Komm, und noch diese Woche soll Hochzeit sein! Alle Tavernen von St. Lucia wollen wir durchschwärmen und die Nachbarn mögen unsere Freude theilen.“ Auch hier also ein durchaus praktisches Ende. Selbst der arme Teufel, der das große Loos zu treffen meint, geht zuallererst mit Heirathsplänen um. Vor der Hand will er seine Hose versetzen, um in Benevent drei Nummern zu wagen. Er ist aber sicher, daß sie herauskommen, und so soll seine Nennela sich schon auf alles einrichten, unter anderm auf eine lengu furastera, eine fremde Sprache, denn im Frühling will er mit ihr Japan und Indien bereisen. Natürlich schließt das Lied mit einer Niete, und er

Digitized by Google

macht sich von Nennela eben so rasch los, wie sie von dem Ohnehosen.

Ueberhaupt ist die Umgangssprache in diesen Liedern, wie man schon bemerkt haben wird, durchweg von jeder Schranke frei. Die bella Ciardenera nimmt die ihr gebrachten Huldigungen sehr übel. Francesco, der Gärtner, habe schon ihr Herz, was Teufel lasse sich ein Anderer einfallen, ihr sein Leid zu klagen; noch überdies ein solcher Affe (gatto maimone)! Ob er nicht merke, daß sie wie eine frische Rose blühe, daß sie Milch sei, die man nicht stehen lasse, bis sie sauer werde?

Die neapolitanischen Lieder thun es in Grobheiten überhaupt denen Roms und Venedigs zuvor. Die meisten Lieder, sobald sie anfangen beliebt zu werden, rufen eine sogenannte Risposta hervor, d. h. eine gewöhnlich derselben Melodie angepaßte Antwort, zuweilen von dem nämlichen Dichter, häufig von einem andern, und nicht selten travestirenden Inhalts. So z. B. die Risposta alla Canzona: Te voglio ben assai! In diesem letztern poetisch genug empfundenen Liede erweichen die Seufzer eines Verliebten endlich das Herz der schönen Angebeteten und der letzte Vers jubelt über den Triumph Amors, denn ihr Auge werde feucht, ihr Herz rufe ihm Antwort zu! Diese Antwort auf das beliebte Lied des Improvisators Raffaele Sacco giebt ein Ungenannter. Nachdem die Schöne alle möglichen Schmähungen über den Liebhaber ergossen hat, schließt sie mit der

Digitized by Google

Versicherung: für so feines Brot, wie sie sei, habe er viel zu grobe Zähne, und sein ganzer Singsang bereite ihr Uebelkeit.

Von ähnlichen Wirkungen auf den Magen redet die in dem Liede Pecché angesungene Nennela — sie heißt abermals so, wir können's nicht ändern. Sie sendet ihren Bewunderer in's Tollhaus; Schönheit, Geld und Lebensart besitze sie, und wisse einen Bessern zu finden. Chi canchero! — In einer Risposta auf die Vorwürfe Mennechè's (Männecke) räumt die Geschmähte ein, sie habe 100 Liebhaber, Sergeanten, Schneider und andere gute Leute, Mennechè möge seiner Wege gehn. In einer dieser Canzonen klagt ein Bräutigam, seine Braut esse zu viel, werde immer runder, spaziere den ganzen lieben Tag und sei mit Jedermann gut Freund, während alle Welt sage, eine Liebende werde blaß, mager, melancholisch und verkehre nur noch mit den Sternen. Auch hier klingt's derb aus dem Walde zurück. Sie thue, was ihr anstehe, werde essen, daß sie „rund und majestätisch bis zum Bersten" werde. Er sei ein Naseweis, und sie sehe ihn mit dem Rücken an. — Die Angst, abzumagern vor lauter Liebesleid, sprechen übrigens die meisten Liebesklagen aus. In dem römischen Liede Il Moretto versichert das Mädchen, wenn sie ihren Mohren nicht heirathen dürfe, gehe ihre Gesundheit zu Grunde. Vergebens stellt ihr die Mutter die Armuth des Mohren vor und verspricht ihr zu nächstem Jahrmarkt eine schöne Schürze, —

Digitized by Google

ſie behauptet, ihre Geſundheit halte es nicht aus. — Erbauliche Selbſtſchau auch ſtellt in Agoſtino Clementi's Canzone „Gué mà voglio o marito“ eine Sorrentinerin über die Eheloſigkeit an. „Ich halte dies einſame Leben nicht länger aus, Mama mia! laß mich heirathen! Schon vor drei Jahren verliebte ich mich und verlor die Farbe. Jetzt fange ich an, wie eine alte Jungfer, ſauer zu werden. Haut und Knochen trocknen zuſammen. Die Leber macht mit Gewalt den Geiſt krank. Warum durften Thereſe und Luiſelle heirathen und ich nicht? Liegt doch die Ausſteuer bereit und Ringe und Kleider dazu. Dabei verſtehe ich mich auf Handarbeiten und Antoniello iſt ein braver Burſche. Himmel, welches Glück, wenn er Abends an mein Fenſter kommt und ich, mit ſauber gerollten Haarlöckchen um den Kopf, daſitze und mit ihm ſchwatzen kann. Aber immer genügt das nicht. Wahrhaftig, ich vertrockne wie eine überjährige Schaflaus!“

Auch die ſchöne Marrincia geſteht ihre Liebe mit dem Zuſatz, aus einer Mairoſe ſei ſie allmälig zu einer Todtenblume geworden.

Wir ſagten ſchon, daß ein Liebeslied ſelten ohne Bezug auf Hochzeitsfeſtlichkeiten bleibt. Während der Werbende von dieſen Dingen mehr oberflächlich redet und ſie nur anführt, um ſeine Werbung ernſtlich erſcheinen zu laſſen, geht das Mädchen gern in's Detail. In der poetiſchen Riſpoſta des Baron Zezza auf Agoſtino Clementi's Primo

Digitized by Google

amore ruft sie dem Jugendgeliebten die ersten Kinderspiele, dann die Stelldicheins in's Gedächtniß und verbreitet sich endlich mit Behagen über ihre Hochzeitsvorbereitungen: der Kuchen sei schon gebacken, die Aussteuer liege bereit, der Hochzeitsbitter sei bestellt. Wo ein längerer Brautstand nicht schon über die ehrbaren Absichten des Liebhabers Beruhigung giebt, da heißt's: „Das Weitere nach der Hochzeit!" oder auch: „Sprecht mit Mama, fraget Papa." Meist wird der kürzeste Heirathstermin gleich ausgesprochen. Es ist dieser Zug für italienische Volkssitte höchst charakteristisch. Der Verkehr zwischen der Unverheiratheten und ihrem Verehrer pflegt in Italien sehr beengt zu sein, weit mehr, als diesseits der Alpen. Das Mädchen wird mit Aengstlichkeit bewacht, und bewacht sich selbst mit nicht minderer Vorsicht. Erst der Priestersegen macht sie frei.

Einige Lieder lassen freilich durchblicken, daß solche Ehen häufig Enttäuschungen im Gefolge haben. In folgender Weise unterhält sich ein Römer mit seiner Gattin.

Sie: „Ist das ein Fleißiger! Entweder muß er essen oder trinken. Morgens in die Aquavitaschenke, Abends berauscht zurück. All sein Gut hat er aufgeschluckt. Mein Hochzeitsgut ging mit drauf! Rund wie eine Pommeranze kam ich zu ihm, eine Sardelle läuft mir jetzt an Corpulenz den Rang ab!"

Er: „Hochzeitsgut? Einen Seegraspfühl, eben genug zum Pfeifenstopfen! vier klägliche Stühle, ein Bettgestell,

Digitized by Google

kaum fähig allein zu stehen. Schon in der ersten Nacht brachen wir damit zusammen. Die ganze Nachbarschaft fuhr aus dem Schlaf!"

Ein Liebhaber, den die Eltern beim Wort halten, sucht in der Canzone Meso Seccato einen guten Freund, der ihm seine Liebste abjage. Heute sei des Mädchens Geburtstag, dann komme der Namenstag, dann Weihnacht, Neujahr, Carneval und endlich gar der Mama Geburtstag. Da finde ein Anderer Vergnügen daran, und dabei werfe ihm die Mama noch immer vor, er komme nur zum Vergnügen! — „Die Pest über die Weiber!" ruft der in Toledo durchgeprügelte Tortaniello, der sich einfallen ließ, mit einer Schönen anzubinden.

Diese Neigung zu komischer Auffassung macht sich auch über den alten Liebhaber her, der „kein Adonis, o nein, kein Adonis ist". Ihm wird ein Spiegel vorgehalten, damit er sehe, was ihm für Hörner angewachsen seien. Ein Auge drückten heirathslustige Mädchen wohl zu, bei ihm aber reiche ein Augezudrücken nicht aus. — Ebenso geht es in der römischen Casca in Terra über die alten Weiber her. „Warum schelten sie mich Kunkel? Weil ich 90 Jahre alt bin und keine Zähne mehr habe? He! mein Vetter ist ein Zahnarzt, der wird schon Rath schaffen. Oder um meiner Haare willen? Der Perruchiere ist nah bei. Laßt mich nur machen. Oder um meiner Einäugigkeit willen? Nun, da giebts jetzt Augen von Glas. Ich will sie schon prellen."

Digitized by Google

Aus allen diesen Canzonen blickt die Physiognomie des niedern italienischen Volks. Die meisten Nennelen reden von ihrer Herrschaft, sind also Dienende. Der Einfluß des Vaudevilles ist dabei nicht zu verkennen. Dennoch ist der Unterschied noch sehr erheblich. Man witzelt, schwärmt, prügelt sich, ist über alle Gebühr grob und singt zur Chitarra das tägliche Einerlei des italienischen Lebens. Die Sittenpolizei theilweise ist Schuld daran, daß bei all diesem Singsang nichts Unsittliches durchbricht; aber bemerkenswerth ist denn doch, daß auch jeder lüsterne Anstrich fehlt. Diesen würde keine Polizei zu verwischen im Stande sein, wenn er überhaupt im Volkscharakter läge; im Gegentheil, die Censur würde eher in dieser Richtung hinzugethan haben.

Eins der wenigen Lieder, welches durch seine wilde Melodie und seine noch wilderen Gedanken bedeutend zu nennen ist, hat dem Interdict der neapolitanischen Polizei weichen müssen. Wir gelangten glücklich noch zu einmaligem Anhören, und fanden Gelegenheit, die Weise durch Noten festzuhalten. Man sang es hauptsächlich an der Küste von Amalfi und Salerno; La Monaca pazza heißt's im Dialect jener Gegend. Die tollgewordene Nonne singt bald von hundert Liebhabern, die sie haben möchte, bald von einem Einzigen, nach welchem ihr Sinn steht und den sie vom Glockenthurm aus sehen kann, bald vom Santo Diavolo, der ihr helfen soll, und wie sie Lust habe, ihre Tunica in

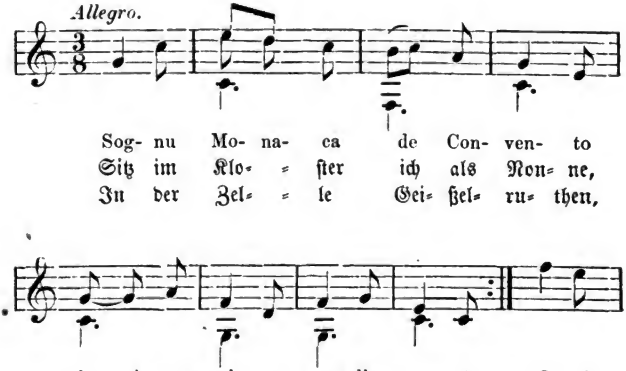
Digitized by Google

Brand zu ſtecken, wenn ſie daran denke, daß ſie Nonne ſei. Zum Schluß kommt immer, nach einer wild-luſtigen Melodie, der klägliche Wehruf: — „Ich bin die tolle Nonne!“ —

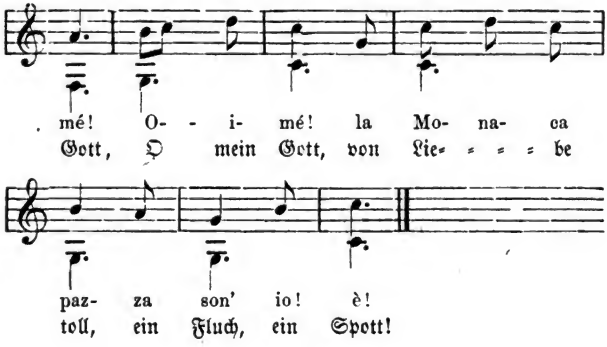
„Oimé! Oimé! La Monaca pazza son' io! è!“

Aber wir geben lieber hier gleich mit den Noten zuſammen, was wir von dem Liede wiſſen; es hat noch viele, uns nicht bekannt gewordene Verſe. Jedenfalls wäre das völlige Verlorengehen dieſes Liedes zu beklagen, denn an poetiſchem Gehalt und mehr noch an muſikaliſchem iſt die Ausbeute unter den Volksliedern Italiens ungemein gering.

Hier laſſen wir's folgen:



Digitized by Google



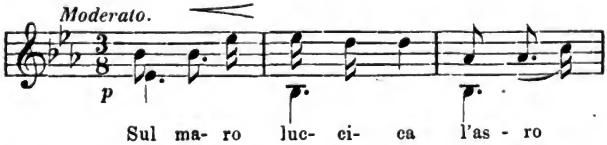
2. Quannu acchianu lu campana
Vigii lu zilu da luntana, Oimé! etc.

3. Ju lu vegu, nun lu pozza parrari,
Santu diavulu cum aje affare, oimé! etc.

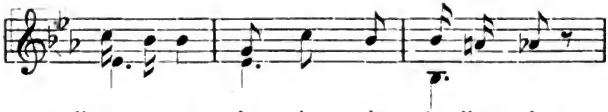
4. Quannu penza che sogna monaca,
Darria fuoco sotto alla tonica, oimé! etc.

Zu den wenigen Ausnahmen zählt noch immer das echt südliche Schifferlied Il Barcajuolo di Santa Lucia, das durch die Ueberſetzung von Kopiſch dem Texte nach bekannt, auch um ſeiner lieblichen Melodie Willen in Deutſchland eingebürgert zu werden verdiente.

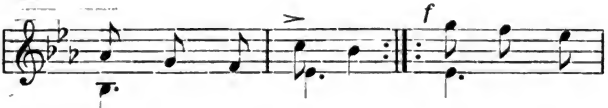
Hier iſt auch dieſe:



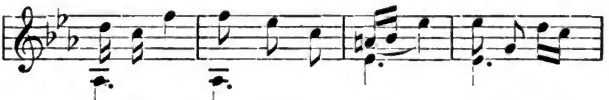
Digitized by Google



d'argen- to, pla- ci- - da è l'on- da
blauem Meer, kühlen- der Windeshauch



prospero è il ven- to. Veni - te all'
la- det zur Fahrt ein. Kommt, eh' die



a- gi- le bar- chet- ta mi- a! San- ta Lu-
Zeit verrinnt, kommt in mein Schiff geschwind. Santa Lu-

ci- a, San- ta Lu- ci- a!
ci- a, San- ta Lu- ci- a!

Con questo Zeffiro
Cosi soave
Oh! com' è bello
Star suda nave!
Su passaggiere!
Venita via
St. Lucia, St. Lucia!

O dolce Napoli
O suol beato
Ove sorridere
Vuol il creato
Tu sei l'impero
Dell armonia
St. Lucia, St. Lucia!

Digitized by Google

Es liegt ganz der Zauber des neapolitanischen Meerufers in Wort und Klang dieses zarten Liedes. Santa Lucia hat ein Kirchlein am Strande, dort, wo eben das meiste Schiffertreiben ist; sie beschützt die Schiffer und steht in dem Rufe, die Blindheit zu heilen, so daß auch Liebeskranke an ihre Allmacht glauben. Man hört das Lied häufig von Schiffern, welche am Ufer in ihrer Barke auf Kundschaft warten.

Verwandter Stimmung ist das altvenezianische Schifferlied La Gondoletta.

Der Gondolier hat sein blondes Liebchen auf die Laguna hinausgerudert, dort [illegible] sie ihm vor Vergnügen ein.

La Biondina in gondoletta
L'altra sera go menà,
Dal piaser la poveretta
Lasa in bota indormenzà.

Ihr Schlummer in seinem Arme wird von Zeit zu Zeit durch das Wellengeräusch unterbrochen; das Schaukeln der Gondel wiegt sie aber immer wieder ein. Während dessen tritt der Mond aus den Wolken und bescheint ihre lieblichen Züge; ein leises Lüftchen hebt den Schleier von ihrem Busen. Der arme Gondolier verliert seine letzte Fassung, und seine Leidenschaft weckt sie auf.

Zu den Schifferliedern zählt auch der Pescator dell' Onda. Der Römer singt den Refrain auf Dirindondella

Digitized by Google

und hält die Hauptmelodie in Moll. Der Neapolitaner hat dasselbe Lied, aber in Dur, wie unser deutsches „Mein Schiff streicht durch die Wellen! Fridolin!“ Sein Refrain ist Fidelin! ein Zuruf, den die Ruderer zu ihrer Anspornung sich zu machen pflegen, wenn sie andeuten wollen, der Fremde oder der Schiffsherr werde sie mit einem Gericht Nudeln regaliren; denn am Golf bittet man bekanntlich statt um ein Trinkgeld, um eine Schüssel Macaroni oder Fidelin. In beiden Liedern fällt einem Mädchen ihr Ring ins Meer und der Schiffer, der ihn wieder holt, läßt sich, statt der angebotenen 100 Zechinen, einen Liebespreis gefallen.

„Aber was wird der Vater sagen?“ fragt die vorsichtige Schöne,

Me se lo sa mia padre
Che cosa mi dira?

Und der Schelm von Schiffer: „Nur Geduld! geheirathet wird schon hinterdrein!“

Sta zitta e non dir niente,
Che poi ti sposero.

Weniger gut geht's dem Helden des sehr lieblichen Liedes la bella Sorrentina. Beim Piedigrottafest hat er die kleine Hexe, an dem Arm ihrer Mutter, in aller Pracht ihrer innern und äußern Herrlichkeit zuerst erblickt:

Digitized by Google

Jo di viti a piedigrotta
Tutta gioja, tutta festa,
Dalla mama eri condotta,
Piu di fiori e perle in teste.

Goldverziert das Corpetto, seidenschillernd das wehende Kleid, die Haarnadel mit zitternden Silberähren. Aber sie fragt wenig nach seinem Liebesleid — ma tu ingrata Sorrentina poco curi il mio penar. Seitdem treibt er in seiner zerbrechlichen Barchetta unter ihrem Fenster umher, bis ihn endlich — denn das solle sie ihm glauben — ein Sturm als Schiffbrüchigen auf den Strand von Resina werfen wird.

Auch das zierliche sicilianische Voca, Voca! ist ein Schifferlied, und nicht minder beweint ein Schiffer die Fee von Amalfi. Dies letzte melancholische Lied sangen unsere Marinari, als wir von Salerno nach Amalfi fuhren, und wir hatten Muße, uns Text und Melodie anzueignen.

Kehre doch zurück, Geliebte! du meine Fee, der nicht Blume noch Stern gleich kommen.

Ach, zu wem rede ich! Wo ist meine Rose? Entblättert liegt sie am Wege! Keine Düfte spendet sie mehr.

Ein großer Herr hat sie mir abtrünnig gemacht; drei Monat schon ist sie fort, und doch, ob sie gleich treulos, ich kann sie nicht vergessen!

Digitized by Google

Fahre ich Morgens in der Barke gen Neapel, da, mein ich, reicht sie mir die Hand im Morgenwinde entgegen. Werf ich die Netze in's Meer, da blickt mich ihr Bild aus den Wellen an. Ich sehe sie im Geiste und grüße sie, wenn ich bei der Kapelle vorüberfahre. Aber ach, sie, meine Rose, ist entblättert und ich muß sie vergessen.

Nur wenige der gangbaren Lieder in Italien haben diese durchgehend wehmüthige Stimmung, die unsern deutschen Volksliedern so eigenthümlich ist. Auch wirklich naiv sind nicht viele. Zu letztern zählt vielleicht der neapolitanische Monezzariello. Er möchte eine Schöne erobern und bietet ihr, was ihm eben zu bieten möglich ist: Zu Weihnacht eine große Menge Lorbeer und Broccoli, zu Ostern das übliche Ei und ein Lämmlein, dann, so oft die Jahreszeit es gestattet, frisches Obst, und endlich, wenn sie ihn lieben will, auch sein Herz. In der Risposta dankt die Schöne für Broccoli und bittet statt dessen sofort um das Herz. Ei und Lamm sind ihr übrigens schon recht, sie bietet als Gegengeschenk ihren Ring an. Auch Früchte werden dankbar acceptirt.

Zart endlich, aber nicht naiv ist die Empfindung in dem neapolitanischen Gärtnerliede. Er erzählt seine Morgenempfindungen im Garten; Rose, Nelke, Lilie, Veilchen habe er für sie, die Zauberin, die ihn berückte, zum Strauß

Digitized by Google

gebunden, aber eine Stimme habe er zu hören gemeint, die ihm zurief, die rechte Blume fehle noch dem Strauße. Jetzt sei auch diese Blume hineingebunden, ganz sotto sotto, ganz versteckt, weil sie schamhaft sei; denn diese Blume, die in ihrem Gefühl nie welke, sei sein Herz. In der Risposta giebt ihm die Schöne nichts an Sinnigkeit nach. Sie habe auf den ersten Blick diese Wunderblume in dem Strauß entdeckt. Wenn nur sie selbst, die Empfängerin der duftigen Gabe, adorosa fresca und bella genug sei, um seine Liebe zu verdienen! Viel schöner möchte sie jetzt sein. Uebrigens sei sie Wäscherin, halte zum Trocknen und Bleichen einen Garten und dahin trage sie den Strauß, um ihn immer vor Augen zu haben. Komme nichts dazwischen, so könne schon in Monatsfrist Hochzeit sein. Er habe keinen Herrn zu fragen, sie sei ohne Papa und Mama. So solle denn Treue die Blume sein, welche nimmer zwischen ihnen welke.

Aehnlich hält sich zwischen Poesie und Prosa das schon erwähnte Lied lo primm' amore. Der Refrain: Süß ist das erste Lieben und nie vergißt sich's ganz!

Caro è lo primm' amore
E non se pò scordà!

hat Verwandte unter den französischen Chansons, wie auch unter englischen und deutschen Liedern. Ob eins von dem andern borgte, ist schwer nachzuweisen; dem Gefühl nach scheint es ursprünglich kaum italienisch.

Digitized by Google

Die Dichter der neapolitanischen Lieder neuern Datums sind theils Improvisatoren, theils Straßensänger, hin und wieder auch wirklich Berufene. Man liest auf den bessern fliegenden Blättern Namen wie Baron Zezza, il Cavaliere Raffaele Sacco, Pietro Durelli, Battista Callajanni, auf den mehr dem Gemeinkomischen gewidmeten dagegen Namen wie Mariello Bonito, E del Preite, Agostino Clemente u. a. Auch ein Namensvetter des Dichters der Gerusalemme liberata, der ja in Sorrent heimisch war, wird genannt: Totonno Tasso. Die meisten Compositionen sind von Pietro Labriola; sie haben viel Opernanklänge und gehen fast durchweg im Walzertakt. Die niedrig komischen Canzonen enden häufig mit einem Appell an die Börse des Hörers und mit der Versicherung, daß des Sängers Kehle der Anfeuchtung bedürfe.

Begreiflicher Weise ist bei der zunehmenden Fülle dieser Volkspoesie das Bedürfniß und der Geschmack für classische Stoffe immer mehr verschwunden.

Dante würde heute nicht mehr dem Schmied sein Geräth auf die Erde zu werfen brauchen, zornig über die willkürlichen Auslassungen, die sich dieser beim Singen der göttlichen Komödie erlaubte. Auch kein Eseltreiber würde ihn mehr durch das den Dante'schen Terzinen angehängte Arrhi, Arrhi in Verzweiflung bringen. Schmied und Eseltreiber, wenn sie nicht gar improvisiren, haben andere Lieder als die von Hölle und Fegefeuer. Die zärtlichen

Digitized by Google

Schilderungen aus Dante's la Morte de Beatrice sind weniger vergessen worden, und ihnen wie denen Petrarca's entlehnt noch heute der unglücklich Liebende seine poetischen Ausdrücke. Es ist noch immer Petrarca's

Oimé il bel viso!
Oimé il soavo sguardo!
Oimé il leggiadro portamento altero!

was in einer italienischen Liebesklage durchklingt. Hier wird der oft mißbrauchte Gemeinplatz lyrischer Kritiker — die Sprache dichte schon von selbst — einmal zur Wahrheit, und mit diesem Klangzauber, dem sich ein melodischer Gesang gesellt, begnügt sich das italienische Ohr. An eine Stimmungseinheit zwischen Musik und Text wird dabei selten gedacht. Es giebt übersprudelnd fröhliche Liebeslieder mit der klagendsten Melodie, und umgekehrt. Vorwiegend heiter sind die neapolitanischen Lieder, doch taugt das Wort heiter überhaupt nicht für italienisches Wesen, und so mag denn das Ueberwiegen der Durtonarten den Sinn richtiger bezeichnen.

Wir haben noch eines letzten sehr eigenthümlichen Zweiges der italienischen Volksmusik Erwähnung zu thun, der Hirtenmusik nämlich, welche in Rom das Weihnachtsfest ankündigt. In der Novena vor dem Feste Sta. Maria immaculata sieht man Hirten mit Dudelsack und Schalmei zu Zweien und Dreien die Madonnenbilder der ewigen

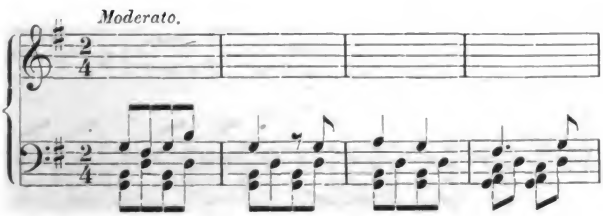
Digitized by Google

Stadt aufsuchen und ihre ländlichen Weisen zur Ehre Maria's anstimmen. Diese Hirten kommen aus den Abruzzen oder doch aus den Gebirgen des regno di Napoli — wie es noch vor Kurzem hieß. Sie sind durch zahlreiche Bilder wohl aller Welt dem Aeußeren nach hinlänglich bekannt. Beinkleider von Ziegenfell, blaue Mäntel, spitze Filzhüte, leinenumwundene Füße mit Sandalen, dazu sonnengebräunte Gesichter, lange Locken, vollen Bart, wie die Natur ihn sprießen ließ — denn jedes Alter ist unter den Piferari vertreten —, so bringen sie ein Stück unverdorbenen Hirtenlebens mit sich aus den Bergen und Thälern ihrer fernen Heimath und rühren die Herzen nicht minder durch die Einfalt ihrer Erscheinung wie durch die andächtige Ursprünglichkeit ihrer Tonweisen. Wer ein Madonnenbild auf dem Flur seines Hauses hat, läßt während der 9 Tage allmorgendlich vor demselben ein Paar solcher Hirten für ein kleines Geschenk ihre Lieder zum Besten geben, und wo ein Bild an den Straßenecken hängt, verrichten sie ihre Andacht auch wohl um den bloßen Gotteslohn.

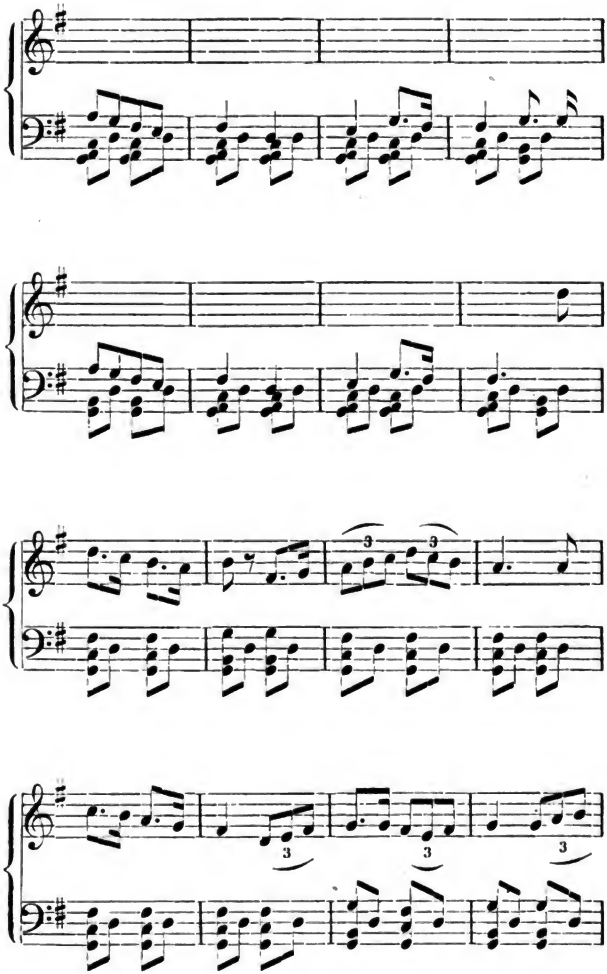
Diese Musik nun, die sich in ihrer Kindlichkeit jedem Ohr einschmeichelt, ist freilich kaum durch Worte verständlich zu machen, und man hat sich deshalb gewöhnlich mit einer Beschreibung der Piferari im Allgemeinen begnügt. Dennoch mag hier ein Versuch in Noten gewagt werden. Vielleicht vervollständigt er doch das Gesammtbild der Piferari in einzelnen Zügen. Der am wenigsten nach-

Digitized by Google

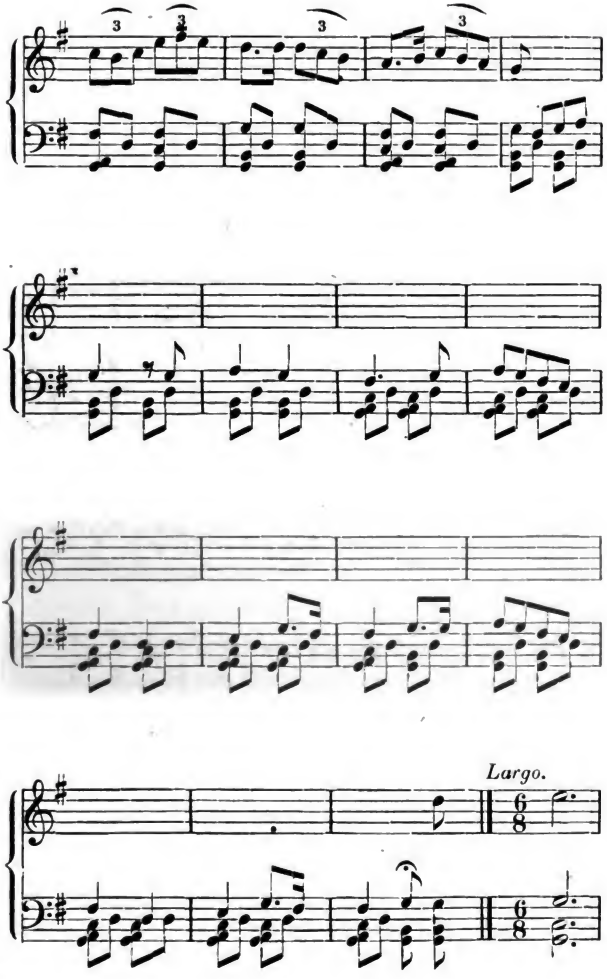
zuahmende Reiz jeder ſolcher Naturmuſik liegt freilich, wie man weiß, meiſtens in der fremdartigen Harmonie. In einigen Streich-Quartetten Beethoven's klingt der Dudelſack dennoch auch zuweilen verſtändlich genug durch. Haydn war ihm ebenfalls zugethan und verſetzt uns durch ſeine Nachahmungen jener Sackorgel nicht ſelten in ländliche Umgebung. Neben dem Dudelſack und mit ihm zugleich läßt ſich die Schalmei hören, meiſtentheils in ſehr hohen Verzierungen, als ob die Vögel ſelber hineinjubilirten, und dann löſt wieder die klingende Menſchenſtimme die Schalmei ab. Uebrigens iſt keine dieſer Tonweiſen genau wie die andere. Hier wird mehr in hohen Tönen herumgetrillert, dort wieder kommt eine Art Fugencharakter hinein, welcher aus dem Geſetz der Nachahmung unbewußt entſpringen mag, ohne je vom Contrapunkte behelligt worden zu ſein. Nur der allgemeine Inhalt dieſer Muſik iſt verwandt und hier geben wir ihn, ſoweit er ſich in wenig Noten ausdrücken läßt.



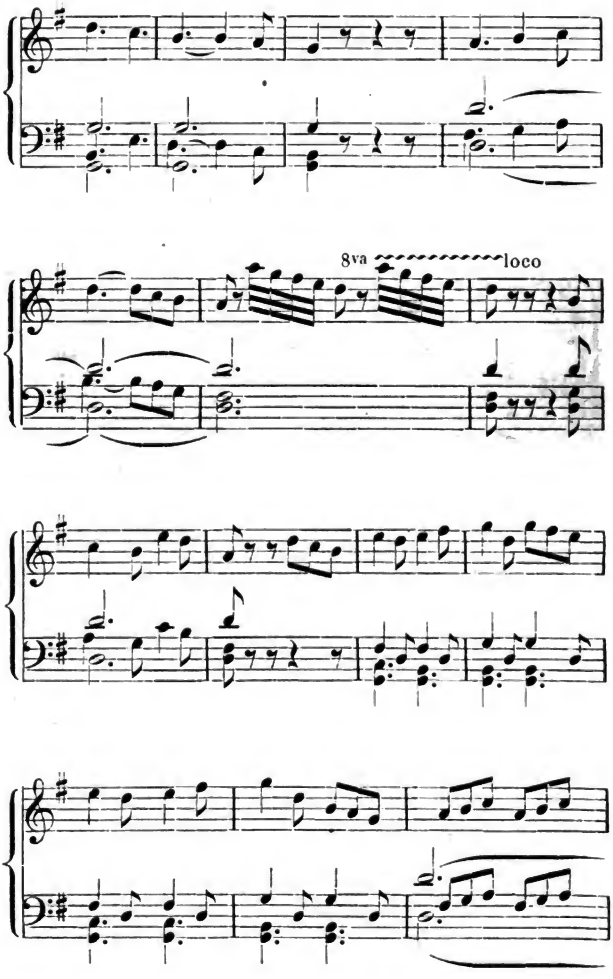
Digitized by Google



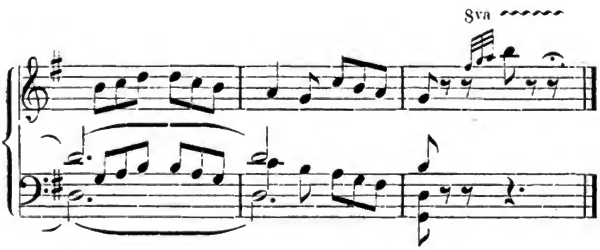
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Wir wollen uns hier Grenzen ſtecken. Vielleicht führt unſer flüchtiges Anbinden mit dieſem bis heute allzuſehr vernachläſſigten Gegenſtande zu Forſchungen eingehenderer Art, oder wo ſolche bereits gemacht ſein mögen, zu allgemeinerer Nutzbarmachung der gewonnenen Ergebniſſe.

Dies intereſſante Gebiet empfiehlt ſich um ſo dringender, als die Verdi'ſchen Opernmelodien von Jahr zu Jahr die Quellen der urſprünglichen Volksweiſen mehr und mehr verfälſchen. Auch das Weſen der Risposta käme dabei in Betracht. Es ſcheint in der That doch wohl uralt. Schon in einigen Idyllen des Theokrit antworten die Hirten einander ja in ſolchem Wechſelgeſange. Nicht minder ſagt Plinius in ſeinem Briefe an Trajan, die Chriſten behaupteten, ihre ganze Schuld beſtehe in dem Anſtimmen von Wechſelgeſängen zu Ehren Chriſti. „Es ertönen", heißt es im Tertullian, „zwiſchen zwei Singenden Pſalmen und Hymnen und wechſelſeitig regen ſie einander zum Wetteifer an." So ſpricht auch Horaz in ſeinen Briefen von

Digitized by Google

Wechselgesängen der fescennischen Landleute, die dem nämlichen Gebiete angehören dürften und sehr wahrscheinlich die Melodie des heutigen Ritornells festhielten; denn sie scheint ganz gemacht, von Jahrhundert zu Jahrhundert unverändert fortzuleben.

Digitized by Google

Südliche Natur.

Wer während einer mußevollen Villegiatur am Golf Neapels oder im Albaner Gebirge sich um ein paar Jahrtausende zurückversetzt träumen will, muß Virgils Landbau einmal wieder durchblättern. Es giebt unter den vielen verwandten Ueberlieferungen kaum eine zweite, welche so leicht in die Vergangenheit zurückführt, so ganz vergessen macht, daß sie einer fernen, untergegangenen Zeit angehört, daß die Menschen ringsum kaum noch die Wurzeln ihres Stammbaums in dem jetzt von ihnen beackerten Boden zu suchen haben, daß andere Völker Besitz ergriffen von dem Vermächtniß unterlegener Geschlechter. Ob auch die alten Tempel neue Götter beherbergen und die Heiligen dort das Wort führen, wo die Seligen des Olymp einst verehrt wurden, die Natur doch hat ihr Kleid kaum anders geschürzt, als in jener alten Zeit, und hundert abergläubische Bauernregeln, hundert Gebräuche, welche dem Landbau

Digitized by Google

eigenthümlich sind, lassen die Zähigkeit erkennen, mit welcher die Scholle und ihre Bebauer am Hergebrachten festhalten.

Schon gleich das Unbeachtetste und Alltäglichste auf dem Gebiete des Herkömmlichen sehen wir hier zu Lande mit uralten Ueberlieferungen auf's Engste verknüpft.

Wer will es unternehmen, die Beschickung der Gerstenaussaat in eine andere Zeit zu verlegen, als in die Tag- und Nachtgleiche? Wer bringt den fünften Tag im Monat wieder in guten Ruf? Wer macht das Ohr taub gegen den späten Wehruf der Eule, wenn dieser Ruf frühern Geschlechtern als Zeugen nahender Wetterbesserung gegolten? Wer nimmt dem roth aufgehenden Mond sein Verwarnungsrecht, auf baldigen Sturm zu deuten? oder gar der roth untergehenden Sonne?

„Stets röthet vom Wind sich die goldene Phöbe."

Und schauen wir in die landschaftliche und thierische Umgebung dieser treuen Anhänger verjährter Weisheit, da meinen wir auch jenen Hintergrund und seine Staffage in allen Zügen so wieder zu erkennen, wie des Mantuaners Griffel sie festhielt. Schon dieser schildert die abschreckende Häßlichkeit der kahlen schwarzen Büffel, die noch heute Pästums Fluren verunzieren und in den trüben Wassergräben der pontinischen Sümpfe sich herumtreiben, zu schlecht für den Dienst der Götter:

„Nie zogen den Wagen
Zu dem erhabenen Weihepalast unziemliche Büffel."

Digitized by Google

Frisch geschorene Lämmer trieb schon damals der Hirte durch „süßrinnendes Wasser", um sie vom Schweiß und Staub zu reinigen. Schon damals erfreuten Italiens Schafe sich des Vorrechts, zweimal im Jahre zu werfen, und die jungen Octoberlämmer, dem Nordländer ein ungewohnter Anblick, erscheinen ihm nun auch ohne Osterfest daseinsberechtigt. Noch immer ist es Brauch, „die Reb' an Ulmen zu binden." Und wie mancher übervölkerte Weinberg hat für die zu große Menge der einzelnen Stöcke keine andere Entschuldigung, als die alte Winzeransicht:

„Nicht träger ist Bacchus in dichterer Pflanzung."

Noch giebt's Orte genug, wo der Pflug aus dem Holze „spätwachsender Ulmen" geschnitzt wird, Joch und Sterze aus „Linde und Buche." Noch gedeiht in der Meinung des Kornbauern der Roggen, „so oft die Mandelblüth' reich ist", und das Stroh, „so oft der Blätterwuchs üppig." Noch befolgt der Pflüger des Dichters Rath, wenn auch mit Einschränkung: „Pflüg' und säe du nackt!" Und aus dem heutigen Italien scheint die Schilderung genommen, wenn es von dem Weibe des Landmannes heißt, wie sie

„mit Gesang sich der Arbeit Weile verkürzend,
Rasch des Gewebes Aufzug durchschießt mit sausendem Kamme."

Ja selbst die Städte auf den Hügeln, wie sie Mittelitalien eigen sind, meint man vor Augen zu haben, wenn man die Burgen rühmen hört —

„Burgen, so viel mit der Hand auf Felsabhänge gethürmet."

Digitized by Google

Des schönen Blumenfestes in Genzano gedenkt man bei dem alterthümlichen Blumenstreuen „zu Ehren Verstorbener", und die Furcht vor dem Mal occhio tritt uns in dem Ausruf der Hirten nahe:

„Weiß ich doch nicht, welch' Auge behext mir die Lämmer, die zarten."

Und wie belebt sich der Wald, der Hain, den wir achtlos betraten und der uns nun an seine lebendige Verwandtschaft mit den Götterbildern mahnt, vor deren Marmortrümmern wir noch gestern bewundernd weilten. Nun wird der Oelbaum, der uns seine Aeste entgegenstreckt, plötzlich beredt: aus dem Holze des Oelbaums schnitzte ja Apollo seinen Stab. Phaëtons verwandelte Schwestern erblicken wir in jeder Pappel, in jedem Eichbaum grollt uns der entthronte Zeus, aus jeder Cypresse klagt die unterweltliche Gattin des finsterblickenden Pluto, und im Schmuck „ihrer blutigen Früchte" flüstert uns die Myrte von der schaumgeborenen Göttin der Schönheit und Liebe, der sie geweiht war.

Dazwischen freilich beginnen dem deutschen Gemüthe die Gebräuche der Heimath zu rauschen. Die Aehre will als altdeutsches Symbol von Erb und Eigen nicht vergessen sein. Der Halm, der gemäht am Wege liegen blieb, erzählt von umgestoßenen Königswahlen, von Karl dem Einfältigen und andern guten Leuten, welche das Volk durch Halmwerfen abschüttelte. Die Lilie behauptet als Friedens-

Digitized by Google

zeichen gegolten, die Esche im hohen Norden als heiliger Gerichtsbaum gedient zu haben. Vor den heiligen Hainen und später vor den christlichen Kirchen will die Linde gegen alle andern Bäume im Vorzug gewesen sein, wie sie auch in Italien heute noch vor Landkirchen ihren Platz behauptet. Und die Eiche gar hält sich mehr, als durch die ihr geltende Zuneigung des alten Donnerers, durch die Schutzstrafen der westphälischen Weisthümer geehrt: wer ihre Rinde abschälte, büßte den Frevel mit seinen Gedärmen, wer ihren Wipfel köpfte, der verlor sein Haupt. Geschah's um der Schweinemast willen? fragt spöttisch das niedrige Gesträuch, dem weder Gesetz noch Sage von seiner Vergangenheit erzählt. Die Eiche rauscht, als habe sie nichts vernommen; aber unter ihr spottet's fort: sie habe manchen Zweig hergeliehen, um Verbrecher aufknüpfen zu helfen, rechts und links neben ihm todte Hunde, Wölfe oder Hirschgeweihe, auch in Italien noch, denn die Lanzknechte kamen nicht ohne Profoß.

Und die Tanne, die Fichte? sie blieben jenseits der Alpen im heimischen Norden, und ihre Abwesenheit mahnt uns, daß weit ab und unter anderen Sonnengraden liegt, was da eben den olympischen Göttermähren in's Wort fallen wollte.

Denn immergrüne Eichen, Lorbeer, Myrte, Orangen- und Limonenbäume umgeben uns ja, ein anderer milderer Himmel ist über uns ausgespannt, nicht die Oede des

Digitized by Google

Winters und der ungestüme Jubel des plötzlich erwachenden Lenzes haben hier Sitz und Stimme. Da steht mit weit ausgebreiteten Zweigen und Aesten am Golf Neapels und Salerno's die gleichblättrige, abwechslungsarme Karube, groß, üppig, umsummt von zahllosen Bienen, die an den duftigen Blüthen naschen möchten, bevor die Schoten ansetzen und die im October von neuem den Baum mit Blüthen überschüttet finden. Da steht knorriger als die klaffendste unserer Bachweiden, der Olivenbaum, dessen im October schon violette Früchte erst in den letzten Wintermonaten zur Ernte reif werden, nachdem schon Mitte August der Saft, wie der Oelzüchter behauptet, in die Olive getreten ist. Tivoli, Frascati, die ganze Gebirgskette der Nachbarschaft Roms ist ein einziger Olivengarten. Bis Neapel, Sorrent, und soweit er nur geduldet wird, dehnt er sich hinab, und sein Silberlaub schillert von einem Ende Siciliens bis zum andern. Da glühen zwischen Mola di Gaëta und dem alten Minturnä die rothblühenden hochstämmigen Granatbäume. Palmen, schon bei Nizza in üppigem Gedeihen, vereinzelt dann wieder in Rom und auch noch im diesseitigen Sicilien wenig zahlreich; haushohes Rohr, als gepflegter Ackerertrag in der Campagna und weiter südlich; Feigenbäume, im Herbst kahl und polypenähnlich, im Sommer mit riesigen Blättern und zahllosen Früchten; Maulbeerbäume, in deren Zweigen zu jeder Jahreszeit blätterpflückende Kinder und Weiber umher-

Digitized by Google

klettern und deren vielverstümmelte Stämme zwischen Florenz und Terni von Reben umwunden sind, so alt und dick fast wie die stützenden Maulbeerbäume selbst; frühzeitig blühende Mandelbäume, ungepflegter Oleander, hundertjähriger dickstämmiger Epheu; tiefer am Boden auf schlankem Schaft die rothe, traubenähnliche Acanthusfrucht, das Muster des korynthischen Säulenkapitäls; an den Mauern der Weinberge auf Capri das ächte Caprifolium, dessen Blüthenknospen uns als schmackhafte Capern längst willkommen waren; bei Incisa und Pästum endlos blühender Rosmarin, auf dem Gemäuer Pompeji's Cactus und roth blühende Valerina; bei Puzzuoli, Amalfi u. a. O. die zackige Aloestaude, welche Jahrzehnte vorübergehen läßt, ehe sie ein einziges Mal ihre farblose Blüthe auf 15 bis 20 Fuß hohem Stengel in die Höhe treibt — genug giebt's der fremdartigen Erscheinungen, um immer des Verweilens auf nicht heimischen Boden sich bewußt zu bleiben. Und die ächte Ländlichkeit in unserm Sinne, die Dörfer mit ragenden Bäumen, üppigen Wiesen, rieselnden Bächen, mit gepflegten Gärten, die nordisch behäbigen Dörfer, wie sie uns daheim im Sommer hinauslocken aus den lärmenden Städten! auch sie erinnern uns, so oft wir sie und ihre Hütten hier suchen und nicht finden, daß andere Menschen und andere Sitten uns umgeben.

Nur die langsame Entwickelung des Frühlingslaubes will uns zuweilen in den Wahn zurückversetzen, wir seien

Digitized by Google

im deutschen Walde und die Sonne vermöge hier nicht früher wie dort den letzten Wintertraum zu scheuchen. Sie glüht im Februar, daß man im Juni zu sein glaubt, aber kein neues Laub läßt sich sehen. Erst das Nahen des Märzes weckt die schlafenden Triebe, Eichen zögern bis Mitte April, Wallnußbäume keimen sogar erst Anfang Mai, und noch heute wie vor Zeiten würde der Sänger des Landbaues im Frühjahrssonnenbrande nach dem bergenden Laubdache schmachten

„Wer bringt mich in Hämus' kühlende Thale!
Wer wird über mir wölben ein Dach unendlichen Schattens!"

Dafür entschädigt der Herbst durch eine Art zweiten Frühlings. Das Laub ist meistens noch im October grün und glänzend und viele Blumen zeigen sich zum zweiten Mal. Ja, unter der Himalayaceder und den Cypressen des Monte Pincio ist noch im November Alles violett von duftigen Veilchen, und manche Rosenknospe hofft noch nicht zu spät zu kommen. Schon der erste Januar pflegt sich in den Gärten des Fürsten Ludovisi mit den schönsten Decemberrosen zu schmücken.

Danach freilich giebt es bisweilen verwunderte Gesichter, wenn Morgens einmal der Tritonenbrunnen Eiszapfen zeigt, oder gar ein Teich in den Gärten des Sallust sich übereiste, eine schwache Illustration zu dem Virgil'schen Winterbild aus Norden:

„Und in gediegenes Eis verwandeln sich Teiche von Grund aus."

Digitized by Google

Denn der Italiener liebt zwar den Schnee und das Eis, aber in der Ferne. Er blickt gern aus Rom nach dem winterlich beschneiten Albaner Gebirg hinüber, ohne dennoch je versucht zu sein, sich selbst in die Schneenähe zu begeben, und gern citirt er — beim Fächeln des Kohlenbeckens — das Wort von dem heitern Anblick des silberglänzenden Apennin:

„Wie mit beschneiter Scheitel er froh in die Luft sich erhebet."

Digitized by Google

Aus dem römischen Künstler-Viertel.

Wen hat nie ein gewisses Gefühl von Neid beschlichen, wenn er einen Maler oder Bildhauer sich zur Römerfahrt rüsten sah? Der zurückbleibende Kamerad wird für manche Woche lang von dem Uebel des blue devil ununterbrochen heimgesucht und fühlt zehnmal täglich die Versuchung, Todtengerippe, Gypsmaske, Staffelei und sonstige Atelier-requisiten durch's Fenster auf die Straße und sich selbst der Topfbinderei oder einer der andern Wanderkünste in die Arme zu werfen. Germaniens Himmel hat für seinen umwölkten Blick nur noch die schwarzgrauen Tinten einer Steinkohlenesse. Düsseldorfs, Berlins und Dresdens Modelle flößen ihm keinen geringern Grad von Verachtung ein als denjenigen, welchen die Bewohner des himmlischen Reichs beim Anblick eines Menschen mit ungeschorenem Schädel zu empfinden pflegen. Wenn er bildhauert, wüthet er eine Weile gegen den harmlosen Marmor in

Digitized by Google

ſolcher Weiſe, wie er das „terrible“ auslegt, womit der Italiener eine gewiſſe dämoniſche Seite des Buonarotti bezeichnete. Iſt er Maler, ſo wirft er alle Picolopinſel bei Seite und raſt mit Hülfe dicker Borſten auf der erreichbar gröbſten Leinewand hin und her, wobei er den Namen Tempeſtas und Tintorettos im Munde führt, ſo oft ihm jemand zu nahe kommt. Am liebſten zeichnet er in ſolchen Sturm- und Drangſtimmungen rieſige Kohlenſkizzen an die Wand, die er ebenſo oft mit dem Aermel wieder in Staub verwandelt, und wer zur Culminationszeit dieſes ultramontanen Fiebers einen Blick in ſeinen Kanonenofen wirft, findet darin für den Bedarf des nächſten Winters einen Vorrath von zerknitterten Studien aller Art aufgehäuft, die als überwundene Standpunkte beſtimmt ſind, durch den Schornſtein in alle Lüfte zu verwehen.

So empfindet der zurückbleibende Kamerad.

Aber auch Andere leiden ihr Theil bei dem Aufbruch jener Glücklichen. Aeltliche Damen erinnern ſich des Jugendentzückens, mit welchem ſie Corinna vor Zeiten in das myſtiſche Dunkel des Pantheons begleiteten, und überrechnen zum 365ſten Male die Reiſehandbuchnotizen über den Koſtenpunkt eines Aufenthalts jenſeits des St. Gotthard. Penſionirte Lebemänner laſſen Winke fallen über den nicht mehr zeitgemäßen Zwang des Verzehrens ſauer verdienter Penſionen im Bereich der landesväterlichen Leibfarben. Kapellmeiſter verſchreiben das Requiem an Mignon aus dem

Digitized by Google

Leihinstitut, und können sogar das Reichardt'sche „Nach Sevilla, nach Sevilla" Tagelang nicht aus dem Kopfe bringen. Musensöhne aller Art sieht man gesenkten Hauptes die leersten Straßen durchwandern und tiefsinnigen Betrachtungen nachhängen über das Begeisternde eines Dahinschreitens auf Marmor- oder gar Lavapflaster. Ja, es giebt wohlgewachsene Leute, welche Friedrich des Großen Versicherung: er gäbe gern eine Rippe hin, wenn er dafür einen Ritt auf der Via Appia machen könnte, erst jetzt zu begreifen anfangen.

Während der Begünstigte des Glücks solche Verstimmungen, Nachtgedanken und Seufzer in der Heimath hervorruft und selbst den Paßrevisoren, so oft sie ihm nach Italien weiter visiren, eine vorübergehende Beklemmung nicht ersparen kann, steuert er frohen Muthes dem Ziele seiner Wünsche zu und fühlt bei dem Wehen milderer Lüfte einen Reif nach dem andern von seiner Brust sich lösen. Wie gern verliert er den letzten schwarzgelben Schlagbaum aus den Augen und mit welcher Freude gewahrt er, daß des Südens Kinder ihn verstehen, wenn er Vino und Birra auch noch nicht im rein toscanischen Dialekt ausspricht.

Endlich erblickt er Rom. Ueber Ponte Molle führt sein Weg. Die Niederlage des Maxentius an dieser Stelle kümmert ihn wenig, und doch hat's ihn ernst gestimmt, als der Vetturin ihm mit dem Peitschenstiele eben diese Ponte

Digitized by Google

Molle, dieſe hiſtoriſche Allerweltsbrücke zeigt. Warum? Es iſt ein Wolkenſchatten über ihn gekommen. Ponte Molle! und nun hat er die tückiſche Wurzel ſeiner plötzlichen Schwermuth entdeckt. Ponte-Molle hieß ja das unvergleichliche Künſtlerfeſt, von welchem vor Jahren jeder über die Alpen heimkehrende College erzählt. Ponte-Molle war ja die begeiſternde Opiumdoſis, von der man vor jeden akademiſchen Concurrenz-Schluß im Geiſte naſchte, um den großen Preis des römiſchen Stipendiums im Sturme davon zu tragen. Ponte-Molle war ja das Schiboleth aller Myrth- und Loorbeer-Sehnſüchtigen.

Aber die Zeiten haben ſich geändert und die Menſchen mit ihnen. Schon unterwegs iſt ihm die Kunde geworden, daß, wenn ja noch der berühmte Bajocco-Orden der römiſchen Künſtler beſtehen ſollte, das Ponte-Molle-Treiben wenigſtens das Ende alles Schönen getheilt hat.

In der That, wenn es den alten Künſtlern nicht wie alternden Leuten überhaupt geht, die da ſo gern die Vergangenheit auf Koſten der Gegenwart lobpreiſen, ſo iſt mit den Zeiten der Romantik der rechte Daſeinsgenuß in jenen Kreiſen abhanden gekommen. Man hat zu viel Firniß angenommen; zu ſelten werden die Fälle, wo mehr als zwei die Eigenthumsrechte an einem Frack theilen; die geſunde, wenn auch bildungsloſe Jovialität des däniſchen Phidias unterſtützt nicht mehr den ſtudentiſchen Ton bei Pfeifen- und Cigarrenqualm, der ſo manches Heimweh heilte. Man

Digitized by Google

hat sich bis zur Gründung eines förmlichen Casino's aufgeschwungen, das aller Künstlerplätze jenseit der Alpen an Pracht und Stattlichkeit spottet; man giebt Bälle und Concerte mit Einführung, huldigt dem zahlungsfähigen Albion und seinen marmor- und leinwandlüsternen Abkömmlingen jenseit des Oceans und ist fast durchweg von der Idee zurückgekommen, daß der Umgang mit Ocker und Bimstein denjenigen mit der übrigen Welt überflüssig mache.

Trotz dieser allgemein gewordenen bedenklichen Neuerungen, findet der neue Ankömmling doch noch einige grollende Seelen, die gleich ihm das Ponte-Molle Ideal nicht so leichten Kaufs aus dem Herzen reißen konnten. Ihnen gesellt er sich zu. Festgehalten an den Träumen unserer Jugend! Die Zeit ist nur nüchtern, wenn man sie nüchtern auffaßt. Kommt der teutonische Bursche nicht, bei einigem Muth gegen die Neuerer, recht gut mit dem alten Sammtrock aus, den seine Mutter schon zu einer Weste verschneiden wollte, den er aber noch glücklich beim letzten Abschied in den Koffer schob? Wozu jetzt die philisterhafte Ausgabe für einen Schwalbenschwanz — in Italien, wo ihn seine Träume nur eine Kleidung nach dem Muster Garibaldi's, Masaniello's oder höchstens Cicero's erwarten ließen, ja wo er unter den Nachkommen des nämlichen Volkes lebt, welches dem Pompejus das Umwinden der Schenkel als Weichlichkeit vorwarf, dem Cäcina das bunte Kriegskleid und die Beinkleider nur mit Unwillen hingehen ließ und

Digitized by Google

sich schwer daran gewöhnte, als man Anstands halber auf der Bühne das Tragen langer Beinkleider einführte.

Gehen seine Vorstudien über die Einfachheit der Altvorderen Roms noch einen Schritt weiter, so macht er mit Nachdruck und fest zugeknöpften Taschen seine neuen Freunde darauf aufmerksam, daß der echte Sohn der Siebenhügelstadt nicht einmal den entnervenden Gebrauch eines Taschentuchs kannte, vielmehr, so oft ihm Weinen Bedürfniß war, sich mit dem Mantel die Thränen abtrocknete; daß die schnöde Gewohnheit, durch Servietten die Brühen und Saucen des verderbten Geschmacks unschädlicher zu machen, erst der Zeit des Verfalls ihr Entstehen verdankt und daß selbst dann noch der Gastgeber es seinen Gästen überließ, ihre eigene Wäsche zu diesem Zwecke mitzubringen. Er erinnert daran, daß man sich der Toga als gewöhnlichste Kopfbedeckung bediente, und droht — diesmal sogar seinen römischen Freunden bedenklich werdend — den carrirten Mantel, welchen er sich einst beim Uebergang aus der Gyps- in die Malclasse anschaffte und auf der Piazza di Spagna schon nach dem Muster der Treppenmodelle mit Erfolg neu drapirte, ja er droht dies erinnerungsreichste Stück seiner ehrwürdigen Garderobe künftig als einzige Kopfbedeckung zu tragen.

Das Spottbuch des Casino's bemächtigt sich inzwischen seiner als „lustige Person", und nachdem ihm daselbst für ewige Zeiten ein papiernes Denkmal mit entsprechender

Digitized by Google

Inſchrift errichtet worden iſt, rückt er aus ſeiner extremen Stellung der Durchſchnittspartei allmälig wieder näher, und verſichert nach einigen Wochen den nachrückenden Zuzüglern: es herrſche oberhalb der Fontana trevi zwar ein erbärmlicher Zopf, aber man müſſe mit den Wölfen heulen.

Trotz dieſer Art Etikette übrigens, die ſich unter den in Rom anſäſſigen Künſtlern eingeſchlichen hat, läßt ſich daſelbſt in Kleidung und Lebensweiſe manche ungebundenere Geſchmacksrichtung durchführen, und wenn Koſt und Miethe ſich nicht ſo ſehr vertheuert hätten, ſo wäre Rom in der That für Kunſtjünger von einer gewiſſen Reife das wahre Eldorado unter der Sonne. Wo die Stipendien aber nicht reichlich fließen, leert ſich der Reiſebeutel freilich dennoch in Italien raſch genug, und das hat wieder einen culturhiſtoriſchen Grund.

Der Deutſche iſt, wenn wir Tacitus glauben dürfen, zwar gleichgültig gegen Hunger und Kälte; aber Durſt und Hitze machen ihm um ſo leichter zu ſchaffen, und dabei iſt eine Foglietta guten Orvieto's ſeit Jahren beinahe zu einer Luxusſache geworden. Der Durſt des Germanen iſt alſo in den heißen Monaten ein böſer Stipendium-Schlucker. Dann hat Dante aber ſchon nachgewieſen, daß wir auch dem Hunger nur auf beſtimmte Friſten uns fügſam zeigen und daß wir ſelbſt unter dem geſättigſten Ultramarin eines italieniſchen Himmels auf die Dauer gegen jede Art von Faſten rebelliſch zu werden pflegen. Nun iſt es wohl wahr,

Digitized by Google

der Boden Italiens liefert viel und gern, und acht Kastanien und vier Frösche pro Tag, was im Anfange dieses Jahrhunderts einmal die Ration des französischen Heeres in der Lombardei ausmachte, bieten schon Nahrungsstoff genug, um auch zur Noth einen Nichtromanen am Leben zu erhalten. Es läßt sich also im schlimmsten Falle selbst ohne große Stipendien in Italien ein Unterhalt erschwingen. Dennoch verlangt selbst die idealste Kunstrichtung, um nicht zu verkümmern, besser ernährten Boden, und wenn Demokritos sich drei Tage lang durch den Geruch warmer Brode am Leben erhielt, um nicht während der Ceresfeste zu sterben, ja, wenn nach der Meinung des viel verleumdeten Epikur Käse schon eine Delicatesse ist, und Schwarzbrod und Wasser, vom Hunger gewürzt, die geschärfteste Wollust dem Gaumen bereiten, so mag die Ansicht mancher Gefängnißschließer damit übereinstimmen; der deutsche Künstler aber — und nicht er allein — wird in der Trattoria del Lepre zu Gerichten greifen, welche ihm durch Moleschotts Lehre vom Stoffwechsel als noch nahrhafter bekannt sind.

So etwa dürfte unser junger Barbar räsonniren. Indessen mag er sich selbst mit diesen seinen Bedürfnissen abfinden. Gnochi famosi, broccoli, pollo alla padella rabbiata und andere Leckerbissen mit und ohne Oel zubereitet, werden ihm noch für die nächsten Wochen vollauf zu denken geben. Werfen wir einen Blick auf sein übriges Treiben.

Digitized by Google

Wir dürfen annehmen, daß er noch am Abend seiner Ankunft die Passeggiata des Monte Pincio besucht hat, den offenen Park, welchen Napoleon anlegte, und woselbst die Revolutionsregierung von 1849 ein Büstenpantheon im Freien für alle große Männer Italiens aus dem Nichts erschuf. Die Nähe dieses schönen Sammelpunkts der eleganten Welt, die unmittelbare Nachbarschaft der immer grünen Gärten des französischen Akademiepalastes, an welchen wiederum das Kloster der französischen Nonnen grenzt, das geheimnißvolle Stift, mit seinen lauschigen Gitterfenstern, seinen hohen Gartenmauern, seinen Sonntag-Nachmittag-Musiken, wo die Singenden auf dem Chore halb verborgen sitzen und der Phantasie einreden, jede dieser schönen Verschleierten sei eine Braut von Messina, eine Wittwe Colonna oder gar eine seufzende Heloise — alles das und noch vieles Andere veranlaßt unsern Quartiersuchenden auf diesem begünstigten Fleck der Erde mit seinen Wünschen stehen zu bleiben. Zu seinen Füßen dehnt sich die kunstbevölkerte Via Margutta; hundert Riesenfenster, hinter denen zum Theil Bilder zum Trocknen kopfüber sich breit machen, verrathen ihm, daß die Jünger der Palette hier eine bevorrechtigte Stellung zum Licht des Tages einnehmen. Er macht sich sofort an die Musterung der Mansardenateliers, findet, daß Aussicht und frische Luft mit jeder Treppe, die er steigt, gewinnen, und schließt nach manchen Mißverständnissen

Digitized by Google

mit derjenigen Besitzerin eines fünften Stockwerks ab, welche am meisten Talent verräth, seine Geberdensprache zu enträthseln. Es ist wahr, sie hat ihm für fünf Scudi monatlich nur ein einziges Stübchen mit einem Stuhl, einem Tisch, einem eisernen Rost, worauf eine Matratze, abgelassen — lauter Einheiten, berechnet, die Einzelexistenz des jungen Fremden vor jeder Vervielfältigung zu bewahren; aber er hat beim Schluß des Handels noch den Triumph gefeiert, das Ausklopfen seines Sammetrocks in den Miethpreis mit hinein zu accordiren, und obschon er beim Unterzeichnen nicht entziffern kann, ob jene Dienstleistung Erwähnung fand, so ist er doch fest entschlossen, aus ihr zu machen, was in seiner Macht steht. Freilich, was der hauptsächlichste Grund ist, warum er ein paar Stunden später auf seinem Eisengestell mit größtem Behagen die Glieder zur Ruhe legt — ja, das ist eine Eigenschaft seines Kämmerchens, welche den meisten Menschen den Aufenthalt darin verleidet haben würde: das einzige Fenster des Ateliers befindet sich nämlich im Plafond. Für Leute, die am Fenster zu sitzen lieben, hat diese Einrichtung ihre Schattenseiten, wenn auch nur sehr im uneigentlichen Sinne; für einen Akademiker dagegen, der sein Lebtag nach dem sogenannten einfallenden Licht seufzte, eröffnet das Dachfenster mehr als den Blick in den wirklichen Himmel; er sieht im Geiste schon jetzt die Gebilde seines Schaffens jenes magischen Zaubers theilhaftig werden, den ein tiefes

Digitized by Google

Beſchatten der Augenpartien über das ganze Geſicht zu verbreiten pflegt.

Es iſt ziemlich gleichgültig, ob die Traufe eines vorüberziehenden Wölkchens oder ein zu ſcharfer Sonnenreflex deſſelben, durch das undichte und nicht verhängte Fenſter zu den Augen des Schläfers gelangend, ihm am nächſten Morgen mit der Sonne zugleich vom Lager emportreiben. Italieniſches Blau wölbt ſich über ihm, Raphaels Schätze ſind in jeder Stunde ihm erreichbar, morgenländiſche Geſtalten werden ihm Modell ſtehen — er iſt in Rom! was fragt er nach den kleinen Miſeren, welche das Quartier der Signora Galanino mit ſich bringen mag?

Auch daß der jüngſte Range ſeiner Wirthin unmittelbar in ſeine Morgenſtimmung hineinpoltert, um gleich an Ort und Stelle den Sammetrock auszuklopfen, däucht ihm originell und ſpecifiſch italieniſch genug, um die kleine Unannehmlichkeit aufzuwiegen, daß der Staub ſeines Rockes nunmehr in ſeiner Luftröhre ein Unterkommen ſucht.

Dennoch entzieht er ſich der Thätigkeit des Juniors durch die Flucht nach dem Cafe Greco, dem berühmten Sammelplatz der Künſtler Roms. Rafaelo, der erſte Bottega dieſes Inſtituts, iſt noch nicht aus den Federn und die Thüre hat ſich deshalb noch nicht geöffnet. Berittene Milch- und Butterverkäufer, in Mänteln, die lange Pike koſakenartig in der Hand, galoppiren vorüber. Kleine Mädchen mit rothem Buſto und goldnem Ohrgehäng holen

Digitized by Google

Holzkohlen in leichten Henkeltöpfchen oder Körben. Ein dienender Bruder der Capucini der St. Maria della Concezione watet in seinen Sandalen durch die Via Condotti, um seinen Sack mit den frischesten Lebensmitteln zu füllen, die er nach eigner Wahl den Landleuten auf Piazza Navona gratis abzunehmen pflegt. Ein zweirädriger, buntbemalter Wagen mit Gemüsen aus der Villa Poniatowsky rollt, von einem geschmückten Pferde gezogen, leicht dahin; das daneben galoppirende Sattelpferd, durch einen Seitenstrang zum Mitziehen eingeladen, trägt den blaugekleideten Pachter des Gutes, einen bärtigen Mann mit hohen Ledergamaschen, zuckerhutartigem Filze, langem eisenbeschlagenen Stock und prangendem Leibgürtel. Wer sich sonst noch erblicken läßt, verbirgt in dieser frühen Stunde sein Gesicht im Mantel, um den Katarrhen zu entgehen, welche von italischer und namentlich römischer Morgenluft unzertrennlich sind.

Endlich knarren die Riegel des Cafe Greco, Rafaelo kommt in Pantoffeln und mit verschlafenen Augen zum Vorschein; der Qualm vom Abend vorher sucht ins Freie zu dringen, und während die Laden geöffnet, die Cigarrenenden hinausgekehrt und die Kaffeekannen vom Herd gehoben werden, nisten die fleißigsten oder doch früheswachen Bewohner des Monte pincio sich in der gläsernen Hintergalerie des engen Raums ein, um eine Tazza mit Umbra oder eine Mezza dolce hinabzuschlürfen. Man ist noch wenig gesprächig, zahlt ohne viel zu fragen, schaut höch-

Digitized by Google

ſtens in ein abgegriffenes Exemplar der allgemeinen Augsburgerin, muſtert vielleicht aus Neugier den Inhalt des grünen Allerwelts-Briefkaſtens, woraus jeder nimmt, was ihm recht dünkt, und trollt dann ins Freie oder ins Atelier.

Wer Leonardo da Vinci's Beiſpiel empfehlenswerth glaubt, benutzt auch wohl die Zwangloſigkeit der Morgenſtunden, um von den vielen maleriſchen Geſtalten, die ihm begegnen, die am meiſten charakteriſtiſchen für ſein Skizzenbuch einzufangen, wobei er die Bewegung zu übertreiben ſucht, um ſich ihrer um ſo gewiſſer zu verſichern, die Geſichter dagegen ohne Züge, die Hände ohne Finger läßt. Von der erſten Finocchiverkäuferin, welche er ſolcher Art ausbeutet, wird ihm ſofort ihre querſtreifige Schürze für fünf Paoli angeboten, und da er früher oder ſpäter doch zu Coſtumeankäufen ſchreiten muß, ſichert er ſich dieſes Prachtſtück nach kurzem Handel. Iſt unſer junger Cheruſker der glückliche Käufer, wie wir faſt vermuthen, ſo trägt er das römiſche Originalkleidungsſtück unterm Arm ſeine fünf Treppen hinauf, wobei ihn wiederum die wunderbarſten Schauer über die Claſſicität des Bodens, welche dieſe Menſchen und dieſe Schürze hervorbrachten, durchrieſeln. Es tritt ihm der Gedanke: „Du biſt in Rom," nun erſt in voller Greifbarkeit nahe, und er beſchließt, dem Dankgefühl über das Glück dieſer bevorzugten Exiſtenz dadurch zu genügen, daß er, ehe er Rom zu genießen beginnt, mit allem Eifer arbeitet.

Digitized by Google

Eine Menge Compositionen hat die gehobene Stimmung der letzten Wochen in seiner geistigen Vorrathskammer aufgespeichert, andere sind schon im Entwurf fertig; er prüft, vergleicht, verwirft und findet zuletzt alle deutschen Gedankenwurzeln für die Scholle, die ihn jetzt trägt, ungeeignet; seiner gegenwärtigen Gemüthsverfassung möchte er zum Ausdruck verhelfen, und da bleibt ihm nichts übrig, als die Dankbarkeit selbst zu malen. Sie soll nicht mit gefalteten Händen zum Himmel, sondern überglücklich auf alles, was sie umgiebt, hinschauen, und eine Opferschale, deren Unterbringung ihm noch einiges Kopfbrechen macht, wird die allegorische Bedeutung seiner Göttin erläutern.

Während er noch hin und her überlegt und Kohlenskizzen auf die Rückseite seines Seehundkoffers zeichnet, lassen sich eine Menge unterschiedlicher Tritte auf der vierten und endlich auf der fünften Treppe der Signora Galanino hören, und herein tritt ein Abruzzenhirt mit langem Stock, spitzem Hut und zottigen Ziegenfellhosen, dem ein Mädchen von etwa vierzehn Jahren in Ciucciarentracht und ein kleineres von etwa sieben Jahren, ähnlich gekleidet, folgt. Das ältere Mädchen bildet den Kernpunkt dieses Zuges; Vater und jüngere Schwester sind der Kometenschweif. Dieser Kernpunkt aber heißt Giacinta. Wer römische Genrebilder aus den letzten Jahren sah, kennt dies Modell; es ist auf allen zu finden. Giacinta hat eine, selbst unter der Sonne Italiens höchst seltene Carnation, fast bis zum Violet stei-

Digitized by Google

gert sich an einigen Stellen ihres Gesichts der dunkle Fleischton, welchen zu durchbrechen das Blut der jungen Wangen vergeblich bemüht ist. Ihr Haar hat jenen kalt bläulichen Glanz, der so schön von der Wärme eines tiefen Colorits absticht, die Brauen sind lang geschweift und fein, die Augen wenig geöffnet, fast schläfrig, wenn man nicht so glücklich ist, schmachtende Schwärmerei in ihnen zu lesen. Sie ist nicht groß von Gestalt, wenig entwickelt, und der Geist nicht minder als das Herz warten noch ihres Weckers.

Der Vater Giacinta's setzt sich ohne Weiteres vor den Kamin, die kleine Tochter folgt seinem Beispiel; Giacinta selbst bleibt stehen, wo sie Platz fand. Alles, was der Bewohner des Dachstübchens von dieser Erscheinung begreift, läßt sich auf den Namen eines befreundeten Künstlers zurückführen, der bei der kurzen Anrede des Abruzzenmannes an sein Ohr klang. Hat ihm dieser Freund das Modell zugeschickt? wird er selbst mit dem Freunde verwechselt? handelt's sich überhaupt um ein Modell oder sind's Verwandte der Signora Galanino, wenn nicht gar die früheren Miether dieses Raumes, deren Contract erst in einigen Tagen abläuft?

Nach einer Weile schweigenden Staunens kommt es zu Auseinandersetzungen, bei denen der Hirte häufig auf seine Ziegenfellhosen klatscht und mit dem Stabe den Plafond des tiefer wohnenden Nachbars in Gefahr bringt. Zuletzt legt sich die Wirthin ins Mittel und ihr Geberden-

Digitized by Google

talent läßt endlich in dem rathlosen Künstler die Ahnung durchbrechen — und zwar die ganz richtige — daß sein Freund sich dieses Modells heute seinetwegen berauben und, um nicht gang müßig zu sein, eine Finkenjagd in der Campagne mitmachen wolle. Giacinta nimmt an diesem Vorgange keinen Antheil; es ist ihr gleichgültig, wo sie ihre acht Stunden Tagwerk absitzen wird; desto lebhafter wird der Alte und weist in einem Taschenbüchlein, das Giacinta — der Himmel weiß, wo? — bei sich führt, mit der Miene eines Primadonnenvaters nach, daß seine Tochter schon für volle zwei Monate, die Sonn- und Festtage mitgerechnet, im Voraus versagt sei.

Es ist uns leid, aber unser Neuling hat von der Gunst des Schicksals, welche ihm sobald das gesuchteste Modell Roms und die unvergleichlichste Coloritstudie zuführt, keinen vollständigen Begriff. Er hatte von einem stattlichern Modell Assunta gehört und bei dem Entwurfe seiner Dankbarkeit schwebte ihre gereifte Erscheinung seinem Geiste vor. Giacinta stimmt ihn genrehaft. Er versucht's, ihr eine seinem Entwurf zusagende Stellung zu geben; sie hat Mühe, ihre ans Sitzen gewöhnte Figur durch irgend welche graziöse Bewegung zu idealisiren. Als er aber gar Anstalt macht, aus den vorhandenen Tüchern und Decken eine Art Toga und Chlamis zusammenzubringen, und der Hirte an dem Kohlenentwurfe wahrnimmt, daß es sich hier gar nicht um eine Costümstudie handelt, so verräth der Modell-

Digitized by Google

vater große Entrüstung, schiebt seinen Nachwuchs aus dem Atelier auf die Stiege hinaus und wirft, mit einem zornglühenden Blick sich verabschiedend, die Thüre ins Schloß.

Signora Galanino kennt diese Eigenschaft ihrer Thüre und eilt dem Uebel abzuhelfen. Neue Geberdensprache folgt. Zuletzt wird der rockausklopfende Junior mit dem Auftrage fortgeschickt, gleich das Modell Assunta herbeizuschaffen; wenn diese nicht erreichbar, im Nothfalle selbst die minder gewandte Marietta.

Nach einer Stunde unlustigen Harrens erscheint die letztere. Die Wirthin führt sie ein. Marietta steht in der Mitte der Zwanziger, ist der Zucht ihrer Stiefmutter längst entlaufen und stellt sich deshalb nicht in der Gestalt eines Familienkleeblatts. Die gutmüthige Wirthin bringt einen verschossenen Gardinenflügel von buntgewesenem Damast herbei, öffnet das unbewohnbare, als Rumpelkammer benutzte Nebenstübchen, Marietta schlüpft mit ihr und einer weißen Tischdecke hinein und erscheint bald darauf in etwas leichterer Gewandung, aber um so viel edlerer Drapirung. Die Modelle Italiens werden in dieser Gewandtheit durch diejenigen des Boulevard Montmartre noch übertroffen, aber was bei diesen eingelernte Fertigkeit ist, geben jene als natürliches, angebornes Schönheitsmaß.

Es hieße einen zu tiefen Blick hinter die Coulissen des Gemäldeentstehens thun, wollten wir die Aenderungen,

Digitized by Google

die mimiſchen Vorſchläge, das Verſchieben der Modellbaſis, das Kopfnicken und Kopfſchütteln, das Prüfen, Suchen und Vergleichen bald von dieſer, bald von jener Ecke des Stübchens aus, wollten wir alle Uebergangsſtadien berühren, welche von der erſten freien Geberde des Modells bis zur endlichen kunſtgemäßen Fixirung derſelben durchgangen werden müſſen, ehe die Kreide oder Kohle geſpitzt und die Staffelei ins rechte Licht gerückt wird. Jetzt endlich entſteht in raſchen Strichen die „Dankbarkeit“ unter des Künſtlers Hand. Marietta hält ſich bewegungslos. Sie hat vollkommen begriffen, was ſie darſtellen ſoll und iſt ganz bei der Sache. Eine volle Stunde wird ſie, ohne auszuruhen, in ihrer feſtgehaltenen Stellung verweilen; der Faltenwurf, grade glücklich gelungen, darf nicht preisgegeben werden; ſie ſteht um ſo feſter und beharrlicher, je mehr Sicherheit ihr das raſche Arbeiten des Malers giebt: alles iſt im beſten Gange.

Aber Tritte laſſen ſich abermals auf der Treppe vernehmen, die Thüre wird ohne vorgängiges Klopfen geöffnet, und ehe Marietta noch in das Verſteck der Rumpelkammer entſchlüpfen kann, ſteht ein Mann im Zimmer, deſſen Farben- und Pinſelkaſten ihn als einen herumziehenden Lieferanten dieſer Unentbehrlichkeiten, deſſen verwunderte und zugleich erboßte Miene aber ihn als einen unbefriedigten Gläubiger des früheren Inhabers dieſes Studio's legitimiren. Der Künſtler erwidert ſeine unverſtändlichen Nach-

Digitized by Google

fragen und Wehklagen mit der Versicherung, er habe Lust, sich die Haare auszuraufen, und als der Eindringling nicht rasch genug die Zerstörung, welche er anrichtete, begreift, wird er sammt seinem Kasten aus der Werkstatt hinausgeschoben, wobei es ihm begegnet, daß er die letzten Stufen der Treppe unter seinem Sitze wegrutschen fühlt.

Marietta zeigt einen gewissen Grad von Entrüstung, daß man sie nicht vor Ueberfällen dieser Art gesichert habe; sie schiebt den einzigen Stuhl, als Ersatz für den abhanden gekommenen Riegel, vor die Thüre, und wird sehr ungeduldig, als der Maler den Faltenwurf immer und immer wieder zu verbessern genöthigt ist. Nach einer weitern halben Stunde endlich ist die Wolke ihres Unmuths von dem Gedanken, daß die Tageszeit bereits stark auf Mezzo Giorno zugeht, aufgesogen.

Um diese Zeit aber, zwischen 11 und 12, summt es von Fremden um alle namhaften römischen Studio's wie um einen Bienenstock. Der berühmte Gegner der Nordlicht-Ateliers öffnet nach 11 Uhr seinen Sonnentempel, wo die Eintretenden vergebens nach bunten Scheiben, farbigen Fenstervorsetzern und all den Geheimmitteln seiner unerreichten Lichtwirkungen umherspähen. Seine Nachahmer räumen um dieselbe Zeit Modellgewandung und sonstiges Handwerkzeug der Kunst bei Seite und stellen ganz- und halbfertige Bilder in die günstigste Beleuchtung. Hier wieder legt sich Jemand zum unglaublichsten Male die Langeweile auf, seine Magdalena mit Tag- und Nachtlichtbeleuchtung

Digitized by Google

unter französischen Complimenten, aber mit holländischer Verdrießlichkeit vorzuführen. Dort verbarrikadirt sich Einer gegen seine Bewunderer mit dreifachem Thürschloß. Der Erfinder der Purgatorinokleider wirft seine Propagandanetze für schwankende Protestanten aus, um sie dem Schoße der alleinseligmachenden Kirche wieder zuzuführen. Noch Andere stellen einen Bedienten auf den Posten, damit er je nach Umständen die Abwesenheit seiner Herren bedauere oder mit tiefer Verbeugung die Anmeldung der Besucher übernehme. Der Meister der apokalyptischen Reiter endlich flüchtet um diese Zeit unter die Palmen und Aloen der Passegiata, nachdem er eine kostbare Morgenstunde schon den Verehrern seiner Kunstgebilde geopfert hat.

Es ist nicht zu verwundern, daß auch der fünfte Stock jenes Hauses in der Margutta um diese Tagesstunde nicht vor jedem Ueberfall sicher ist, zumal wenn der Name des neuen Ankömmlings mit demjenigen eines jener berühmten Veteranen Aehnlichkeit haben mag, und etwa bei dem an die Thüre Kreiden dieses Namens nicht hinzugefügt wurde, welche Sprechstunden gestattet seien. Ein Amerikaner mit zwei erwachsenen und einer noch wachsenden Tochter verräth denn auch vor dem Hause Nr. 19 angekommen, die entschiedene Absicht, das Quartier des Dachmenschen zu erklimmen. Nicht nur ist es ihm kurz zuvor bei einem besser Gewitzigten begegnet, daß derselbe, durch sein Schiebfensterchen auf die Straße hinabblickend und die

Digitized by Google

Ueberzähligkeit des Belagerungsheeres gewahrend, nicht geöffnet hat, trotz dreimal wiederholtem Läuten, er findet auch jene Namensähnlichkeit heraus und vervollständigt seine Ueberzeugung, hier stehe er vor der rechten Schmiede, durch den Erfahrungssatz, daß man im fünften Stock billiger kaufe als im ersten. Somit wird denn nach mancher Erholungspause und nach verschiedenem Naſenrümpfen über die Unsauberkeit römischer Treppen, der höchste Stock erklommen und es beginnt ein Buchstabiren der mikroskopischen Adreßkarten, welche die mancherlei Bewohner desselben ihren Thüren vor die Stirne geklebt haben. Marietta äußert bei dem Näherrücken der neuen Gefahr Bedenken über die Stichhaltigkeit ihres vierbeinigen Vorwerks. Sie rückt unruhig lauschend hin und her und wirft die Lippen unheilverheißend auf, als der Maler ihr bedeutet, still zu sitzen. Im nämlichen Augenblicke aber wird geklopft und ehe noch der Ueberfallene die Brustwehr des Stuhles durch die Kraft der eigenen Schultern widerstandsfähiger machen kann, complimentirt der Mann aus Cincinnati seine Töchter ins Atelier hinein, wo sie unter dem fallenden Lichte stehen bleiben, die jüngste Miß Jonathan eifrig beschäftigt, das Elfenbein ihres Schirmgriffes mit demjenigen ihrer Zähne sich messen zu lassen. Der Vater kneipt inzwischen nach kurzer Begrüßung ein Glas ins rechte Auge, und während die Misses mit mißtrauischen Blicken bald das Seitencabinet, in welchem Marietta ihren Zorn an alten

Digitized by Google

Paletten und Spachteln austobt, bald den vereinzelten Stuhl betrachten, bald die unberufenen Illustrationen des Uebermuths früherer Bewohner an den Wänden, während dessen eröffnet der Mann vom großen Salzwasser dem überrumpelten Deutschen, daß er zu einem mäßigen Preise Nehmer für ein mäßig großes Aquarellbild sei — etwa in der Größe wie das Album der jüngsten Miß, ein carmoisinfarbenes Sammetbuch im Lederfutteral, welches die Miß mit dem Schirmgriff sofort zur Bekräftigung hervorholt. Obschon die Betonung des mäßigen Preises selbst einen Aquarellisten von Fach bedenklich gemacht haben möchte, so bleibt doch für den Schöpfer der „Dankbarkeit" das Anerbieten an und für sich schon ein unlösbares Räthsel, da er mit der englischen Sprache nie weiter gedieh, als um sie ihren Lauten nach etwa mit dem Säuseln des Regenwindes durch einen Haufen Hobelspäne zu vergleichen. Nach vielen vergeblichen Bemühungen des Mannes von jenseits sich demjenigen von diesseits verständlich zu machen, giebt jener den Versuch auf, unterhält sich noch eine Weile mit den drei jungen Damen in der Sprache seiner Väter, ohne dem Inhaber des Ateliers eine andere Ansicht als die eines verlorenen Profils zu gönnen und verabschiedet sich dann mit leichter Kopfbewegung, während die Töchter ohne Zeichen der Theilnahme für den menschlichen Inhalt dieser Dachbehausung, wie sie gekommen sind, wieder von dannen ziehen.

Digitized by Google

Sobald die Klinke geschlossen ist, tritt Marietta in Hut und Shawl aus der improvisirten Garderobe hervor. Sie hat keinen Schimmer mehr von „Dankbarkeit" in ihrer Erscheinung. Es fehlen zwar noch 20 Minuten an Mezzo Giorno und ihre Sitzung hat erst um 10 Uhr begonnen, aber sie verlangt ihren halben Taglohn, d. h. den üblichen halben Scudo, und erklärt zugleich mit Entschiedenheit, diesem Signore sitze sie nicht wieder. Dies Mal ist ein Mißverständniß nicht möglich. Wenn sie will, spricht eine Italienerin, auch ohne ihre Zunge zu gebrauchen, deutlich genug, um alle Sprachlehrer der Welt überflüssig zu machen. Um die Gekränkte nicht noch mehr zu reizen und den Mißton dieses Vorgangs nicht in die Auffassung seines Bildes zu übertragen, zahlt das unglückliche Opfer römischer Kunstmiseren, was Marietta verlangt; sie ihrerseits streicht die fünf Paoli ein, läßt einen Gran Schalkhaftigkeit in die Mischung von Verdruß und Verföhnlichkeit, aus welcher ihr Abschiedsgruß besteht, einfließen, und schwebt, als sie endlich fort ist, dem Kunstjünger noch lange als etwas höchst Anziehendes vor, so lange wenigstens wie sein Weg zu jener schon gepriesenen, nahrhaften Madonna del Lepre dauert, wo ihn Kellnerrufe und Frittigerüche ziemlich unsanft in die nüchterne — er gewahrt's plötzlich: in der That zuweilen entsetzlich nüchterne Wirklichkeit hineinschleudern.

Digitized by Google

Moderne Industrie im italienischen Antiquitätenhandel.

Es giebt eine Menge Dinge im geselligen Verkehre, über welche man Stillschweigen beobachten muß, will man sich den Ruf der Wohlerzogenheit bewahren. Auf dem Gebiete der bildenden Künste giebt es Aehnliches. In den Köpfen Unzähliger treibt sich's um, aber weil es müßig wäre, davon zu reden, ist man rücksichtsvoll genug, es zu unterlassen. Wie der Araber seinen Steigbügel umwickelt, damit ihm in heißen Tagen dessen Glühen nicht die Sohlen versenge, so kommen wir über eine Menge Fragen, die leicht zu brennenden werden könnten, glücklich hinweg, indem wir sie mit der schützenden Hülle des Nichtbeachtens umgeben und unsere Augen auf andere Dinge richten.

Galerieinspectoren, Besitzer von Privatsammlungen, kritische Laternenträger in den Sälen bewunderter Museen, Verfasser von kunsthistorischen Wanderungen, und Kunst-

Digitized by Google

orthodoxe ahnen bereits wo unsere Feder hinausdeutet. Minder Betheiligten mag der Wink dienen, daß der Schaden, von dem wir eben wegen jenes herkömmlichen Schweigens einmal ein ganz klein wenig den Vorhang lüften wollen, daß dieser Schaden, sagen wir, nicht neuen Datums ist, sondern bereits zur Zeit der Alexandriner Kopfschütteln erregte, daß man von Zeit zu Zeit Versuche gegen ihn gemacht hat, daß man ihn indessen längst als einen unvermeidlichen Hausgenossen betrachtet, der nun einmal mit uns unter dem Dache zu leben und zu sterben bestimmt scheint, und dem gegenüber ein bewaffneter Friede die einzig durchführbare Haltung geworden ist.

In der That ist es fast unmöglich, ein getreues Bild aller Verfälschungen zu entrollen, welche uns von den Wänden der trefflichsten Gemäldepaläste dreiste Unwahrheiten ins Gesicht sagen und unsere Augen zu irrigen Urtheilen zu verleiten beflissen sind. Und ließe sich selbst der unmögliche Nachweis führen, daß zahlreiche Copien uns in jenen Räumen als Originale entgegentreten, ja daß wir Unbegreiflichkeiten in der Composition, in der Stimmung, in der Auffassung oft mit völligem Unrecht dem nominellen Meister zuschreiben, da wir in Wirklichkeit darüber mit einem Nachahmer kecker Art zu rechten hätten, den seine eklektischen Studien ein paar Schritte über die Grenze der Rechtlichkeit hinausführten — immer wäre diese Beweisführung eine herbe Arbeit.

Digitized by Google

Dennoch hieße es sich in die Rolle des stummen Papageno mit allzugroßer Gutmüthigkeit fügen, wollte man das Schweigen auch jenen Falschmünzern auf dem Gebiete bildender Kunst zu Gute kommen lassen, die es dahin gebracht haben, daß von manchen bedeutenden Meistern bereits mehr Werke im Umlaufe sind, als sie Wochen gelebt haben.

Neben diesen Bilder- und Statuenfälschern, deren Genossenschaft Anspruch auf Beleuchtung hat, darf man aber auch den vielen Betrogenen eine freundliche Berücksichtigung nicht versagen, und zwar um so weniger, als ihnen selten die verdienstlichsten Eigenschaften einer komischen Figur abgehen: große Geneigtheit sich prellen zu lassen, und nicht mindere Bereitwilligkeit den Betrug an sich selbst fortzusetzen.

Im Museum Borbonico war es eine Zeitlang (noch vor 1848) allen Besuchern zur Pflicht gemacht, die auf der Treppe stehende Minerva zu begrüßen — warum? weil der Großvater des verstorbenen Königs in jener Minerva portraitgetreu dargestellt war. Nicht minder heischt noch häufig der Posten in der Villa Reale Neapels, daß man vor der Büste des Tasso daselbst den Hut ziehe; die Schweizer lassen sich nicht ausreden, es sei das Bild des Königs, man werde sie vor keinem andern Wache stehen lassen. Hier wie dort findet man die Zumuthung abgeschmackt. Feine Kunstkenner wollen indeß behaupten, das Gefühl,

Digitized by Google

mit welchem sie in Kunstgalerien vor so manchem Pseudoautor den Gläubigen spielen müssen, habe mit jenem Widerwillen nahe Verwandtschaft, und das Eine sei so schlimm wie das Andere. Der junge Besitzer der Galerie Doria Pamfili in Rom hat sicherlich eine nicht gewöhnliche Kenntniß von dem, was echt und was unecht in seiner Sammlung ist; aber dennoch ist für den vorurtheilsfreien Bewunderer seiner Schätze nichts peinlicher, als wenn er den liebenswürdigen Cicerone macht. Seine Heiligkeit Pio Nono selbst macht keine erfolgreiche Propaganda für das Dogma der pontificalen Untrüglichkeit, wenn er vor dem verlornen Sohn des Murillo in dem Teppichzimmer des Vaticans die Vorzüglichkeit dieses zweifelhaften Bildes preist, obschon er es aus Spanien selbst erhalten hat und zwar aus höchster Hand.

In den meisten Fällen ähnlicher Voreingenommenheit von Seiten der Besitzer reicht sogar die äußerste Vorsicht in Betreff der Fragen nach Ursprung und Bürgschaft nicht aus. Wie jener enragirte Tarantellatänzer in Ermangelung eines Tambourins auf einem mit Fell überspannten Topfe trommelte und dabei behauptete, das sei das echte Tambourin und alles Andere sei Nachahmung, so liegt es nicht an dem guten Willen einer guten Anzahl Gemäldesammler, wenn ihre Besucher beim Hinaustreten ins Freie über Copie und Original nicht bis zu solchem Grade in Verwirrung gerathen sind, daß sie den Ruisdael

Digitized by Google

drinnen mit weniger Verdacht ansehen, als draußen die wirkliche Natur selbst, die freilich ebenfalls Original zu sein behauptet.

Auf der andern Seite verdanken eine Menge Bilder das Fragezeichen, mit welchem die Kunstgeschichte sie illustrirte, der redseligen Ueberzeugungsgewißheit ihrer Besitzer. Verdruß will sich auf irgend eine Weise Luft machen, und wer in der Nähe nicht zum Schuß kam, schießt um so ungestörter aus sicherer Ferne. Viele solcher Bilder sind zu förmlichen Attrapen geworden. Wir erinnern nur an den sogenannten Cäsar Borgia der Galerie Borgheſe, über dessen Portraitähnlichkeit und Raphael'schen Ursprung jeder Kunstforscher, welcher zwischen Via Condotti und Ripetta ein Stündchen grübelnde Muße erübrigt, seine Anmerkungen niederschreibt. Man hat alle Unthaten und Mordgelüste des größten Verworfenen, der je päpstliche Gunst genoß, aus diesem Gesicht herausgelesen, man hat die übermäßig spitzen Finger definirt und den lockern Handschuh in der einen Hand nicht ohne symbolischen Nebenbezug gelassen, — und nun finden sich Nüchterne, welche die Autorschaft Raphaels streichen, andere, welche nachweisen, daß sich das Costüm nicht mit dem Zeitalter Borgia's reime, noch andere — und zu diesen gehören wir — denen in einem Winkel der wenig besuchten Galerie Correr zu Venedig ein rothhaariges kleines Portrait auffällt, und denen der schweigsame Aufseher beiläufig bemerkt, es sei

Digitized by Google

Cäsar Borgia's Portrait (freilich ohne eine Spur von Aehnlichkeit mit dem borgheſiſchen!) und die Familie Grimani habe es dem Duca Balbi Valier vor 10 Jahren aus ihrer Cabinetſammlung verehrt.

In ſehr ſeltenen Fällen iſt über Derartiges unumſtößliche Gewißheit zu erlangen. Da ſo unendlich viel Falſches die Beurtheilung eines Meiſters, ſchon bei den Vorſtudien zu ſeiner Art und Weiſe, erſchwert, ſo iſt ſelbſt das feine Kunſtgefühl eines vielgeübten Auges nicht immer von großen Irrthümern frei. Dennoch giebt es außer dieſem Wardein eigentlich keinen andern, welcher Probe hält. Alle mechaniſchen Vorſichtsmaßregeln können trügen und trügen wirklich faſt immer, wo es ſich um ſolche Bilder handelt, deren hoher Preis den Scharfſinn der Nachahmer lohnend genug beſchäftigt. Da wird von der gewöhnlichen Art leichterer Nachahmung, künſtliches Nachdunkeln im Schornſtein u. a., abgegangen, da weiß man Leinwand, die heute Niemand mehr webt, aus den Rumpelkammern von Klöſtern, Bibliotheken, Archiven und wo ſonſt immer der Staub der Jahrhunderte ſich aufhäufen kann, von argloſen Kaſtellanen zu ihnen oft unbegreiflichen Preiſen zu erhandeln; da ſetzt man wohl auch eigne Webſtühle dazu in Bewegung oder verſchreibt, wenn ſich's um Bilder auf Holz handelt, aus den heimathlichen Orten der nachzuahmenden Meiſter alte Kiſten und Kaſten, denen der Wurm ſchon ſiebartige Eigenſchaften beigebracht hat; oder kauft

Digitized by Google

gar Gemälde von Pfuschern aus jener Zeit auf, hebt die Oelfarbe chemisch ab und bringt nun auf unzweifelhaft originalem Grunde das Quasioriginal eines besser bezahlten Meisters zu Stande.

Wer diesem Gewerbe etwas in die Karten zu sehen Gelegenheit hatte, weiß, daß z. B. aus Spanien eine Menge solcher mittelmäßigen Bilder zu keinem andern Zwecke die Pyrenäen passiren, als um die Lücke irgend eines Privatsammlers unter der Maske eines Velasquez oder Murillo ausfüllen zu helfen, und zwar auf die angedeutete Weise wirklich in ein neues Werk alten Styls umgewandelt. Man führe selbst einen gewiegten Liebhaber zu einem solchen Machwerk und frage ihn ob er in seinem Gewissen immer mit sich einig werden kann, ob er echte oder unechte Meisterwerke vor sich hat?

Denn freilich Meisterwerke sind sie in solchen Fällen so wie so. Nicht nur die Copisten dieser oder jener Schule bringen es durch ihr fast ausschließliches Festhalten an einer Epoche, an einem Meister, ja an einem Bilde desselben zu einer unglaublichen Meisterschaft in ihrer Spezialität; freier Schaffende haben sich auch in den Geist desjenigen, den ihr Talent schmarotzerartig zu ihrem Nahrungszweige gewählt hat, zuweilen so hineingelebt, daß ihre ihm zugeeigneten Compositionen den Verstorbenen selbst irre führen konnten, wenn es ihm einfiele, wiederzukehren und

Digitized by Google

nachzuschauen, welche gute Freunde solcher Art für seine Unsterblichkeit sorgen.

Da giebt es in Florenz Copisten, die seit Jahren allmonatlich eine neue Madonna della Sediola durchpausen; andere in Neapel, welche die Zigeunermadonna des Coreggio, ehe die neunundneunzigste Copie trocken ist, schon wieder zum hundertsten Male in Angriff haben; andere in Venedig, welche, besser fundirt, sich zu dem kostbaren Goldgrunde Fiesole's aufschwingen, da sie sicher sind, ihre Auslagen mit Wucher bezahlt zu erhalten.

Allerdings fällt es auch hin und wieder den Besitzern seltener Originale ein, die Erlaubniß zum Copiren ganz zu versagen. Fürst Barbarini isolirt z. B. auf diese Weise die Beatrice di Cenci des Guido Reni. Die Folge aber ist, daß die Copien nicht verschwinden, nicht selten werden, nicht im Preise steigen, wol aber, daß sie nach und nach etwas Sagenhaftes, Gerüchtartiges erhalten, etwas dem Original Verwandtes und doch Fremdes, der allmäligen Entstellung vergleichbar, welche die Zeit über eine Persönlichkeit verhängt, deren Spuren in dem Boden der Geschichte nicht tief eingedrückt sind. Die Cencicopien sind fast zu jedem Preise — wir glauben, schon von zwei Scudi anfangend — in Oel und wirklicher Größe zu haben.

Bei componirten Nachahmungen ist uns besonders eine im Gedächtniß geblieben, welche das Verfahren in dieser Kunstrichtung deutlich macht. Auf den ersten Blick glaubte

Digitized by Google

man zu erkennen, daß sich's um einen Guercino handle. Die schwere Luft des Hintergrunds, die ewig sich gleichbleibende Vertheilung der Gewandfarben, die nicht ganz freie Bewegung bei großer Technik, der selten sich ändernde Typus der Köpfe — alles war Guercino, und das Bild, wie sich's gab, konnte in seinen großen Verhältnissen eine der Hauptwände jedes Galeriegebäudes schmücken. Dennoch war es kein echtes. Was niemand entdecken konnte, der nicht alle möglichen Sammlungen Italiens durchgemustert hatte, das fiel demjenigen doch nach und nach in die Augen, der diese Studien zu Hülfe rufen konnte. Aus etwa drei weit auseinandergestreuten Guercinos war mit Geschick ein Complex von Figuren dieses Meisters zusammengetragen worden, und man hatte solcher Art eine Copie vor sich, die sich in ihrer eigenthümlichen Erscheinung doch für ein Original ausgeben durfte.

Es liegt auf der Hand, daß trotz der ebenbürtigen Ausführung, dem schielenden Meister doch mit einer solchen Anthologie seiner Eigenheiten ein schlechter Dienst geleistet wurde. Anleihen bei sich selbst sind in der Kunst nicht viel besser als die bei andern. Veruntreuungen dieser Art haben mehr als einen Künstler in den Ruf der Erfindungsarmuth gebracht.

Begreiflicherweise führt das Fälschungssystem im Allgemeinen dahin, daß auf dem Kunstgebiete man über Echt und Unecht nicht weniger streitet, als dies auf religiösem

Digitized by Google

Gebiete mit heiligen Röcken, Schweißtüchern, Kreuzessplittern und sonstigen immer und ewig überzähligen Reliquien der Fall ist. Wer zählt die aufblickenden Magdalenen Tizian's alle zusammen, und wem gelingt es zu sagen, welche von des Malers eigner Hand ist? Selbst die Bäckerin Raphaels, die Fornarina, wer ist im Stande, die vielen in der Luft schwebenden Zweifel und Vermuthungen über dieses berühmte Bild zu wirklicher Gewißheit im Bejahen oder Verneinen zu bringen? Die Hochzeit des Alexander nicht minder (aus der sogenannten Villa Raphaels, jetzt in der Galerie Borghese), wer weist mit Entschiedenheit nach, daß der Raphael'sche Pinsel je, oder noch lieber, daß er nimmer mit ihr in Berührung kam? So lange die Villa nicht zerstört war, bewunderte man wohl die vielen Portraits der einen Geliebten des Raphaels, wie sie in den verschiedensten Auffassungen — Goethe sagt: besser mündlich als brieflich beschreibbar — die Wände schmückten, aber von jener Hochzeit war nicht einmal die Rede. Nun das eine verwüstet ist, klammert man, wie ein Ertrinkender, sich an das andere, so wenig dem großen Meister aus Urbino auch mit allem darüber verbreiteten Räucherduft gedient sein möchte, sofern er mit dem Lobe die Autorschaft selbst in den Kauf nehmen sollte.

Während solcher Art durch Fälschungen, durch unrichtige kunsthistorische Auslegungen, durch die bestechende Autorität eines gedruckten Galeriekatalogs, und durch die

Digitized by Google

heiligende Dauer so manches derartigen Irrthums, eine Menge unechter Bilder für echte passirt, kann eine vielleicht kaum geringere Anzahl echter nicht zur Geltung gelangen. Es geht ihnen wie es unglücklichen Künstlern in allen Fächern und zu allen Zeiten ging. Weil sie nicht durch einen Sonnenstrahl des Glücks aus ihrem Dunkel hervorgezogen wurden, geht das Rad der Zeit zermalmend über sie fort und niemand glaubt ihnen, daß sie echt waren, — blos weil niemand sie zu Worte kommen ließ. Wie auf dem literarischen und musikalischem Markte, genügt auch auf dem Markte der bildenden Künste nicht immer das bloße Werthsein; das Werthgeltendmachen muß hinzukommen, soll der Edelstein nicht für Glas am Heerwege liegen bleiben. Edelstein aber wird, um zu dem Nächsten zurückzukehren, ein Bild nicht leicht eher, als bis es dem Verzeichniß einer großen Galerie einverleibt wurde. Was Corsini, Sciarra, Rospiglioſi, Colonna in ihren strahlenden Sälen aufbewahren, ist dadurch schon classisch, ist Edelstein; Glas war es, so lange ein herabgekommener Principe es in seinen Rez-de-chaussée beherbergte, so lange die Antiquare der Via del Balbuino es allmorgendlich ans Schaufenster stellten, allabendlich mit dem Hahnenschweife abstäubten, so lange ein vom Glücke vergessener Künstler es in seinem Atelier den seltenen Besuchern zeigte, ein armer Teufel, der durch seine bloße Erscheinung den Unglauben an den möglichen Besitz eines solchen Edelsteines herausforderte.

Digitized by Google

Im Louvre sowol wie in der Galerie Sciarra hat man wahrscheinliche Lucinis zu unzweifelhaften Leonardos erhoben. Aber von einem Leonardo da Vinci — wir hüten uns zu sagen: einem echten —, welchen der Maler Sartori in Rom verkaufen möchte und der, selbst wenn nur eine Copie, eine höchst interessante Erscheinung im Geiste da Vinci's ist, nimmt weder die Kunstgeschichte noch sonst jemand Notiz. Allerdings wohnt Signore Sartori im dritten Stock.*)

Wenn wir nun den Copisten, insoweit sie für Fälscher arbeiten oder selbst Fälscher sind (denn es giebt natürlich

*) Als Curiosität erwähnen wir, daß sogar die schriftlichen, zu Gunsten der Echtheit dieses Bildes ausgestellten Atteste von Cornelius Overbeck, sowie von der Akademie St. Luca, nichts verschlagen. Hier geben wir wenigstens die Beschreibung. Christus ist ohne Bart dargestellt, jugendlich, mit langen Locken. Die gehobene Linke hält einen Triangel, die Rechte deutet darauf hin; der fast mädchenhaft zarte Kopf neigt sich schwach zur Linken, und es soll der geöffnete Mund — ganz im Geschmack da Vinci's — als das Wort Trinita aussprechend gedacht worden sein. Außer dem Triangel beziehen sich auf die Dreieinigkeit noch die drei Lilien, welche statt des Nymbus den Kopf umgeben, und zu der Vermuthung führen, Franz I. von Frankreich habe das Bild bestellt. Das röthlich blonde Haar ist sehr im Detail ausgeführt, der Fleischton ist ungewöhnlich warm und geht nach Kinn und Hals zu in jenes schmuzige Violet über, das eben Leonardo allein zu malen verstand. Kein Pinselstrich ist auf Fleisch und Gewandung sichtbar; die letztere ist ungezwungen, fast flott. Der Hintergrund ist schwarz. Das Bild stammt aus Mailand, ist auf Holz gemalt und gut erhalten. Der geistige Ausdruck des Christuskopfes ist vortrefflich.

Digitized by Google

neben dieſen eine ſehr ehrenhafte Copiſtengenoſſenſchaft), wenn wir dieſen Kunſtverderbern etwas näher hinter die Staffelei rücken, ſo finden wir in ihnen größtentheils herunter gekommene Talente, welche in die böhmiſchen Wälder des Kunſttreibens gerathen ſind, ohne, wie die Freunde des Karl Moor, für ſich ſelbſt die vollen Börſen und klingenden Löſegelder ihrer Opfer zu gewinnen. Mit dem Löwenantheil gehen andere durch. Es ſind ſo viele Vermittler nöthig, um das Unechte mit dem galvaniſchen Schimmer des Echten auszuſtatten, daß an die Arbeiter ſelbſt nicht viel mehr als eine verdünnte homöopathiſche Potenz gelangt.

Ein Antiquar, der ſein Fach kennt, arbeitet nicht ſelbſt, ſchon um allen Verdacht eignen Fabrikats fern zu halten. Sein Haus hat indeſſen Hinterthüren, und dieſe ſind die eigentlichen Triumphbögen des maskirten Kunſtſchaffens, deſſen Seele der Antiquar ſelbſt iſt. Durch dieſe Hinterthüren ſchlüpfen die harmloſen Werkzeuge ſeiner artiſtiſchen Mauſefalle Morgens ein und Abends aus. Niemand ſieht ſie, niemand ahnt ihren ſtillen Beruf — er walte denn etwa als Portier mit Beſen und Schippe auf dem Hofe des überanſtändigen Hauſes, und überwache, kraft ſeines Amtes, dieſen anonymen Verkehr.

In den vorderen Räumen hört man aber weder das Kreiſchen des Farbenreibers, noch riecht man die Firniße und Arcanums aller Art, welche die umgekehrte Aufgabe

Digitized by Google

der Pompadoureſſenzen zu erfüllen beſtimmt ſind und raſch altern machen, ſtatt zu verjüngen. Wer ein friſchgemaltes Bild durch die brutalſte Behandlung in dieſen eigenthümlichen Räumen binnen wenigen Stunden das ehrwürdigſte Anſehen gewinnen ſieht, meint einem über Nacht plötzlich Ergrauten gegenüber zu ſtehen.

Aber kein uneingeweihtes Auge dringt hinter dieſen Vorhang. Der Beſucher der Sammlung im Vorderhauſe ſieht nur eine Anzahl vorzüglicher Meiſterwerke, meiſt mit grünen Vorhängen ſorglich verhangen und in ſo buntem Durcheinander an den Wänden vertheilt, daß ihm der Ariadnefaden kunſtgeſchichtlicher Erfahrung allmälig aus den Händen fällt und ſich unter ſeinen Füßen zu einem Gewirre verſchlingt, das ihn bei einiger Sorgloſigkeit unfehlbar zum Fall bringt. Sein Führer durch dies Labyrinth von Echtem und Falſchem iſt natürlich der Inhaber des artiſtiſchen Irrgartens ſelbſt. Er wird es ſich, ſo oft ein Beſuch ihm durch ſeine vorgeſchobenen Vedetten ſignaliſirt iſt, nicht verſagt haben, im blauen Frack mit goldnen Knöpfen, im echten Spitzenjabot und ſorglich gekämmten Haare den zufällig zu Hauſe Verweilenden zu ſpielen. Die goldne Uhrkette hat das Gewicht einer anſtändigen Generalsepaulette, und die echte Diamantnadel würde ſelbſt eine römiſche Mutter alten Stils ſchwankend machen, wenn ſie ihr Geſchmeide dem Gott des Krieges zu opfern Willens war.

Digitized by Google

Es versteht sich von selbst, daß der Speculant durch Hin- und Herfragen rasch dahinterkommt, ob er einen Halbkenner, einen Privatschwärmer, einen bereits Geprellten oder einfach einen Tropf herumführt. Hiernach bemißt er den Grad von Unverschämtheit, oder Bescheidenheit im eigenen Auftreten mit der nämlichen Sicherheit, mit welcher ein Dampfbootheizer nach der Farbe des Schlotrauches den atmosphärischen Druck der Maschine beurtheilt.

Er wirft sich in die Brust und spielt den Verletzten, oder er macht den Gelehrigen, läßt den Besucher seinen Kenntnißschatz auskramen, und freut sich bei jedem Worte, das jener vorbringt, des neuen Lichts, in welchem ihm nun grade das Bild erscheint, über dessen Autorschaft ein jeder Antiquar bis zu dieser plötzlichen Erleuchtung seine Bedenken hatte. Natürlich steigert sich der Werth der Raritäten mit jedem Zimmer, das man durchschreitet; es bleibt ein grüner Vorhang unbeweglich, bis die Neugierde des Opfers sich nicht länger unterdrücken läßt, und der Verkäufer sich zögernd entschließt, das Geheimniß zu lüften. Ein Correggio kommt zum Vorschein. Daß der Besucher diesem Landsmanne des Cassius vor allem nachstellte, war ihm wider Willen längst entlockt worden. Das Bild ist aber verkauft — so gut wie verkauft. Der Inhaber macht scheinbar alle Anstrengungen, den halbgewitzichten Besucher über den Werth desselben zu täuschen und reizt ihn dadurch nur noch mehr. Es ist augenscheinlich, er soll ein anderes Bild

Digitized by Google

kaufen, weil sein Kennerauge den Schatz unter der Spreu herausfand und der Verkäufer sich bei Nennung des Preises nicht auf ein ernstliches Gebot gefaßt machte. Am Ende erklärt der letztere: es sei nicht mehr frei; er wendet das Bild um, und auf der Rückseite kommt ein Petschaft zum Vorschein, dasjenige des jetzigen Besitzers. Was ist zu thun? Der unglückliche Liebhaber kann das Ziel seiner Wünsche nicht erreichen. Der Antiquar wird nachdenkend. Es fällt ihm bei, er habe beim Verkauf sich die Erlangung eines andern Correggio, auf den er unterhandle, vorbehalten. Wie, wenn er diese Clausel benutzte, um seinem neuen Freunde zu dienen? Ein Pult wird geöffnet und es zeigen sich eine Menge Zettel, welche unleserliche Namen mit Conte- und Marchesetiteln tragen und wo willkürliche Zahlenangaben auf gemachte Gebote schließen lassen. Eins enthält die passende Summe, der Antiquar bedauert, ohne Brille nicht lesen zu können, bietet überhaupt in allem, was Rechnungssachen betrifft, das lebendige Bild der sorglosesten Unordnung und überläßt es dem arithmetisch überlegenen Reflectanten selbst zu entziffern, zu welchem Preise das Bild verkauft ist. Nachdem dieser die innere Versuchung, aus der kaufmännischen Unzurechnungsfähigkeit des Andern Vortheil zu ziehen, glücklich bekämpft und sich zur Zahlung desselben Preises bereit erklärt hat, eilt er, das Geschäft abzuschließen, zahlt, läßt das Bild sofort vom Nagel nehmen und trägt es triumphirend sofort in sein Hôtel.

Digitized by Google

Der Antiquar aber öffnet ein unteres Fach des unordentlichen Pultes, holt ein sauberes Inventarium heraus, durchstreicht Nr. 577, wobei der Name des Copisten und das Datum der Vollendung vermerkt stehen, und notirt neben dem geringen Kostenpreis den vierfachen Verkaufspreis — mit rother Dinte, weil ein Fremder das Bild kaufte und die Gefahr der Entdeckung gering ist, mit blauer, wenn der Käufer Italiener war und früher oder später ein Ueberfall rachsüchtiger Erbitterung zu befürchten steht. — Er wirft noch einen Blick auf den Hintergrund der Schublade, wo einige Dutzend Petschierstöcke friedlich beisammen liegen und des Augenblicks harren, der sie zur Beglaubigung irgend eines Strohmannes von Käufer wieder ans Tageslicht ruft. Dann wird das Pult zweimal verschlossen, und der Antiquar zieht sich in seine Fabrik zurück, um einen daselbst fertig gewordenen Rembrandt mit geschärfter Tabackslauge zu überziehen, der Sonne aber und einem riesigen Brennglase das Aufsaugen des ätzenden Stoffes zu überlassen. Da ihm ein halbvollendeter Salvator Rosa nach Oben nicht Original genug erscheint, bringt er ihm im Vorbeigehen einen flüchtigen Stoß mit der Spitze seines Silberstiftes bei; die Luft zerplatzt nach zwei Seiten, und das Bild bekommt sofort das gemißbrauchte Ansehen, welches über Mängel der Malerei am leichtesten täuscht. Der Schneider der Fabrik flickt den Schaden mit unglaublichem Geschick, und der Verfertiger des

Staatsbibliothek

Digitized by Google

Salvator thut mit einigen Pinselstrichen Ultramarin das Uebrige.

Der Käufer des Correggio gehört zu den vorsichtigen Sammlern. Andere giebt es, welche die Bilder einfach mit Bleistift am Rahmen bezeichnen, um sie durch einen Boten abholen zu lassen, wo dann der Rahmen vertauscht und eine geringere Copie untergeschoben zu werden pflegt. Noch andere glauben sich gesichert, wenn sie das Bild selbst auf der Rückseite der Leinwand mit ihrem Siegel petschiren. Hat der Antiquar die Erfahrung gemacht, daß sein Käufer sich dieser Vorsichtsmaßregel bedient, so trägt er Sorge, ihn nur zu Bildern zu führen, welche zwei Copien übereinander enthalten, die obere ist von der vorzüglichsten Arbeit, die untere malte ein Anfänger. Sobald das Petschaft auf die Rückseite des Bildes (also auf die vorn maskirte Copie) gedrückt worden ist und der Käufer sich entfernte, löst der Antiquar die obere Leinwand ab und legt sie für einen ähnlichen Scherz zurück. Mit der geringeren Copie trollt der Bote davon.

Die italienischen Bankiers sind nicht ohne Kenntniß dieser kleinen Geschäftskniffe. Man sagt einigen derselben nach, sie drückten ein Auge zu, wenn ihnen ein solches Bild bei der ihnen übertragenen Spedition durch die Hände gehe; ihr eigenes Interesse mag mit dem der Antiquare nicht selten weit enger verknüpft sein, als der arglose Fremde muthmaßt. Viele halten auch unter dem Schein geläuterten

Digitized by Google

Geschmacks eigene Gemäldesammlungen, welche nichts Anderes sind, als Consignationslager der Antiquare, Sammlungen, die sich unter der Aegide einer weit renommirten Firma natürlich weit besser verkaufen, als in der verrufenen Höhle eines Antiquars. Wer vom italienischen Bankgeschäft keine Vorstellung hat, bemerkt bei näherer Bekanntschaft mit Staunen, daß diese glänzenden Comptoirs in vielen Fällen wenig Anderes treiben, als Mosaiken, Cameen, Copien zu besorgen oder zu spediren und dem Fremden gegen eine winzige Provision die Accreditive in klingende Münze umzusetzen; da sie ihm noch nebenbei durch Einladungen, durch Besorgungen von Eintrittskarten und durch ähnliche Gefälligkeiten zur Hand sind, so begreift sich leicht, daß ihre Uneigennützigkeit nicht immer und unter allen Umständen im Feuer der Versuchung Farbe hält.

Hat man Empfehlungen an einen solchen vielversuchten Vermittler, so trifft sich's gewöhnlich, daß derselbe wiederum unter herabgekommenen Künstlern oder sonstigen Kunden der ewigen Stadt einen Wenigbeschäftigten weiß, der seine müßige Zeit gern im Interesse des Fremden opfert. Dieser Letztere glaubt mit einem Rath Reifenstein neueren Datums zu thun zu haben und sucht ihn durch Tafelfreuden und sonstige Gratisgenüsse für die Ausbeutung seiner Localkenntnisse schadlos zu halten. Mittlerweile aber arbeitet der Cicerone (gewöhnlich ein Landsmann des Fremden) im Interesse des Bankiers und Antiquars, und früher oder

Digitized by Google

ſpäter ſieht ſich der Umhergeführte in eine Liebhaberei verwickelt, von der er ſelbſt bisher keine Ahnung hatte, und die zu ſeiner eigenen Verwunderung mit dem Ankauf von alten Vaſen oder alter Leinwand endigt — curios, wie er ſelbſt findet, aber in Italien wohl einmal zum guten Ton gehörig.

Man erzählt in Rom zwei Anekdoten, die hier noch zur Charakteriſirung des Treibens im Antikenhandel folgen mögen.

Ein bekannter Antiquar ſtand mit demjenigen renommirten Copiſten Roms, den man als Erfinder des Petſchirens doppelter Leinwand bezeichnet, in enger Verbindung. Der Letztere hatte einen Pſeudo-van-Dyk zum Verkauf fertig. Einer jener gefälligen Cicerone erhitzte die Phantaſie des damals in Rom weilenden Lord D. in Betreff dieſes Bildes bis zu einem ſolchen Grade, daß ihn der Cicerone für fähig und vorbereitet halten durfte, eine Thorheit zu begehen — d. h. das unechte Bild zu kaufen. Dem Beſitzer des van Dyk wurde nun der Beſuch ſeiner Herrlichkeit gemeldet, und ſofort verabredete der Erſtere mit dem ihm befreundeten Antiquar einen Schlachtplan. Als Lord D. Tags darauf erſchien, fand er den Copiſten mit dem Portraitiren des Antiquars beſchäftigt. Dieſer, ein ſtattlicher Mann, durch einige Kreuze und Bänder doppelt ſtattlich gemacht, wird dem Lord flüchtig als Marcheſe — wir glauben — Francavilla genannt. Der Maler zeigt die

Digitized by Google

größte Verlegenheit, wie es einrichten, daß dem angemeldeten Lord sein Recht gewahrt, dem „sitzenden" Marchese das seine nicht verkümmert werde. Der Marchese rollt indessen mit den Augen und giebt die deutlichsten Kennzeichen umwölkter Gemüthsstimmung. Der Engländer nimmt anscheinend keine Notiz davon; er hat sich anmelden lassen und ist nun die Hauptperson im Atelier. Der Maler scheint der nämlichen Meinung zuzuneigen. Nach vielen Entschuldigungen gegen den Marchese, holt er den unvergleichlichen van Dyk hervor und nennt dem Engländer seine Forderung. Dieser läßt sich Zeit. Endlich, nachdem der Marchese auf seinem Sessel immer ungeduldiger hin und her fährt und auf dem Sprung scheint, die ihm angethane Rücksichtslosigkeit thatsächlich zu rächen, entschließt der Lord sich, die Hälfte des geforderten Preises zu bieten. Sofort ist der Marchese Villafranca auf den Beinen. Er sieht das Bild nur so viel an, um etwa auszudrücken: das sollst du nicht haben, und wärst du Lord Firebrand selbst! Dann aber überbietet er den Engländer. Dieser müßte nicht im Lande der Wetten geboren sein, um bei einer solchen Herausforderung nicht Feuer zu fangen. Er beginnt von diesem Augenblicke an Banknoten auf den Tisch zu legen, und so lange der Marchese höher geht, legt er neue hinzu. Villafranca schäumt, Lord D. bleibt kühl; der Italiener arbeitet jedes Gebot wie aus einem artesischen Brunnen an die Oberfläche, erhitzt, zornglühend, ganz von seiner Leidenschaft

Digitized by Google

außer Fassung gebracht und längst nicht mehr bei dem Bilde, längst in der Arena nationaler Antipathien. Der Britte zeigt den Gefrierpunkt angelsächsischer Temperamentlosigkeit und wirft mit jeder Banknote eine Portion hochkirchlicher Geringschätzigkeit in die Wagschale, welche den Gegner vollständig um seine Besinnung bringt. Als ein verstohlenes Zeichen des Malers den Antiquar benachrichtigt, er möge das Seil nicht straffer spannen, greift der Marchese in sprachloser Wuth nach seinem Hute und eilt mit dröhnenden Schritten aus dem Zimmer.

Der Maler entschuldigt die Leidenschaftlichkeit des Verschwundenen mit den klimatischen Einflüssen seiner Heimath. Lord D. läßt das Bild, ohne ein Wort zu antworten, in seinen Wagen tragen und geht mit dem Gefühl von dannen, daß er zwar dreimal mehr als den geforderten Preis zahlte, daß er aber aus einem Wettkampf siegreich hervorging, und daß, wenn er auf seinem Landsitz in Devonshire die Geschichte dieses Handels erzählen wird, das Bild selbst bald zu den berühmtesten Trophäen ähnlicher Art gehören muß, an denen die englischen Privatsammlungen so reich sind.

Wir gelangen zu der zweiten Anekdote.

Es ist abermals ein Engländer im Spiel, Lord P—ford; der Marchese Villafranca hat sich seiner Orden begeben, trägt keine Perücke und giebt sich einfach als das, was er ist: Antiquar. Sein Agent in Florenz hat ihm

Digitized by Google

gemeldet, der Vetturin des Lords sei bereits nach Rom gemiethet. Aus den beabsichtigten Einkäufen sei in Florenz nichts geworden, Lord P. habe indessen durch dritte Hand den Wink erhalten, eine werthvolle Sendung alter Bilder sei von Bologna nach Rom unterwegs und der Antiquar ihr Empfänger.

Diese fingirte Sendung zu verwirklichen ist leicht. Der falschen und echten Caraccis, Guidos, Guercinos, Domenichinos giebt es auf dem Lager des Antiquars genug. Sie werden mit einer entsprechenden Anzahl Spinnen und Spinnengeweben in uralte Kisten gepackt, nach dem Hofe eines Fuhrmanns jenseit der Tiber geschafft, auf einen Frachtwagen geladen und daselbst für die kommenden Ereignisse in Bereitschaft gehalten.

Sobald Lord P. in der Via Bocca del Leone mit seinem Reisegefolge von Köchen, Kammerdienern und sonstigen Unentbehrlichkeiten anlangt, macht sich schon der Platzbediente des Hotel d'Angleterre auf den Weg nach dem Bilderhändler. Die Kammerzofe der jungen Misses überbietet sich noch in vergeblichen Anstrengungen, ohne Verletzung des guten Anstandes von dem hohen Dienersitz hinter dem Reisewagen auf römisches Pflaster herabzusteigen, als der Antiquar schon alle Minen ladet, welche die Vor- und Umsicht des dilettantischen Kenners in die Luft sprengen sollen.

Am selben Nachmittag noch müssen sie die Probe be-

Digitized by Google

ſtehen. Der Engländer iſt kein Neuling in dieſen Geſchäften. Er hat in Paris den Antiquitätenhändlern das Pfund Sterling, ſo meint er, mit 21 sh. angerechnet. Die Rococoſtühle in Köln mit künſtlichen Wurmſtichen kennt er beſſer als der Pfriemen ſelbſt ſie kennen mag, der ſie anbohrte. So hütet er ſich denn auch, als Lord P. bei dem Antiquar zu erſcheinen; er ſpricht das platteſte Engliſch, deſſen ſeine Torylippen fähig ſind, und führt ſich als einfacher Mr. Jones aus der ſüdlichen Union und als very shortly arrived ein.

Der Händler behandelt ihn mit entſprechender Unverſchämtheit. Da ein Wagen mit Kiſten ſo eben abgeladen wird und ſeine Leute ſich nicht ſelbſt überlaſſen bleiben dürfen, ſo bedauert er, dem Mr. Jones jetzt nichts zeigen zu können. Er ſucht den Fremden durch einige lächerliche Forderungen abzuſchrecken, und da es ihm nicht gelingt, läßt er den Zudringlichen allein. Auf ſeinem Pulte indeſſen liegt ein weit aufgeſchlagener Brief mit Poſtſtempel aus Bologna — als Einlage nach Bologna gegangen und dort von einem Correſpondenten des Antiquars auf die Poſt gegeben. Mr. Jones fühlt ſich zu ſehr in ſeiner amerikaniſchen Rolle, als daß er ſich die Kenntnißnahme des Briefinhalts verſagen könnte. Der Schreiber des Briefs meldet darin, wie es ihm endlich doch noch gelang, den Reſt der aldobrandiniſchen Sammlung zu kaufen; da aber noch ein Proceß in der Schwebe ſei, welcher möglicherweiſe ander-

Digitized by Google

weitige Ansprüche auf diese Sendung zur Geltung bringen könne, so möge der Antiquar vorläufig mit den Bildern nicht in die Oeffentlichkeit treten. Mr. Jones erinnert sich des in Florenz empfangenen Winks und beschließt, das Geschäft womöglich durch Ueberrumpelung in die Hand zu nehmen. Er geht hinaus und findet den Antiquar vollauf beschäftigt, Spinnweben und Schmuz von dem bereits hervorgeholten Theile der Gemälde zu entfernen, und mit seinem Factotum heimliche Blicke zu wechseln, so oft ein Kopf, ein Arm oder ein Bein unter der Staubdecke zum Vorschein kommt. Mr. Jones nimmt an der Musterung unbeachtet Theil und meint sich bald zu überzeugen, daß seine Schlauheit ihm hier auf eine Fährte verhalf, auf welche er nie als Lord gelangt wäre. Der vorhin mürrische Antiquar, durch den Anblick des vielen Werthvollen fröhlicher gelaunt, wird gesprächiger und läßt sich nach und nach bis zu einem solchen Punkte ausfragen, daß dem Reflectanten nur noch die Aufgabe bleibt, die Rathsamkeit eines raschen Verkaufs eben unter den bewandten Umständen augenscheinlich zu machen. Der Antiquar kann zuletzt nicht leugnen, daß ihm selbst im Grunde weniger an der Verkaufsverzögerung liegen muß, als dem Einsender, gegen den er übrigens keinerlei Verpflichtungen ähnlicher Art eingegangen sei. Er will indessen jedenfalls warten, bis der Lord P. — er nennt den eigentlichen Namen des vorgeblichen amerikanischen Sonderbündlers —

Digitized by Google

angelangt sei. Derselbe sei Kenner, wie er höre, und werde binnen Monatsfrist erwartet. Hier kann ihm nun Mr. Jones mit gutem Recht Bescheid geben. Lord P., versichert er, werde nicht mehr kommen, habe sich auch mit Bologneser Waare „überkauft"; auf den möge er nicht warten. Da Mr. Jones nach abgeschlossenem Handel die Maske doch fallen lassen wird, fügt er hinzu, Lord P.'s Drainageanlage in Sussex habe ihm ohnehin zu große Summen festgelegt, er habe Ursache zusammenzuhalten.

Nach vielem Hin- und Herreden, wobei der Lord Gelegenheit findet, ein Gebot von 1000 Pfd. Sterling auch dann noch als sehr rund zu bezeichnen, wenn nicht alles sich genau so wie besprochen, verhalte, nach Einwänden aller Art von Seiten des Antiquars, zahlt der Engländer 1000 Pfd. Sterling auf den Tisch, und die sämmtlichen Kisten, geöffnet oder nicht geöffnet, werden wieder aufgeladen und zu dem Bankier der englischen Aristokratie gebracht, der für die weitere Beförderung sorgen wird.

Der Antiquar erscheint Tags darauf mit dem Scheine großer Entrüstung bei dem Lord P., und als dieser sich willig zeigt, für die gelungene Ueberlistung eine billige Zulage zu bewilligen, läßt sich der Bilderhändler weitere 100 Pfd. Sterling gefallen und scheidet mit der ausgesprochenen Hoffnung, der Lord werde ihn bei weiteren Einkäufen glimpflicher behandeln.

Digitized by Google

Es ist uns leid, genöthigt zu sein, so viel weißes Papier für eine so schmuzige Gesellschaft in Anspruch zu nehmen, zumal wir uns nicht versprechen dürfen, daß die etwa durch solche Streiflichter Gewarnten nicht auch in Zukunft durch gesteigerte Erfindungen der Fälscher hintergangen werden.

Soll es Sache der Behörde sein, über dieses Treiben, etwa wie über das in schlechten Häusern, zu wachen? In Rom? unter einem klerikalen Polizeiminister? Wir halten es für ziemlich unmöglich.

So lange es Künstler in Menge giebt, denen die „himmlische Kuh des Ueberflusses" nur aus indischen Dichtungen bekannt ist, und deren Umstände es rechtfertigen, wenn sie wöchentlich oder gar täglich thäten, was Augustus einmal im Jahre that: zur Versöhnung der Nemesis als Bettler am Wege sitzen; so lange sehr Viele unter ihnen die 120 Scudi Jahresrente, welche der Custode des Marc Aurel'schen Reiterbildes nach altem Brauch empfängt, als das höchste Ziel ihrer Wünsche betrachten würden, so lange ihnen das Unbegreiflichste alles Unbegreiflichen bleibt, daß je ein Künstler (Fiesole!) nicht für Geld zu malen brauchte; — so lange, und das heißt soviel wie zu allen Zeiten, wird es leider nicht an Händen fehlen, welche um des täglichen Brodes willen ihre Kunst im Dienste von Betrügern verwerthen.

Die große Anzahl von schlauen Subjecten, welche etru-

Digitized by Google

rische Vasen, Torsos aller Art, ja selbst Aschenkrüge mit falschen Knochen und Bruchstücke von Sarkophagen aus dem Staube ihrer Werkstätten an's Licht fördern, bedürfen hiernach kaum noch einer besondern Charakteristik. Im Allgemeinen gehen sie mit nicht weniger Verschlagenheit zu Werke. Freilich wo sie im statuairen Fache einmal etwas Täuschendes liefern, hat ihre Arbeit schon an sich größeren Werth. Aber der rechte Antiken-Narr will die Rübe mit eigner Hand aus dem Felde ziehen, und die Schwierigkeit, neue Statuen zu vergraben, um sie als antike Skulptur wieder hervorzuholen, ist denn doch nicht klein. Der italienische Grund braucht ja ohnehin nicht erst durch die Saat der Fälscher fruchtbar gemacht zu werden. Jede Quadratruthe von dem unausgegrabenen Theile Pompeji's birgt werthvolle Bronzen, Wandgemälde, Schmucksachen, und es fehlen doch die Hände, welche erforderlich sind, um die wenigen 15 Fuß Lava, Asche und Humus davon zu entfernen.

Es ist daher die Industrie in Skulpturen schon durch diese Umstände selbst einer Beschränkung ausgesetzt, welche sie weniger lucrativ werden läßt; auch giebt es zu wenig Liebhaber für Sammlungen dieser Art, als daß es über mancherlei kleine Attrapen hinausginge.

Ist aber dagegen der Umfang der Gemäldefälschungen groß genug, um uns aller Orten und sehr geschätzten Bildern gegenüber mißtrauisch zu machen, so dürfen wir uns

Digitized by Google

des Wenigen aus diesem Wirrsale als unzweifelhaft echt Hervorgehenden um so mehr freuen.

Am meisten gewinnen dabei die alten Skizzen und Handzeichnungen. Weht uns aus gefälschten Bildern nicht selten ein Gefühl von Oede und Langweile an, wie sie dictirten Briefen, im Gegensatz zu der genialen Handschrift des Dictirenden selbst, so oft eigen sind, so athmen dagegen Entwürfe der bezeichneten Art eine so große und zwingende Unmittelbarkeit des schaffenden Geistes, daß keine Mühe und keine Uebung je ausreicht, die Nachahmung vollständig zu machen.

Digitized by Google

Kunst und Kirche in Italien.

Um südliches, und zwar italienisches Leben zu verstehen, muß man vor allen Dingen eine Seite desselben in's Auge fassen, über deren Beschaffenheit diesseits der Alpen nicht leicht eine richtige Ansicht sich bilden läßt. Wir meinen das Kunstbedürfniß des Volks und die ihm werdende Befriedigung.

Wir haben hierbei nicht Vasaria's Ausspruch im Auge: schon die italienische Luft gebe dem Volke eine Kunstempfänglichkeit, von welcher der barbarische Norden nichts ahne. Ohne Zweifel liegt diesen Worten noch jetzt Wahrheit zu Grunde, doch hat sich unter den Gebildeten unserer Nation das Verhältniß seit jenem Ausspruch zu Gunsten der Barbaren geändert, und wir sind jetzt nicht selten in der Lage, den Ungeschmack in's transalpinische Gebiet zurück zu verweisen.

Bei alledem ist das Kunstbedürfniß des italienischen Volkes unleugbar groß, wenn auch von mancher Entartung

Digitized by Google

nicht frei, und es ist von höchstem Interesse zu beobachten, bis zu welchem Punkte die einzige bis vor Kurzem Italien als ein Ganzes beherrschende Macht, die Kirche, sich das Monopol erobert hat, diesem Bedürfniß Genüge zu thun und solcher Art sich den Sinnen des Volkes unentbehrlich zu machen. Die letzten Umwälzungen haben auf diesem Gebiete manche Schranke eingerissen. Dennoch sind ihrer noch immer genug verschont geblieben, so daß es sich der Mühe lohnt, das Systematische in der kirchlichen Kunstbevormundung näher ins Auge zu fassen.

Wenn man die Geschichte dieser Leistungen durchläuft, findet man das Bestreben, die Kunst zu einem Monopol der Kirche zu machen, bald in dieser, bald in jener Gestalt zu Tage treten. Wo sich Verbote durchsetzen lassen, nimmt man zu ihnen die Zuflucht, um keine Concurrenz zu haben. Wo durch Bessermachen allein das Uebergewicht erreichbar ist, verwendet man unerhörte Summen auf diese Art der Ueberflügelung. Immer aber ist man im offenen Kampfe gegen den Mitbewerber um die Gunst des kunstbedürftigen Volkes begriffen, und zu keiner Zeit verkennt man, wie die Kirche in ihrer entsittlichten Bedeutung mit dem Siegen oder Unterliegen in diesem Wettstreite stehen oder fallen muß.

Bekanntlich hat die Schauspielkunst sich nur nach langjährigen Anstrengungen zur weltlichen Selbstständigkeit durcharbeiten können. Die Kirche erkannte auf den ersten

Digitized by Google

Blick diese gefährlichste aller Nebenbuhlerinnen, und man weiß, wie lange alle derartigen Bestrebungen sich in der zwingenden Form von Mysterien, Moralitäten und Klosterschauspielen unschädlich machen lassen mußten. Vor allem versuchten die Jesuiten noch einmal die den Händen der Kirche entschlüpfende Schauspielkunst ihr zurückzuerobern. Die um das Jahr 1597 von den Jesuiten auf offenem Markt zur Aufführung gebrachte Monsterkomödie, „der Kampf des Erzengels Michael mit dem Lucifer", wobei nicht weniger als 900 Personen den Chor bildeten, war ein großartiger Versuch in dieser Richtung. Vierzig Jahre später gaben die Jesuiten in Neapel zu Ehren der Infantin eine Vorstellung, welche 7000 Ducaten kostete, und wobei schon Kinder in Wolken umherschifften, eine später dem Jesuitenstyl in der Malerei so werth gewordene Erfindung. Auch die Benedictinerinnen von Santa Maria Donn' Albina führten bei derselben Veranlassung Schauspiele für Damen auf, ohne übrigens es übel zu nehmen, daß eine Menge Cavaliere, von den obern Fenstern der Kirche aus, diesem heiligen Spectakel zusahen.

Wie aber in Neapel der Vicekönig Monterey von dieser Kunst bis zu einem Grade angesteckt wurde, daß er um jeden Preis Schauspieler unterstützt wissen wollte und sogar den spanischen Officiren und einer gewissen Classe unbeschützter Frauenzimmer, mittelst einer monatlichen Schauspielsteuer von vier Carolin, den Theater-Besuch gebot, so

Digitized by Google

verallgemeinerte sich auch an andern Orten bald der Geschmack an dieser Vergnügung, und allmälig wurde die Kirche in ihren desfallsigen Monopolansprüchen überflügelt. Seitdem hat sich, wie man weiß, in den meisten Ländern dies Verhältniß noch mehr zu Ungunsten der Kirche gestaltet, und wenn wir Calderon und Shakespeare in ihren religiösen Standpunkten einander gegenüber halten, so giebt das seiner Kirche häufig dienstbare Schaffen des Erstern und die völlig dem Dienste der Kunst gewidmete Thätigkeit des Andern Anhaltepunkte genug, welche das Unterliegen der Kirche in diesem Wettstreit nicht unerfreulich erscheinen lassen.

Gegenwärtig ist die Schauspielkunst in Italien zu einer Macht herangewachsen, die sich nicht viel leichter unterdrücken lassen würde, als etwa die Presse selbst. Alles, was sogar in Rom gegen sie auszurichten ist, beschränkt sich darauf, daß man ihr bestimmte unfreiwillige Ferien auferlegt, z. B. von Aschermittwoch an bis Ostern, immer eine nicht unbedeutende Unterbrechung.

Während dieser Fastenzeit tritt nun die Kirche in ihr altes Recht zurück, selbst und zwar allein die Sinne des Volks zu beschäftigen, und sie läßt keinen Augenblick verkennen, wie sehr sie hierin das Beste zu leisten sich für befähigt hält.

Da sich inzwischen die Schauspielkunst als Kunst gerade in Italien zu einer gewissen Meisterschaft entwickelt hat,

Digitized by Google

ſo muß die Kirche als Dilettantin verzichten, in der ehemaligen Weiſe eine Bühne der andern gegenüberzuſtellen. Es werden zwar noch immer geiſtliche Komödien aufgeführt und man erhält ohne große Mühe zu ſolchen Schauſtellungen Zutritt, doch ſind ſie mehr auf die Privatbühnen geiſtlicher Häuſer eingeſchränkt und haben nicht im italieniſchen Sinn einen öffentlichen Charakter. Der Wettſtreit im Großen iſt aufgegeben.

Aber in kleine Scheingefechte zerſprengt, erkennt man ihn doch wieder, und allenthalben tritt das deutliche Beſtreben zu Tage: unterhaltend zu ſein, zu ergötzen, die Menge anzuziehen, volle Häuſer zu machen.

Nun werden die unterirdiſchen, mit Schädeln und Skeletten tapezirten Kapellen bei der Engelsbrücke und bei den Mönchen neben dem Tritonenplatz geöffnet, feſtlich erleuchtet, köſtlich durchräuchert und früh und ſpät von Leuten beſucht, die ſich gern einmal mit dem Grauſen auf Du und Du befinden möchten. Nun klettert's und kriecht's die hohe Treppe von Ara Celi hinauf, um kleine geputzte Mädchen auf Stühlen oder Tiſchen mitten im Kirchenſchiff die ſogenannten Kinderpredigten herſagen zu hören, d. h. Gedichte in Dialogform, welche den bambino, die madre di dio, den buon padre Giuseppe oder die immacolata concezione feiern. Nun drängt ſich's nach dem Bambino von Ara Celi ſelbſt, der Wunderpuppe, welche während der Revolutionstage im päpſtlichen Wagen umhergefahren

Digitized by Google

wurde, um solcher Art diesen Pracht-Wagen vor dem ihm drohenden Autodafe zu bewahren. Nun sind in Sant Onofrio der Laie und der Gottesgelahrte (in den bekannten Disputationen des dotto und des rozzo) nahe daran, einander die Köpfe zu zerzausen, und während der eine mit schlagendem Volkswitz sich über Heilige und Fromme lustig macht, der andere aber im Eifer der Bekehrung die Komik des Gegners zu überbieten sucht, wiederhallt das Tonnengewölbe des ehrwürdigen Baues von dem beifälligen Gelächter der versammelten Zuschauer.

Auf den Straßen nicht minder wird der Vorübergehende zum Verweilen festgehalten. Dem Pantheon gegenüber improvisirt sich plötzlich auf dem geborgten Tische des ersten besten Pizzicatore eine geistliche Kanzel. Ein paar alte oder junge Müssiggänger machen Platz, halten auf, laden zum Bleiben ein. Irgend ein guter Bruder im langen Rock besteigt den Krämertisch und redet von Gott und Beelzebub, Himmel und Hölle, vor allem aber von der unbefleckten Madonna, deren Bild er mit der Farbenglut eines Allori in die Luft malt. Zum Schluß greift er zu einem bereit gehaltenen Crucifix, kniet davor, redet es an, läßt alle Anwesenden seine Worte nachsprechen, springt dann vom Tische hinab und hat seine Tagesarbeit gethan.

Aehnliche Unterhaltung lockt die Menge nach dem Colosseum. Bekanntlich ist der alte Tummelplatz von Thier und Mensch, mit einer Anzahl Leidensstationen ausgestattet

Digitized by Google

worden, und an einem Tage jeder Faſtenwoche, aber auch ſonſt nicht ſelten, wird hier eine Mönchspredigt gehalten. Sie hat ſchon mehr maleriſche Wirkung, weil eine begleitende Schaar Vermummter, wie man ſie bei Begräbniſſen ſieht, die Stufen der breiten Kanzel umſtehend, gleichſam den Chor zu dem belebten Monolog des Mönches abgiebt.

Nicht minder iſt um dieſe Zeit der gewandte Dialektiker der Kirche Jeſu, Pater Curci, auf ſeinem Poſten. Er hat eine Menge feine Beobachtungen zu ſeiner Verfügung und wenn er denſelben hin und wieder mit feinem Mundſpitzen eine ſarkaſtiſche Färbung giebt, ſo geſchieht's im vollen Bewußtſein der auch ihm, dem gelehrten Jeſuiten, obliegenden Pflicht, nicht allein zu moraliſiren, ſondern auch zu divertiren.

Iſt nun gar Anlaß zu einem Jubeljahr oder zu einer größern kirchlichen Feſtlichkeit, ſo locken auch fremde Redner, z. B. der Cardinal und Luſtſpieldichter Wiſemann, Zuhörer in Menge an, und die Preiſe der Rohrſtühle ſteigen von einem Tage zum andern.

Dies iſt die eine Seite, wie die ſogenannte ſtille Zeit, welche dem Schluß der Theater folgt, in eine ſehr laute Zeit verwandelt wird und die große Menge fortwährend in Athem und fern von ihrer Werkſtatt hält.

Aber allerlei decorative Schauſtellungen kommen hinzu, um die Bühne und ihre Täuſchungen möglichſt wenig ver-

Digitized by Google

miſſen zu laſſen. In vielen Kirchen reißt während des ganzen Jahres der Faden der Puppenſpiele nicht ab. Da giebt es in der Garderobe neben der Sacriſtei blaue, gelbe, goldgeſtickte Röcke für den Schutzpatron der Kirche, für die heiligen drei Könige, für die anbetenden Hirten, für die santa virgina und alle übrigen geiſtigen Verwandten bis zum Gottvater hinauf. Und wieder neben der Garderobe, in rumpligen, bernſteinräucherigen Kammern ſtehen Gliederpuppen und Wachs- oder Holzfiguren umher, heilige Leute, ſobald ſich die Garderobe ihrer angenommen hat, aber ſchmuzig und wurmſtichig im Negligé der Polterkammer. Rückt nun ein Feſttag, oder gar die Faſtenzeit heran, da wird der Kirchendiener im rothen Rocke plötzlich eine wichtige Perſon, der Niemanden mehr zu grüßen Zeit hat und höchſtens noch dem Altar ſeinen Knix macht. Nun ſchleppt er mit den gemietheten Facchini aus der Rumpelkammer hervor, was irgend noch zuſammenhalten will; nun wird gewaſchen, gebürſtet, übertüncht und zum Stehen gebracht, was irgend noch der Zahn der Zeit verſchonte; nun ſteckt man die ungefügigen Holzpuppen in Sammt- und Atlasgewänder, ſetzt ihnen Diademe auf, nagelt ſie ihnen wohl gar auf die hölzerne Stirn feſt, und bringt ſie in allerlei Stellungen in die Papplandſchaft eines Palmenwaldes, wo ſie, kunſtvoll beleuchtet und durch ein Gitter abgeſperrt, mit ihren gemalten Augen Wochen lang die andächtige Menge anſtarren, um nach beendigtem

Digitized by Google

Geschäft wieder in das Dunkel der Polterkammer zurückzuwandern.

Von diesen stummen Schaustellungen giebt es zu Festzeiten immer eine hübsche Anzahl in Roms Kirchen, und jede derselben bemüht sich, die allgemeine Schaulust auf Kosten ihrer Nachbarin auszubeuten.

Solcher Art wird von dem Leben der Bühne gerettet, was irgend zu retten ist.

Es versteht sich indessen, daß ein kunstbedürftiges Volk noch andere Handhaben bietet, an denen es sich fassen und leiten läßt, und so wird denn auch in anderen Richtungen keine Mühe gescheut. Wie viel die Malerei im Dienste der Kirche geleistet hat, bedarf nicht der weitern Ausführung. Alle italienischen Kirchen sind mit werthvollen Bildern, wenn auch nicht immer mit Meisterwerken gefüllt. Die Privatsammlungen haben ihre Schätze meistens aus den Kirchen genommen, aber die letztern bieten noch immer reiche Auswahl, und somit findet das dahin zielende Kunstbedürfniß erwünschte Befriedigung. Nicht minder ist die Sculptur unter dem Schutze des Krummstabes aller Orten rührig gewesen. Steinbilder ohne Zahl drängen sich aus Nische und Säulenumzäumung hervor. Alabasterne Engel, marmorne Päbste und Heilige, — wohin man blickt, Kunstwerke, wenn auch überwiegend aus ruhmredig schlechter Zeit.

Somit ist die Sculptur, ist die Malerei in einer Weise

Digitized by Google

zum Dienste der Kirche herbeigezogen worden, wie sie nur irgend dem Kunstbedürfniß des italienischen Volkes sich gefällig erweisen konnten.

Es blieb noch eine andere gewichtige Macht, welche zu dem Menschen redet, die Musik. Und hier hat sich die Kirche nun allerdings in Verlegenheit befunden. Man hört in Italien noch immer bei bestimmten Veranlassungen alte Musik, z. B. den Ambrosianischen Lobgesang und Verwandtes. Die Mönche vor allem beharren bei diesen versteinerten Tonweisen, mit denen ihr ganzes Dasein in der That wie zusammengewachsen erscheint. In der sixtinischen Kapelle und in einer Seitenkapelle S. Peters kommen ferner neben den Manieristen, welche den Stil Pergolese's und Palestrina's zu modernisiren unternahmen, noch hin und wieder die besseren Meister zu Gehör. Im Großen und Ganzen aber ist die wirklich gediegene Musik aus den Kirchen Italiens verschwunden.

Dies ist vielleicht das feinste Symptom unter den vielen, welche den innern Verfall der italienischen Kirche verrathen. Denn das Wesen der Musik ist Aufrichtigkeit. In jeder andern Kunst läßt sich leichter trügen. Die Musik hat keine Maske.

Nun aber finden wir schon seit mehren Jahrzehnten in ganz Italien weder Componisten, welche im wirklichen Sinne des Worts heilige Musik zu schreiben unternähmen, noch auch Zuhörer, denen die vorhandenen Compositionen

Digitized by Google

aus guter Zeit zum Herzen klängen. Seit der ausgezeichnete Sonderling Philipp von Neri die Congregation der Priester des Oratoriums stiftete und den Geschmack am Drama durch das kirchliche Oratorium zu verdrängen suchte, seitdem hat man von Jahrhundert zu Jahrhundert Anstrengungen gemacht, um der gefährlichen Nebenbuhlerin, der Oper, ihre Anziehungskraft zu nehmen, Ceva, Pariati, Orsini, Zeno, Spagna, endlich sogar Metastasio, haben Texte für Oratorien zusammengetragen, und nach Emilio del Cavaliere's Vorgang haben Leo, Jomelli, Buononcini und Andere, Caldara nicht zu vergessen, für diese Texte die Musik geliefert; aber immer mehr ist man dem Opernstyl nahe gekommen, und endlich haben sich die Kirchenpforten den Opernmelodien selbst aufgethan; nur ein Schritt noch weiter, und die Opernbühne verlegt sich ganz dahin, von wo aus man die gefürchtete Feindin so lange bekriegte. Es fehlt nicht an dem guten Willen.

Eine Notiz aus Kestners römischen Studien mag diesen Gegenstand ergötzlich beleuchten. Der Sohn Lotte's, trotz seiner diplomatischen Stellung in Rom fortwährend mit Künstlern aller Zweige im collegialischen Zusammenhange, wurde eines Morgens von einem befreundeten Italiener mit einem Besuch überfallen. Eben mühte er sich mit der Buffoarie „non più andrai Farfallone amoroso!“ ab. Der Italiener war Chordirigent der Franciskanerkirche zu Frascati. „Was zum Teufel singen Sie da?“ rief der

Digitized by Google

Maestro dem eben über eine Verzierung Hinweggleitenden entgegen. „Nichts für Sie," entgegnete Kestner. „Späße eines lockern Barbiers über einen verliebten Pagen; haben Sie nie von Figaro gehört?" — „Niemals! Aber die Arie taugt vortrefflich für eine meiner Messen, es fehlte mir grade noch das „Gloria in excelsis."

Und er entlieh den kostbaren Fund, um die lustige Arie wirklich in Frascati zum Besten zu geben, wo sie seitdem in der nämlichen Franciskanerkirche mit zweckmäßigen Textveränderungen eine der beliebtesten Arien der Messa cantata geblieben ist.

Es kann hiernach nicht befremden, wenn man bei Jubelfesten, wie sie z. B. zur Feier der unbefleckten Empfängniß in der römischen Chiesa nuova unter Capocci's Leitung aufgeführt wurden, bald Oratorium, bald Oper durcheinander hörte. In der That hatte man, wenn je, in jenem Jubeljahr Gelegenheit, die Anstrengungen zu beobachten, welche neben der Kunst der Tapezierer und Lichtgießer durch die Tonkunst im Dienste der Kirche gemacht wurden. Wenn sämmtliche Kirchenräume zu Baldachinen von rothem Sammet umgeschaffen und mit vierzig bis fünfzig lichtverstreuenden Krystallkronen erleuchtet waren, da füllten sich in der mächtigen Chiesa nuova hoch oben im Querschiff die zwei steinernen Chorbalkone, deren jeder eine Orgel nebst Instrumentisten und Sängern enthielt; an einem andern Ende der Kirche aber, dem Auge verdeckt,

Digitized by Google

ziſchelte ein als Echo und zu unverhofften Antworten bereit gehaltenes Häuflein noch weit himmelhöher untergebrachter Sänger. Rechnet man die am Altar entfaltete Transparentpracht hinzu, die unüberſehbare Menſchenmenge, die ſpäte Stunde, ſo wird man begreifen, welche Vorbedingungen zu einer wirklich großen Wirkung erfüllt erſchienen. Dennoch gehörte ſchon lange Gewöhnung an italieniſchen Muſikverfall dazu, um einer ſelbſt mit ſolchen Mitteln ausgeſtatteten Aufführung bis an's Ende beizuwohnen. Man denke ſich, daß Gabrieli, Nanini, Tartini, Bellini und Capocci ſelbſt in fröhlicher Brüderlichkeit wie in einem muſikaliſchen Kaleidoſkop durcheinander geſchüttelt werden, daß auf eine Halbfuge Pergoleſe's eine Verdi'ſche Opernarie folgt, Piccini auf Scarlatti, Mercadante auf Marcello, Donizetti auf Orlando Laſſo, und man wird eine ungefähre Vorſtellung von dem Kunſtgenuß haben, welcher die faule Frucht dieſer ungewöhnlichen Anſtrengungen iſt. Man denke ſich hinzu, daß, was man vor ein paar Wochen im Theater beklatſchte — beklatſchte, weil die Prima Donna einmal vorzüglich bei Stimme war —, daß dies ſelbe Geſangſtück hier von den fiſtulirenden Männerſopranen der päpſtlichen Kapelle heruntergeſungen wird — Muſtapha heißt einer von ihnen —, und man wird ſich ſagen müſſen, daß die italieniſche Kirche, zwiſchen Ueberlieferungen und Neuerungen eingeklemmt, in der Muſik dem Lahmen gleicht, der mit

Digitized by Google

Hülfe seiner Krücken ein Tänzchen versucht, um seine Lahmheit zu verstecken.

Die ernste Orgel wird bei diesem Opernwesen zur förmlichen Caricatur. Die vollen, langathmigen Töne, welche so ehrwürdig an die farbenreiche Symphonie eines Naturſturmes gemahnen können, werden zum meckernden Staccato zerhackt und trippeln kindisch daher wie ein gefallsüchtiger Greis. Nichts Unschöneres, als das Prestissimo-Geplauder eines Donizetti'schen Doctor Bartolo auf die schwerfälligen Lungen eines Orgelblasebalgs übertragen.

Die Orgel ist denn auch in Mißcredit gekommen. Im Neapolitanischen z. B. hat man die Militärmusik mit zum Dienst herangezogen. Beim Fest des heiligen Januarius trommelt's und bläst's den halben Tag vom Chor herunter, und man findet Bellini für diese Festlichkeiten fast schon zu ernst. Bei allen Landfesten, worunter man in Italien nichts Anderes als Kirchenfeste zu verstehen hat, liegt es höchstens an der Dürftigkeit der Gemeinden, wenn nicht Militärbanden in den Kirchen und bei den Processionen aufspielen. Da man übrigens den Schutzpatron gleichzeitig durch kräftige, vor der Kirche abgefertigte Böllersalven feiert, und da man ihm zu Ehren an der Kirchenthüre eine Art Jahrmarkt abhält, während der Messe Gelato und Granito ausruft, am Nachmittag häufig eine Tombola zum Besten giebt, Abends aber feuer-

Digitized by Google

werkt und leuchtende Ballons aufsteigen läßt, mithin alles laut und weltlich lärmend betreibt, so fällt bei diesen ländlichen Patronatsfesten die unkirchliche Musik kaum noch verletzend auf. Man ist ohne längeres Zögern völlig in die Rolle der Jahrmarktsbelustiger eingegangen, duldet nicht, daß sich ein Concurrent daneben breit macht, und hat das Ideal dreist proclamirt, nach welchem in den Städten noch schüchtern umhergetappt wird: auf kirchlichem Wege dem Volke Alles zu bieten, wonach — so nennen sie's — sein Kunstbedürfniß nur Verlangen hat.

Es liegt am Tage, daß dieser Zweck nur erreicht werden würde, wenn die italienische Kirche eine gewisse, ihr erreichbare Grenze der Kunstvollkommenheit, nach Art der alten Aegypter, als überhaupt und auch von der weltlichen Kunst nicht überschreitbar feststellen könnte. Es ist wohl keinen Augenblick zweifelhaft, daß sie diesen Ausweg wählen würde, stände ihr die Wahl frei. Früheren Zeiten ist dies möglich gewesen, und wir finden in der Geschichte jeder Kunst eine Entwickelungsstufe, vor deren Betreten oder Uebertreten eine gewisse religiöse Scheu die Vorwärtsstrebenden zurückhielt.

Heutzutage aber freilich hat die Kirche kaum in den ihr eigensten Darstellungsgebieten in solchem Sinne noch ein Wort mitzureden. Als z. B. der Maler Flatz in Rom die armen Seelen im Fegefeuer in Kleidern darstellte und allen ihn besuchenden Nichtkatholiken dadurch anschaulich machte,

Digitized by Google

von einem wirklich brennenden Feuer und von lauter halbgerösteten armen Sündern sei selbst im Fegefeuer nach moderner Auffassung nicht mehr die Rede, da erschien die mit der Tradition streitende Neuerung dem Papste Pio Nono so auffallend, daß er vom Vatican nach der Piazza di Spagna fuhr und die drei Stiegen zum Flatz'schen Atelier erstieg. Er stand lange vor dem Bilde und er mochte seine eignen Gedanken über die neue Mode haben. Aber als er fortging, äußerte er sein vollkommenes Einverständniß damit, wir denken, weil er wußte, daß ein Kleiderverbot seinerseits keinen Künstler abhalten würde, sich die schwierige Fleischmalerei durch passende Gewandung auch selbst bei Darstellungen des Fegefeuers vom Halse zu schaffen.

Somit wird, so weit der Clerus seine Macht noch geltend machen kann, ohne klaren Zusammenhang gemaßregelt. Man gefällt sich darin, ohne von irgend puritanischen Bedenken gegen die Vergnügungssucht des Volkes geleitet zu werden, ihm alles das zu verkümmern, was ihm nicht gerades Wegs durch die Kirche zugetragen wird. So hat man den Improvisatoren ein grausames Ende gemacht, und kaum ist auf offnem Markt noch eines einzigen dieser ungefährlichen Vorleser habhaft zu werden. Dennoch lasen sie, wie man weiß, meistens nur ihren Ariost, ihren Tasso, ihren Dante und vermittelten auf naive Weise zwischen dem gelehrigen aber ungeschulten Volke und seinen großen Geistern früherer Jahrhunderte. Warum verfolgte

Digitized by Google

man diese Zunft, die ungepflegt aus dem Boden aufgeschossen war und deren Schößlinge man in jedes andere Land zu verpflanzen wünschen müßte? Wir glauben, den Grund genannt zu haben.

Aber noch eifersüchtiger fast ist die italienische Kirche auf eine andere Art Unterhaltung, vielleicht die beste von allen, welche zwischen Spiel und Kunst aus der heitern Sitte eines glücklich organisirten Volkes sich entwickeln kann. Wir meinen den Tanz. Man hat bei diesem Wort leicht eine zu nordische Vorstellung. Wer deutsche Kirmeßtänze im Auge hat, der mag der Ansicht sein — obschon wir sie nicht theilen —, daß in der That wenig verloren würde, wenn diese Art Tanz ein Ende hätte. Aber jenseits der Alpen überhaupt kommt man mit dem Maßstab nordischer Ausgelassenheit nicht durch. Es ist ein unglaublicher Abstand zwischen unserm deutschen Bauern- oder Handwerkervolk und den gleichen Classen in Italien. Schon die Mäßigkeit im Genusse berauschender Getränke bringt den Italiener gegen uns in den auffallendsten Vortheil. Man sieht keine Lustigkeit, welche ihre Ursachen auf dem Boden der Flasche nachweisen muß. Dazu kommt die große Zurückhaltung des weiblichen Geschlechts. Nie haben wir in Italien eins jener leicht geknüpften Verhältnisse zwischen Soldaten und weiblichen Dienstboten gesehen, das uns in Deutschland und Frankreich auf jedem Wege begegnet. Und zwar gilt diese

Digitized by Google

Zurückhaltung nicht nur den Fremden, sie gilt nahezu im gleichen Maße den Einheimischen. So hat denn auch die natürlichste Annäherungsform der im Spiel sich gegenüber tretenden Geschlechter, der Tanz, in Italien keine jener rohen Seiten, an denen unser Volk wohl noch Jahrhunderte lang zu glätten haben wird. Er hat vielmehr wesentlich einen privaten Charakter. In jeder Familie ist ein Tambourin zu finden, und schon die Kinderhand lernt sich dieses einfachsten aller Instrumente mit Geschick bedienen. Gesang dazu, auch eine Uebung, die sich jeder ohne Ausnahme zu eigen macht, — und das Tanzorchester ist beisammen. Somit fällt schon das Bedürfniß des Tanzsaals und der bezahlten Spielleute weg. Aber der Tänzerin ist auch der Tänzer entbehrlich. Eine Schwester, eine Nachbarin, ja selbst irgend eine Alte, sind ihr grade so willkommen, denn es kommt bei ihrem Tanze nicht auf das Gegenüber an; sie tanzt ja von ihrem Gegenüber durchaus unabhängig, und bei der ängstlichen Zurückhaltung, welche ihr anerzogen ist, fühlt sie sich fast freier, wenn sie ihres Gleichen vor sich hat. Nun denke man sich dieses Volk, dem so leicht gepfiffen ist, in der fröhlichen Festlichkeit seiner Octoberfeste von ehemals, wie es familienweise hinauszieht vor die Thore Roms und sich dort, im Schmucke seidner Gewänder, goldner Ketten und funkelnder Zitternadeln, seiner Schönheit freut; oder wie es Abends auf den platten Dächern am Golf Neapels nach beendigtem Tagesgeschäft in der

Digitized by Google

Kühle aufathmet und zwischen dem Liede einmal zum Tambourin greift, um seiner Behendigkeit und des ihm eingebornen Bewegungsadels froh zu werden; man denke sich dieses gern und unschuldig tanzende Volk und mache ausfindig, aus welchem Grunde ihm der Tanz verboten worden war . . . aus welchem andern, als dem angedeuteten: weil die italienische Kirche diese Kunst bisher noch nicht in ihr Bereich zu ziehen gewußt hat, und weil sie nun einmal nicht zugeben wollte, daß sich das Volk ohne ihren Beistand belustige.

Es versteht sich, daß Niemand etwas dagegen zu erinnern hatte, wenn Diejenigen Bälle gaben und besuchten, welche nicht zum Volke rechnen, ja, daß man bei Verfolgung dieses Thema's auf die abgeschmacktesten Widersprüche stieß und heute noch stößt. Werden doch während der ganzen Theaterdauer unsere modernen Ballete in Rom selbst unangefochten zugelassen, sind doch sogar die Verdi'schen Opern auf diese Erholungspause recht eigentlich berechnet; aber der Volkstanz war verboten.

Man fühlt sich versucht, daran zu erinnern, daß König Salomo vor der Bundeslade tanzte, und daß bei einigem guten Willen solcher Art doch auch diese Kunst im Dienst des Feierlichen wieder aus ihrer Bescholtenheit zu erlösen wäre. Warum keine tanzenden Kapuziner gleich den tanzenden Derwischen?

Wir kommen zum Schluß. Wo immer die italienische

Digitized by Google

Kirche sich dem Volke aufdrängen kann, da geschieht es, wenn nicht auf gütlichem Wege, so auf dem Wege des Gebots oder des Verbots. Sie hat zu diesem Zweck von künstlerischem Beiwerk an sich gerissen, was ihrem Wesen irgend assimilirbar war. In dem Bestreben, jeden Pulsschlag des Volks zu regeln, hat sie sich zur Dienerin seines Kunstbedürfnisses erniedrigt und hat dies letztere in bloße Schaulust und in den Hunger nach stark sinnlichen Eindrücken ausarten lassen, da sie als Dilettantin nicht die Stimme eigner künstlerischer Eingebung, sondern den scheinbar raschesten Erfolg als ihr Gesetz anerkennen muß. Somit ist es ihr wie dem Strome ergangen, welcher seinen Spiegel weit über die fruchtbaren Lande hin ausdehnen möchte und dabei an Tiefe und Kraft einbüßte, was er an Breite erobert zu haben glaubte: sie hat sich verflacht und verflacht sich täglich mehr.

Digitized by Google

Monumentale Sculptur in Italien.

Von dem alten Philosophen Empedokles erzählte die Sage, er habe es verstanden, die Passatwinde in Eselshäuten aufzufangen und sie sich in solcher Art unterthan zu machen. Daß die Künstler mit den Geschmacksströmungen bisher nicht in gleicher Weise zu verfahren wußten, ist für sie und für uns ein Glück und zugleich der Grund, warum — vor Allem in Rom — jeder Tag sein Neues verlangt. Da modelliren, zirkeln, meißeln und poliren sie von früh bis spät; Thonladungen strömen von der einen, Marmorfuhren von der andern Seite der ewigen Stadt zu, unzählige Kisten mit Gyps- und Marmorbildwerken passiren die Ausgangsdogana, und nur der pontificale Taxator der ausgeführten Kunstgegenstände vermöchte zu sagen, wie hoch sich die Gesammtsumme dieser Kostbarkeiten im Laufe des Jahres zu erheben pflegt.

Es wäre in cultur- und kunstgeschichtlicher Beziehung ungemein interessant, wenn Rom über diesen Theil seiner

Digitized by Google

Thätigkeit statistische Jahrbücher führte. Wo bleibt all dieser, Kunstwerk gewordene Rohstoff? wohin geht er jetzt und wohin ging er vor zehn, fünfzig, hundert Jahren? dient er dem religiösen Cultus oder dem der häuslichen Laren? und handelt sich's im Wesentlichen um religiöse, historische, genrehafte Stoffe?

Einstweilen hat sich die Oeffentlichkeit dieser Thätigkeit noch wenig bemächtigt, und wenn man am Ende einer Menge Kunstwanderungen steht, so hat man wohl ein ungeheures Detail nach und nach an seinem Blick vorübergleiten sehen, aber zu einem Gesammtüberblick ist man dennoch nicht gelangt.

Ein kleines Büchlein, das uns in Rom unter die Augen kam, bestrebt sich, dem Fremden, namentlich dem Engländer, als Führer in den verschiedenen Ateliers zu dienen. Es bringt indessen nur solche Adressen und Nachweise, zu welchen die Künstler selbst dem Herausgeber verhelfen, hat also ohngefähr den Charakter einer tausendköpfigen Reclame im französischen oder englischen Geschmack und macht auf keinerlei Vollständigkeit Anspruch. Dennoch zählt es, außer den vielen Malern, Steinschnitzern und Mosaikkünstlern nicht weniger als 56 Bildhauernamen.

Rom ist nun aber auch recht eigentlich die Stadt der Bildhauerei und wird es aller Wahrscheinlichkeit nach noch lange bleiben. In keiner Stadt der Welt wird es dem Bildhauer so leicht möglich, seine schöpferische Kraft ohne

Digitized by Google

ein Aufgehen in dem Handwerksmäßigen seiner Kunst zu entfalten.

Wenn es ihm behagt, braucht er nur in Thon zu arbeiten und alles Uebrige thun andere für ihn. In der That ist ein solcher Ueberfluß an tüchtigen Technikern, die den mechanischen Theil eines Bildwerks — das Ausmessen nach complicirten Dreiecken, die Handhabung des Tasterzirkels, des Bohrers, Hammers, Meißels, bis zur Raspel hinab — auf sich nehmen, daß die Künstler von einem eben fertigen Modell schon zum andern übergehen können und, während sie ungestört erfinden und weiter modelliren, rings um sie her eine fabrikmäßige Vervielfältigung ihrer Bildwerke in geregeltem Fortgange ist.

Unsere heimischen Künstler sind grade in dieser Beziehung viel ungünstiger gestellt, und die Natur der Sache verweist sie fast mit Gewalt auf den Metallguß. Ohne Zweifel zwar hat es sein Gutes, wenn der Bildhauer sich der Behandlung des Marmors nicht zu sehr entfremdet; in vielen Fällen fühlt man eine gewisse Trockenheit und Nüchternheit der Arbeit, wenn der Künstler dem Techniker gar zu viel freie Hand ließ; aber je leichter dem Geiste sein Schaffen gemacht wird, desto besser doch im Allgemeinen für ihn und für die Kunst; der technischen Schwierigkeiten giebt's ohnehin noch genug.

Michel Angelo verachtete bekanntlich fremde Aushülfe. Er liebte es, einen Weg zu gehen, auf dem so ziemlich alle,

Digitized by Google

die ihm folgen würden, straucheln müßten: Thon war ihm ein zu weichliches, zu leicht bildsames Material; den Marmor selbst, wie er im Block vor ihm lag, nahm er in Angriff. Aber wie vieles blieb auch darum unvollendet, wie oft begegnete es ihm, daß er zu tief schlug, wie schwer war es ihm, eine gewisse Herbheit, Härte und ein Zurschautragen von Kraftübermaß zu vermeiden, was der stete Kampf mit dem störrigen Material so leicht in seinem Gefolge hat.

Dem Bildhauer in Rom kommt außer den schon berührten Vortheilen noch die Nähe Carrara's zu statten. Bekanntlich verdrängte der tunesische weiße, jetzt nach der Stadt Carrara benannte Marmor schon zu Cäsars Zeiten die von den Griechen benutzten pentelischen und parischen Marmorarten. Das schönste Material ist somit billig und in bester Auswahl zur Hand. Zuweilen werden auch sogar größere Skulpturſachen schon in Carrara punktirt, so daß einerseits der Block in geringerem Gewicht nach Rom gelangt, andrerseits aber die Gefahr beseitigt wird, in der römischen Werkstatt erst Adern und Fehler im Stein zu entdecken. Der Transport solcher halbfertigen Werke erfordert freilich größere Sorgfalt und macht größere Kosten.

Wir erinnern uns eines hübschen Bildes von Professor Nerly in Venedig, das einen solchen Marmortransport zum Vorwurf hat. Eine Menge Büffel sind beschäftigt, einen Block von der Stelle zu schaffen, der sich durch seine Größe auszeichnet. Der Maler hatte den guten Einfall,

Digitized by Google

den Namen Thorwaldsen auf diesen Block zu setzen, und erklärte dem für eine lustige Idee leicht zugänglichen Meister, es sei der nämliche Block, aus welchem Thorwaldsen später das päpstliche Monument in der Peterskirche gefertigt habe. Um dieses Signums willen sind von dem Bilde viele Copien bestellt worden.

Wenn wir nun die Musterung des römischen Ateliers nochmals im Geiste durchmachen, so kommen wir zu dem Schlusse, daß die Profangeschichte, das Portrait, die Romantik und das sogenannte Genrehafte gegen heilige Darstellungen sehr im Uebergewicht sind. Ebenso gehört die eigentlich monumentale Skulptur, soweit sie der Kirchhof in Anspruch nimmt, zu den vernachlässigten oder doch mehr den untergeordneten Kräften verfallener Richtungen.

Für diese letztere Erscheinung liegt der Grund theils darin, daß Roms Campo Santo wenig besucht ist, und die Mode sich bisher diesem Gebiete nicht wie in Neapel oder Paris zugewandt hat; zum größten Theile aber erklärt die Entfremdung der bessern Künstler von diesen Arbeiten sich durch die große Menge der für solche Zwecke schon vorhandenen Musterarbeiten, mit deren Nachbildung und Variirung genug schwächere Bildhauer beschäftigt sind. Da aber die reichern Adelsfamilien ihre Familiengrüfte in den Kirchen haben, so nehmen hier die marmornen Verherrlichungen der Verstorbenen mit mehr oder minderem Geschmack ihren ununterbrochenen Fortgang. In ganz Italien

Digitized by Google

findet man die Kirchen mit ſolchen Denkmalen gefüllt; Venedig, Florenz und Rom wetteifern darin. Nur Neapel ſteht in dieſer Beziehung zurück. Sein Campo Santo iſt dagegen eine kleine Marmorſtadt.

In Deutſchland kennen wir dergleichen kaum, am wenigſten in Norddeutſchland; der Proteſtantismus hält die Kirchen doch beſſer von Privatovationen frei und verweiſt die Todten ſeit Langem nach dem Friedhofe. Dadurch wird bei uns der Drang gefördert, großen Todten Standbilder auf öffentlichen Plätzen und Anlagen zu errichten, eine Sitte, worin wir dem kunſterfüllten Italien voraus ſind.

Die römiſchen Monumente ſolcher kirchlichen Beſtimmungen gehören nun gewöhnlich der gemiſchten Gattung der Portraits und der Allegorie an. Zum Glück iſt die überſchwengliche Zeit der Allongenperrücken, der fliegenden Poſaunenengel und der Prachtdecken aus farbigem Marmor überwunden; auch der Tod erſcheint nicht mehr mit Hippe und Stundenglas, guckt nicht mehr hinter einem ſteinernen Rieſenvorhang hervor. Die mildere Darſtellungsweiſe Canova's mit ihren nachgeahmten Grabeingängen, ihren langen Reihen von allegoriſchen Leidtragenden iſt noch in zahlreichen Monumenten vertreten, doch hat ſie in letzter Zeit ebenfalls an Anhängern verloren. Canova's Grabmal in Venedig (nach ſeinem Entwurf urſprünglich für Tizians Grabmal beſtimmt und ſpäter demjenigen Canova's ſelbſt zugeeignet) wird vor der

Digitized by Google

Hand wol das letzte Bildwerk in diesem Geschmacke sein.

Es ist belehrend, die Entwickelung der monumentalen Skulptur in Italiens Kirchen zu verfolgen, um sich über die Wirkung und die Mittel klar zu werden, welche hier übersichtlich beisammen sind. Wir wollen dabei nicht über die Zeit der Wiedergeburt zurückgreifen. Dem Einfachen folgt das Ueberladene, dann das Geschmackvolle, aber Ueberreiche.

Zuerst erwähnen wir Antonio Pollajuolo's Grabmal des Papstes Sixtus IV. in St. Peter, eine ringsum freie Bronzearbeit; der Nachfolger Christi ruht in feierlicher Haltung über den acht allegorischen Figuren der Tugenden und den noch tiefer angebrachten zehn wissenschaftlichen Allegorien. Diese wie jene sind hautrelief gearbeitet und beeinträchtigen nicht die Hauptfigur. Die Wirkung ist ernst. Die Arbeit stammt aus den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts.

Andrea Sansovino, einige Jahrzehnte später, ging in seinen beiden Grabmälern in St. Maria del Popolo von der gestreckten Lage der Todten ab, und gab ihnen eine mehr schlummerrechte Lage. So ruht auch Julius II. auf dem bekannten Mosesgrabmal des Michel Angelo.

Sitzend dargestellt dagegen sind u. a. der Lorenzo des Michel Angelo in Florenz, gleichsam in sinnender Stellung und zwar in einer Nische hinter dem Sarkophag, auf

Digitized by Google

welchem zwei ruhende allegorische Gestalten: Morgen und Abend; ferner die zwei angeblich nach Ant. da Sangallo's Entwurf ausgeführten päpstlichen Monumente in der Kirche Sta. Maria Sopra Minerva in Rom, der Pontifex erhaben in einer Nische, rechts und links vor ihm stehende Evangelisten; beide Grabmäler des Sangallo sind einfach und von der ernstesten Wirkung; auch Paul III. von Guglielmo della Porta sitzt; das Postament ist schon höher und mächtiger, sowie die beiden ruhenden Figuren tief unten in kolossaleren Verhältnissen.

Der spätern Zeit waren indessen diese Art Monumente nicht mehr bedeutsam genug; um der eignen Thätigkeit der Phantasie auch nicht das Mindeste mehr zu überlassen, mußten Gestalten in bunter Menge alle erdenkbaren Bezüge auf Tod, Unsterblichkeit, Ruhm, Trauer und was sonst noch in Betracht kommen konnte, versinnlichen und ähnlich wie in der Malerei jener Geschmacksepoche wurde der begrenzende Rahmen allenthalben dem Figurengewühle zu eng.

Italien ist voll von diesen bombastischen Auswüchsen; bald zu Pferde, bald zu Fuß, mit Degen und Perrücke in möglichst bewegter Geberde, füllen die Steinbilder Verstorbener die Kapellen und Kreuzgänge an; der Tod schreibt (wie bei Urban VIII.) den Namen auf die Gedenktafel des ewigen Ruhms; prächtige Decken von farbigem Marmor oder Banner mit Wappen verhüllen zum Theil die Sar-

Digitized by Google

kophage und hängen weit über die Grenzen des Denkmals selbst hinab; affectirte Kinder oder Engel sind wie Schwalbennester in jedem freigebliebenen Winkel des bunten Memento mori angeklebt.

Eines der absonderlichsten Denkmäler in diesem Geschmack weist die Kirche St. Agostino in Rom auf; es gilt dem Cardinal Laurentio Imperiali. Er selbst hoch oben in knieender Stellung; weiter unten sein Sarkophag, an welchen eine allegorische Figur — der Ruhm? — gekettet ist; eine andere Figur mit Schlangen in den Haaren, einen Leuchter in der Hand, hebt den Sargdeckel auf und ein Phönix steigt alsbald erlöst aus der Asche empor, zum großen Befremden des daneben stehenden Gerippes.

Aus dieser Zeit, wo man alles dem Stein zumuthete, stammt auch der Einfall, auf einer wirklichen Galerie marmorne Zuhörer für die Messe unterzubringen. In der wenig bekannten Kirche Sta. Maria della Vittoria sind zu beiden Seiten des Theresienaltars Balcons angebracht: auf einem derselben sieht man vier Zuhörer, auf dem andern drei; sie sind nicht sehr andächtig, sondern in lebhafter Unterhaltung; der eine scheint ohne gehörige Rücksicht auf die Localität entworfen und stößt mit der Nase gegen die Wand.

Man darf füglich die steinernen Sackschläger und Buckligen im Garten Boboli zu Florenz Blutsverwandte dieser Richtung nennen; selbst die Versuche, Ovids Metarmaphosen

Digitized by Google

in Marmor zu übertragen, die baum- und schilfwerdenden Jungfrauen, der hirschwerdende Acteon, entstammen der nämlichen Geschmacksverirrung. Die Skulptur sollte die Rolle der Malerei übernehmen.

Die Arbeiten Camillo Rusconi's stehen unter den überladenen Erzeugnissen seiner und der ihm vorausgegangenen Zeit bereits wieder edler da. Sein Grabmal Gregor XIII. in St. Peter ist noch bei weitem nicht einfach, doch bezeugt es, daß sich der Künstler viel größerer Mäßigkeit befleißigte, als man damals gewohnt war. Es stammt von 1723. Obenan wiederum die päpstliche Hauptfigur, sitzend, mit erhobener Rechten; unten links, zu ihm aufblickend, eine Sybille; rechts mit Helm und Schild eine Kriegsgöttin. Sie hebt eine vielfaltige Decke auf, und betrachtet ein darunter zum Vorschein kommendes Basrelief, das zur Verherrlichung Gregors bestimmt ist. Unter dem Monument gewahrt man eine Art greifartiger Ungethüme.

Man hatte sich indessen lange genug mit der marmornen Darstellung von Sarkophagen beholfen. Es kam darauf an, eine neue Idee für monumentale Zwecke zu finden. Canova fand sie wol nicht grade — denn die Pyramiden-Erbauer waren ihm voraus gegangen, — doch machte er sie volksthümlich, indem er statt der steinernen Särge die ganze Begräbnißstätte zu versinnlichen unternahm.

Sein kolossales Grabmal Clemens des XIV. von 1783 ist schon der äußere Umriß eines vollständigen Mausoleums.

Digitized by Google

Oben sitzt der Papst mit vorgestreckter Rechten, eine kräftig empfundene Gestalt. Links, vorn übergelehnt und trauernd, steht eine weibliche Figur; ihr Kopf reicht nicht bis an die Platte, auf welcher der päpstliche Stuhl steht. Rechts sitzt eine sinnende, weibliche Figur, ein Lamm ruht daneben.

Die voneinander abweichenden Stellungen der beiden allegorischen Gestalten, die eine sitzend, die andere stehend, beeinträchtigen einigermaßen das Ebenmaß des Ganzen. Man ist in dieser Beziehung früher schon oft frei zu Werke gegangen, hat aber, wo es geschah, auch nie eine rein künstlerische Wirkung erreicht.

1792 wurde Canova's Grabmal Clemens des XIII. in der Peterskirche vollendet. Die Anordnung ist ähnlich. Der Papst bildet wieder den Gipfelpunkt des Mausoleums, tiefer links steht eine weibliche Gestalt, der Glaube mit Kreuz und Strahlenkrone; ihr gegenüber rechts ein sitzender Todesengel mit umgewendeter Fackel; unten zu beiden Seiten des Grabeinganges die berühmten Canova'schen Löwen hingestreckt, der eine traurig, der andere ergrimmt.

Das Ebenmaß dieses Werkes ist wieder durch das gerügte Sitzen und Stehen beeinträchtigt, mehr aber noch durch die Haltung des Papstes selbst. Er kniet nämlich, so daß man ihm beinahe im Profil sieht. Der Mittelpunkt geht deshalb gleich oben verloren. Der Zusammenhang unter den Figuren ist lose. So schön die einzelnen Theile sind, so beeinträchtigt erscheint doch die Gesammtwirkung.

Digitized by Google

Jakob des III. von England Grabmal in der Peterskirche ist einfacher. Zwei Engel stehen mit gesenkten Fackeln trauernd am Eingange eines Grabgewölbes, darüber sind drei Profilportraits in Basrelief angebracht, eins nach rechts, zwei nach links. Man erkennt übrigens gleich an der mangelnden Tiefe des Denkmals, daß es sich nur um eine Scheingruft handelt, was wiederum stört.

Das Grabmal der Erzherzogin Christine in Wien ist bekannt. Hier begiebt sich ein Zug Leidtragender in die offene Grabkammer. Die ursprüngliche Form der Grabmonumente wurde ganz beseitigt. Die bisherige Hauptfigur verschwindet, der figürliche Aufbau ist nicht pyramidalisch, eine wirkliche Steinpyramide muß an die Stelle treten. Diese Form von Grabmalen wiederholt sich seit 1797 oft.

Sie dient in fast unveränderter Wiederaufnahme bei dem schon erwähnten Grabmale in Venedig, das ursprünglich von Canova für Tizians Grabmal entworfen, dann aber, als Canova vor der Vollendung des Werkes starb, auf Kosten seiner Verehrer in ganz Europa für sein eignes Grabmal ausgeführt wurde. Da sich's bei diesen Monumenten, außer den allegorischen Figuren, nur um ein Medaillonportrait des Verstorbenen handelt, so konnte der Tausch vor sich gehen, ohne daß der Composition zu sehr Gewalt angethan wurde. Folgendermaßen hat man sich das Ganze zu denken. Zu der Pforte einer kolossalen

Digitized by Google

Marmorpyramide führen drei Stufen hinan. Links vom Eingange ruht mit schmerzlichem Ausdruck der venetianische Löwe, noch weiter links ein großer Genius der Skulptur; von der rechten Seite bewegen sich nach der Grabthüre ein verschleiertes Weib (Venedig oder Skulptur), von einem Genius gefolgt, hinter diesen, wieder von zwei Genien gefolgt, Architektur und Malerei. Das Ganze ist würdig und ernst. Man hätte den Löwen vielleicht besser bei guter Laune gelassen, da zu viele Leidtragende, zumal thierische Beihülfe, die Naivetät des Eindrucks schwächen. Wir haben hier indessen nicht das Detail im Auge, da es mehr auf die Totalform, zu welcher die monumentale Kunst im Dienste der Todten durchgedrungen ist, ankommt.

In Roms Protomoteca hat ein Schüler Canova's, E. Fabris, dem Lehrer ein Denkmal errichtet, das abweichender Form ist, indem die Pyramide wieder aufgegeben wurde, hier vielleicht wegen des beschränkten Raumes. Auf hohem Marmorunterbau ruht Canova, den rechten Arm auf die Büste der Medusa gestützt, den Kopf halb über die Schulter gewendet, wie seine Büste auf der Passeggiata; er trägt antike Gewandung, der Oberkörper ist ziemlich entblößt. Zu dem trauernden Genius mit der Leier, welcher auf einer untern Stufe des Monuments sitzt, gesellen sich drei trauernde allegorische Gestalten, Skulptur, Architektur, Malerei. Die Arbeit ist nicht gewöhnlicher Art, die Wirkung aber schwach; der kleinliche

Digitized by Google

Raum, wo man das Monument unterbrachte, beeinträchtigt freilich seine Erscheinung mehr als billig.

Wenig Befriedigung gewährt ebenfalls Dante's Denkmal in Florenz, in der Kirche Sta. Croce. Es ist von Ricci entworfen und ausgeführt. Der Dichter der divina comedia ist sitzend dargestellt und in der frühern Weise auf hohem Postament; rechts, auf einem tiefern Standpunkt, die trauernde Poesie, weit vorn übergebeugt, fast knieend; links Italia, mit prahlerischem Pathos auf den Dichter zeigend. Diese Figur steht dem Dichter so nahe, daß ihre aufgehobene Linke fast seine Kniee berührt. Die Inschrift „Onorate l'altissimo poeta!" vervollständigt die unbescheidene Zudringlichkeit dieser Italia. Florenz konnte eben bei einem Denkmal für Dante nicht bescheiden genug sein. Der altissimo poeta war geehrt und gefeiert an mehr als einem Orte Italiens, als Florenz ihn fünfzehn Jahre lang in der Verbannung hielt; es darf daher nicht füglich zu laut mitsprechen, wenn es dem Andenken des Dichters treu zu bleiben gilt. Ricci hätte in der Inschrift besser daran erinnert, daß der gute Wille der Kinder nicht immer ausreicht, die Schulden der Väter zu bezahlen.

Der Aufbau dieses Monumentes bietet übrigens, wie wir sehen, keinen neuen Gedanken.

Dasjenige Alfiéri's von Canova in der nämlichen Kirche bringt wieder den Sarkophag und über diesen gebeugt die trauernde Italia.

Digitized by Google

Im nämlichen Styl ist das eine Monument der Familie Venturi in Sta. Maria Novella in Florenz von Ricci; der figürliche Theil beschränkt sich auf eine vorn überlehnende Trauernde; bei dem andern Monument liegt eine halb aufgerichtete weibliche Gestalt mit erhobenen Händen; ihre Geberde ist nicht frei von Pathos.

Auch Signorius' Denkmal in Sta. Croce zu Florenz von Ricci bietet nur eine verhüllte, sitzende Gestalt, in überlebensgroßen Verhältnissen. Da sie dem Marmorsteine, welcher als Grabbehälter gedacht ist, sich halb zuwendet, sieht man ihre Gestalt im Profil. Begreiflicher Weise hat der Unterkörper dadurch von einer Seite etwas Unschönes, fast Plumpes, wie wir fürchten, selbst für die Bewunderer der Venus Kallipygos.

Die Grabstätten der Familie Torlonia im Lateran, erst vor einigen Jahren vollendet, bieten für unsern Zweck wenig Erwähnenswerthes, so schön, ja prächtig in ihrer reichen Verwendung von nichts weiter als Marmor und starker Plafondvergoldung sie auch ausgestattet sind. Ungewöhnlich ist nur an dem Denkmal der Herzogin, daß sie aufrecht stehend dargestellt ist; vor ihr, wiederum tiefer, rechts eine sitzende, aufzeichnende, links eine stehende Gestalt mit dem Friedenszweige, ein Kind an der Hand. Die Bedeutung des Friedenszweiges hier wird derjenige am besten verstehen, der die Einzelnheiten des traurigen Processes kennt, mit welchem diese reiche Wechsler-Familie neuesten Stamm-

Digitized by Google

baums eine Zeit lang die losen Zungen der ewigen Stadt unterhielt. Der Banquier-Herzog ist sitzend abgebildet, unten vor ihm, links die Vertreterin des Gottes der Kaufleute und Diebe, rechts eine Mutter mit zwei Kindern, dankbare Almosenempfänger.

Das größte und neueste Denkmal dieser Art in Italien ist dasjenige Tizians in der Kirche Sta. Maria Gloriosa ai Frari in Venedig. Es steht demjenigen Canova's grade gegenüber. Tizian hat einen schlechten Tausch gethan, so viel Marmor für ihn auch unter den Meißel genommen worden ist.

Folgendermaßen sind die Umrisse der Composition. Sie ist von Zandomeneghi. Hoch oben sitzt der alte Tizian; zu seiner Rechten steht ein junges Mädchen (etwa la bella?) oder eine Statue; ob ein lebendes oder ein Marmorbild beabsichtigt ist, läßt sich sonderbarer Weise nicht mit Sicherheit erkennen; zu Tizians Linken sieht man einen Genius, der ihm einen Farbenkasten reicht. Durch dieses Aufgehen des alten Meisters in eine ziemlich lockere Gruppe, verliert er natürlich an eigener Bedeutung. Etwas tiefer stehen, näher dem Beschauer, je zwei weibliche allegorische Gestalten an jeder Seite der Hauptgruppe. Die Eckfiguren sind größer als die andern. Sie sind ohne faßlichen Bezug neben einander gestellt und man glaubt das Bret eines Gypsfigurenhändlers vor sich zu sehen. Ganz unten erblickt man noch zwei männliche, sitzende Gestalten,

Digitized by Google

gewissermaßen Flügelmänner des ganzen Marmorcontingents, das hier zusammengebracht wurde. Sie sind von sehr großen Verhältnissen; der linkssitzende, ein halb nackter Greis, hält eine Tafel in der Hand, auf welcher der bekannte Ausspruch Kaiser Karl des Fünften über den großen Venetianer zu lesen ist. Der bärtige Mann rechts, die Gegenwart vertretend, wie jener die Vergangenheit, hält ebenfalls eine Marmorplatte in Händen, worauf Ferdinand des Ersten als Begünstiger dieses Denkmals gedacht wird. Ueber die einzelnen Figuren an und für sich ist nur Günstiges zu sagen, dem Gesammtwerke aber fehlt Harmonie.

Gedenken wir endlich noch des schon erwähnten Monumentes, welches Thorwaldsen zum Andenken des Papstes Pius VII. in der Peterskirche ausführte. Die Anordnung schließt sich den übrigen Grabmalen dieses Riesenbaues in den Hauptzügen an. Hoch oben der sitzende, ernste, alte Papst mit lehrend erhobener Rechten. Zu seinen Füßen zwei geflügelte Seraphims in Gewandung, in ihren schlanken Körperverhältnissen an die Söhne des Laokoon mahnend; der eine schreibt, der andere hält eine Sanduhr. Tiefer unten rechts die Wissenschaft, ein ernstes, schönes Weib, lesend, den Finger sinnend am Mund, einen Kranz auf dem Haupte. Links die Kraft, ein groß aufblickendes Weib mit über der Brust gekreuzten Händen, den linken Fuß auf einer Keule, entwaffnet durch die Nähe des Glaubensfürsten. Kopf und Oberkörper bedeckt ein Thierfell. Die Form

Digitized by Google

dieſes Monumentes entſpricht denjenigen, wo man das Aeußere einer Grabkammer vor ſich zu haben glaubt.

Zu dieſem Werke kehrt man nie zurück, ohne ernſt geſtimmt zu werden. Anfangs ſtörten uns die Seraphime; wir wagen indeſſen nicht, ſie weg zu wünſchen, da, je öfter wir vor dem Denkmale verweilten, uns immer mächtiger die feierliche Harmonie des Ganzen entgegentrat.

Und hier mag denn von den vielen Einzelnerſcheinungen der Blick ſich auf das Allgemeine ſolch' monumentaler Skulptur zurückwenden.

Wer wollte es leugnen, daß ſie ſelten einen ihrer Hauptzwecke erfüllt: den Beſucher einer Grabſtätte geſammelt und feierlich zu ſtimmen und ſeine Gedanken in würdigen Zuſammenhang mit dem Verſtorbenen zu bringen.

Ein Kreuz auf grünem Friedhofe vermag das in den meiſten Fällen beſſer. Je weniger dem Auge an äußerlichem Beiwerk und Schmuck geboten wird, deſto freier bemächtigt das Gemüth ſich der richtigen Stimmung, deſto weniger Fremdes drängt ſich zwiſchen den Todten und den zum Grabe gepilgerten Lebenden, deſto unbeſchränkter wirkt die umgebende Natur und ihre Ruhe auf unſer Inneres.

Aber wenn dieſe Eigenſchaft einfacher Friedhöfe die größte Beſcheidenheit beim Aufwenden monumentalen Schmucks empfiehlt, und wenn die Nichtachtung dieſer Selbſtbeſchränkung unſeren modernen Kirchhöfen ſo leicht den Charakter von Paradebetten giebt, ſo darf der Bild-

Digitized by Google

hauer freilich in den sonnenhellen, geräuschvollen Kirchen Italiens nach andern Gesetzen fragen und dem Monumente die selbstständigen Eigenschaften eines Kunstwerkes in erster Reihe vorbehalten.

Hier ist es nicht mehr der Nahestehende, der Verwandte des Verstorbenen, welcher in Betracht kommt, wie auf dem Friedhofe, wo Andere kaum sein Grab besuchen. Hier handelt sich's um ein öffentliches Denkmal für Alle; und ihnen die Eigenschaften des Todten in würdiger Weise in's Gedächtniß zu rufen, gilt nun billiger Weise dem Künstler für einen wesentlichen Zweck seiner Aufgabe. Freilich kommen hier gleich die vielen Verherrlichungen nicht öffentlicher Persönlichkeiten in's Gedränge, und alle Bemühungen des Künstlers scheitern an der Widersinnigkeit der Aufgabe selbst.

Aber selbst bei Monumenten, welche das Andenken an Namen stärkeren Klanges verlängern sollen, tritt noch eine weitere Rücksicht hinzu. Der Künstler hat die Aufgabe, zugleich die Ornamentik eines großen Bauwerkes zu vervollständigen. Beiden Zwecken muß er vereinigt zu genügen suchen. Sein Werk soll den Todten verherrlichen und zugleich den Lebenden ein Kunstgebilde bieten, das mit dem Orte selbst harmonisch verwächst.

Diese mehrfachen Rücksichten, so vielseitig bedingt durch die Räumlichkeit der Stätte, durch den Charakter des Baues wie der angrenzenden Denkmale, schließen die Möglichkeit

Digitized by Google

aus, eine bestimmte Form aufzustellen, welche als vorwiegend zweckmäßig sich immer und aller Orten empfehlen könnte.

Wenn man indessen auf die vielen Versuche in dieser Richtung zurückblickt, wird man einzelne Punkte hervorheben können, die unter allen Umständen Beachtung verdienen dürften. Möglichst große Einfachheit und Ruhe stehen hier in erster Reihe. Das Skulpturbild drängt mit Gewalt zum Beschaulichen. Jede zu lebhafte Bewegung eines Steinbildes beunruhigt schon durch die Theilnahme, welche sie an dem Gefangensein desselben im Stoff erweckt. Nur wenn eine Statue nicht nach dem freien Gebrauch ihrer Kräfte ringt, haben wir Theil an der schönen Ruhe, die dem Stein eigenthümlich ist. Darf diese Regel für alle Skulptur gelten, so empfiehlt sie sich mit besonderem Nachdruck für monumentale Zwecke in kirchlichen Räumen. Hier handelt sich's ja recht eigentlich um ein Erlöstsein, um ein Ausruhen; und wie der Tod über das Gesicht des Leidenden im Augenblicke des Sterbens jene wunderbare Klarheit und Glätte ausbreitet, die nur wenige Viertelstunden ausdauert, aber völlig abschließt mit jedem vorausgegangenen Schmerzensausdruck, so ist es auch die Aufgabe eines Grabmals, das Ueberwundenhaben, das letzte Beruhigtsein abzuspiegeln, und den Beschauer bei diesem schönsten Abschnitt der Vergänglichkeit verweilen zu lassen.

Es kann hier nur von der Stimmung des Ganzen die

Digitized by Google

Rede sein; sie auszudrücken, selbst mit Umgehung der figürlichen Wiedergabe des Todten, ist die Aufgabe des Künstlers und hierin wird sich sein feines Gefühl am schönsten bethätigen. Wo er aber das Bild des Gestorbenen selbst bringt, wird er es in einer Weise zu erklären wissen, daß jene Stimmung nicht durch das zu reale Leben verdrängt wird. Thorwaldsens Pius löst diese Aufgabe.

Leichter und naiver ist sie gelöst in jenen Denkmalen, wo der Todte auf seinem Steingrabe ausgestreckt liegt, wie wir sie in Deutschlands, Frankreichs und Englands, weniger in Italiens Kirchen so vielfach finden. Es liegt ein Zauber von Ruhe und Frieden über diesen alten Steinbildern, der mit größerem Aufwande schwer verträglich ist und verloren geht, sobald allegorische Gestalten, die Wirkung zu steigern, hinzugethan sind. Diese unscheinbaren thierischen Symbole — der Hund zu Füßen z. B. als Zeichen der Treue und des ehelichen Standes — ersetzen in weit rührenderer Einfalt jene großen allegorischen Lobredner, und die Wiederaufnahme symbolischer Attribute würde hier mehr als irgendwo sonst am Platze sein.

Wo sich's übrigens um Prachtmonumente handelt, bei denen die Rücksicht sie auch in Größe und Reichthum vor anderen auszuzeichnen, in Betracht kommt, da wird man früher oder später immer zur Ueberschwenglichkeit zurückkehren müssen; aus einer Gefühlsverwirrung entwickelt sich nun einmal nicht die Blüthe des guten Geschmacks.

Digitized by Google

Eine Jesuitenkomödie in Rom.

In dem Collegio di Propaganda Fede findet alljährlich, etwa um die Zeit der heiligen drei Könige, ein sogenanntes Sprachenfest statt. Eingeladene oder Angemeldete haben Zutritt. Das letzte römische Jubeljahr, veranlaßt durch die Feststellung des Immacolatodogma's, gab dem berühmten Missionsseminar Gelegenheit, im Geschmack der rappresentatione sacre ein besonders reichhaltiges Programm vorzuführen und eine große Menge Neugieriger zu dieser für das vergleichende Sprachstudium so anziehenden heiligen Komödie herbeizulocken. Da es mit den römischen Jubeljahren auf die Neige gehen dürfte, so mögen diese Aufzeichnungen dem modernsten derselben eine Erinnerungstafel widmen.

Unweit des Berninischen Palastes, welcher dem Jesuitencollegium jetzt gehört, war man um jene Zeit eben beschäftigt, die „Mariolatrie" durch Aufrichtung einer neu

Digitized by Google

aufgefundenen antiken Säule zu feiern. Sie sollte durch eine Statue der im Halbmond stehenden Madonna geschmückt werden. Ob sie das Jesuitencollegium oder Spitthövers deutschen Buchladen anschauen werde, stand noch dahin.

Dieses Monument, ein Unterwerfungssymbol der alten Gegner des Immacolatodogma's, der Dominicaner, gereichte den Jesuiten zu nicht geringem Stolze, und sie suchten ihre Befriedigung über diese ihnen so nahe gerückte Auszeichnung durch eine doppelt reiche Ausstattung des diesmaligen Sprachenfestes an den Tag zu legen.

So wurde dasselbe denn am 14. und 15. Januar mit allem Pomp in der geräumigen Kapelle des Jesuitencollegiums begangen. Das Schiff war mit männlichen Zuschauern gefüllt. Die Damen schloß man aus, gestattete ihnen jedoch, durch die Fenster der oben anstoßenden Gemächer dem sonderbaren Schauspiel beizuwohnen. Hinter den Zuschauern, auf dem Chor hatte eine starkbesetzte Musikbande ihren Posten bezogen und leitete im italienischen Geschmack durch Verdi'sche und andere Opernstücke die heilige Parade ein. Die Schüler der Propaganda saßen auf erhöhten Bänken mit dem Rücken gegen den Altar gekehrt, hinter ihnen erinnerte das Portrait des Papstes an den siegreichen Beendiger dieses dogmatischen Streites, der so manches Jahrhundert unerledigt geblieben war und dessen Erledigung das erstaunte 19. Jahrhundert in seinen An-

Digitized by Google

nalen verzeichnen mußte. In Gaëta kam dem Flüchtlinge, so versichert Dr. Cullen, der Gedanke, Maria's Zorn sei nur zu besänftigen, wenn endlich ihre bestrittene Ursprungsgöttlichkeit festgestellt werde. So war's denn um alle Widerreden zu Gunsten der Erbsünde geschehen.

Oberhalb des päpstlichen Bildes erblickte man dasjenige des Messias. Da die Jesuiten ihren Namen auf Jesus zurückführen, haben sie in ihren Kirchen noch häufig das Bild des Stifters unsrer Religion, während in ihren Predigten mehr die Kirchenväter zu Worte kommen. Marienbilder haben in andern Gemeinden lange das Uebergewicht. Der ganze Mariencultus mit seinen süßen Mysterien ist dem italienischen Katholicismus entsprechender.

Nachdem das Orchester seine Pflicht gethan hatte, begannen die Vorträge der Schüler. Blumenbach hätte, da er sich hauptsächlich durch die Form der Schädel leiten ließ, seine fünf Menschenracen an den kurzgeschorenen Häuptern mit Muße durchmustern können. Die Einförmigkeit der schwarzen, mit rothen Litzen besetzten Kleidung, täuschte nur auf Augenblicke über die Mannigfaltigkeit des hier gebotenen Racenmaterials.

Ein Hebräer machte den Anfang, nachdem so eben die letzten Töne der Rossini'schen diebischen Elster verhallt waren. Er sprach in kurzen Absätzen weinerlichen Tons und hatte große Mühe, in seinem hebräischen Vortrage mit den vielen Zischlauten fertig zu werden.

Digitized by Google

„Stille herrſcht," ſagte er etwa, indem er die von den Weiſen vernommene Engelsſtimme reden ließ, „Alles ſchweigt. Die Hirten löſen einander ab. Weiſer! Höre mich und ſei klaren Verſtandes! Dort liegt er, der Starke, der Unausſprechliche, der Antike! in dem Hüttenwinkel! So ruht im Ocean die koſtbare Perle, ſo blühen die Roſe und die Lilie im einſamen Felde, ſo wächſt in der öden Wüſte der Myrrhenbaum, der Spender heiliger Wohlgerüche."

Als der Hebräer geſchloſſen hatte, trat ein Chaldäer an ſeine Stelle. Giuſeppe David aus Moſſul nannte ihn das Programm. Er war ein bärtiger Jüngling. In einiger Entfernung hatte man, die vielen Kehl- und Gaumenlaute abgerechnet, einen Britten zu hören geglaubt. Seine Worte ſollten dem Engelsgruß als Antwort dienen.

„Ach! die Stimme iſt nicht mehr zu hören. Wie tönt die Rede in mir wieder! Was verſchwindeſt Du? die weiſen Chaldäer, die des Königs Träume nicht zu deuten wußten, kannten die von dir uns enthüllten Geheimniſſe nicht. Eingebildeter Weisheit voll folgten ſie dennoch ſtumm den hochmüthigen Monarchen Babylons. Das Wort iſt Knecht geworden — ihnen war's noch nicht geoffenbaret."

Ein Anderer folgte mit einem Vortrag in Vulgär-Chaldäiſch. Anknüpfend an die Knechtwerdung des Wortes ſagte er:

Digitized by Google

„Und wenn der Große ſich herabläßt, nimmt es da noch Wunder, daß ſeine Mutter neben ihm ein Gleiches thut? Blicke ich auf, da glaube ich ihre Stirne zu erblicken, aber es iſt nur unſer Führer, der Stern! Ihre Seele übertrifft ihn noch an Reinheit. Und doch wird ſie nicht von allen erkannt! Aber ſiehe! Gottes Geiſt zerſtäubt die Nebel und den Staub! Der Erde Völker begrüßen ſie, die Weißgekleidete, in deren Antlitz das Licht des Morgenſterns zu zittern ſcheint. Die Zeit wird kommen, wo Chaldäa im doppelten Sinne eine andere Sprache ſprechen wird.“

Als Andrea Attar von Diarbekir aus Meſopotamien geſchloſſen hatte, kam die Reihe an den Syrier Pietro Poſik. Seine Sprache gemahnte an's Polniſche, hatte aber ſchönern Klang und Vocalreichthum, wobei eine Menge zweiſilbige Worte mit betontem Schluß-E den Vortrag verdeutlichten. Er hatte die Predigt des heiligen Ephraim, des Syriers, zum Preiſe der Madonna zu Hülfe genommen und erhob in einem langen Gedichte die Wunder ihrer unbefleckten Erſcheinung.

Ein Schriftarmenier, Michele Ferachian aus Damaskus, löſte ihn ab. Das unbequeme „chan“ kam bei ihm wie bei ſeinem Nachfolger, einem Bulgararmenier, Pasquale Rubian aus Konſtantinopel, häufiger als wünſchenswerth zu Gehör. Während dieſer ſich an die Griechiſch-Katholiſchen wendete und ihnen vorhielt, das Kreuz des

Digitized by Google

Vatikans sei das des Libanon, — sie möchten das griechische Kreuz in aller Heiligen Namen fahren lassen, sprach jener von dem Regenbogen und von der glücklichen Landung Noahs auf dem Ararat. Der Nachgeborne des Haik, des ältesten Bekehrers der Armenier, verabscheue den ihm einst mit Persern und Assyrern gemeinschaftlich gewesenen Glauben. Hier nur sei Schönheit des Glaubens und Menschwerdung Gottes.

Nachdem die Hörer unter den vorgeführten Dialecten zwar manches Absonderliche, aber doch nichts eigentlich Komisches vernommen hatten, brachte ein Araber und nach ihm ein Bewohner Hindostans plötzlich Heiterkeit in die Stelle der beginnenden Monotonie.

Sign. Behnan Benni aus Mossul trug im weinerlichsten Ton, ohne irgend welche Worttrennung eine im Uebrigen recht hübsche Legende vor, nach welcher die Madonna auf ihrer Flucht durch die Wüste, von Arabern neugierig begrüßt, beim Anblick der weißen Gewänder und Turbane sich an die heiligen drei Könige erinnerte. Die Araber luden sie und den h. Joseph, l'uomo di pace, ein, ihnen zu ihrem Könige zu folgen. Sie läßt sich überreden — und seitdem, schließt die Legende, hat die jungfräuliche Mutter, welche ein Kind in der Krippe anbetet, ihren Platz unter den 360 Heiligen der Araber.

Das Programm setzt hinzu: Es ist freilich ausgemacht, daß eine Vergine Immacolata die Macht hatte,

Digitized by Google

vom ersten Augenblick an jede noch so wilde Seele zu bezaubern.

Wollten wir die Klangfarbe dieses Vortrags wiedergeben, so würden wir etwa lauter, durch einen Konsonanten gesonderte Vocale aneinanderreihen, etwa cahohutalahuhu und so ohne Unterbrechung fort. Die äußerliche Erscheinung dieses Wüstensohns war ernst; schön, das Haar von glänzender Schwärze, doch mochte sein Naturell, schüchtern, matt, gebrochen wie sich's gab, nur noch eine Ruine sein, die kaum die einstige Lebhaftigkeit des jungen Arabers ahnen ließ.

Verstimmte aus diesem Grunde die Absonderlichkeit seiner Redeart mehr, als daß sie belustigte, so konnte man bei der bequem gemächlichen Weise des Sign. Gaetano Cesary aus Bettiah im englischen Hindostan um so freier seiner guten Laune die Zügel schießen lassen. Er trug im allerlangsamsten Tempo in Worten, die wie lauter abgerissene Vocalmischlinge klangen, ein chinesisches Lobgedicht auf den Papst und den päpstlichen Glauben vor, wobei ihn nicht im Mindesten außer Fassung brachte, daß einer der Zuhörer von Unwohlsein befallen wurde, wie es schien: bei dem Tonwerden dieser Theekistenhieroglyphen von unbezwinglichem Schwindel ergriffen. Die ganze Erscheinung hatte etwas Holländisches, obschon die gelbliche Haut und die Magerkeit zu keinem Myn Heer stimmte, und man fand um so mehr Humor in dem Einfall, eben

Digitized by Google

dieſem ſoliden Geſellen die überſchwenglichen Phraſen über des Papſtes Allweisheit in den Mund zu legen. Das Programm ergänzte auch hier bei dem Ausdruck „Unfehlbarſter der Weiſen", daß man allerdings das Recht habe, den Papſt in dieſer Art über die morgenländiſchen Weiſen zu ſtellen, da er, inſpirirt von der eterna sapienza, alle Weiſen überragen müſſe.

Als der Mann aus Hindoſtan ſich mit vergnüglichem Geſicht entfernt hatte, kam ein bärtiger Herr an die Reihe, der ohne das Atteſt der Propaganda, es ſei der Rev. Simone Kajabegow aus Akhalzik in Georgien, in jeder Synagoge des Ghetto für einen Sohn Jakobs gehalten worden wäre. Auch er aber hatte etwas Müdes, Blaſirtes, das an ſo manches ſanft gewordene Mitglied einer londoner happy family gemahnte.

Sein Thema war durch die Sage geboten, welche eine chriſtliche Sklavin, Sta. Chriſtiana, von den Georgiern den Römern abgewonnen, als Bekehrerin des heidniſchen Georgiens bezeichnet. Auch die Kreuzigung Chriſti durch einen Georgier, wie ſie in der Landesſage fortlebt, fügte ſich dieſem Gegenſtande. Ein Lob auf die unbefleckte Madonna, durch welche die Sclavin erhöht und freigemacht worden war, ſchloß das ſüdlich lebhaft gefärbte Gedicht.

Sign. Luigi Sciauriz aus Mardin, in Meſopotamien, ein gelangweiltes Weſen, das man etwa mit dem ſeit zwanzig Jahren in Geduld geübten Candidaten einer hinter-

Digitized by Google

pommerſchen Patronatspfarre verwechſeln konnte, trug die prophetiſche Meſſiasverkündigung des Zoroaſter vor. Sie iſt dem Abulfaragio entnommen, enthält die, auch andern Meſſias-Prophezeiungen ähnlichen Einzelnheiten und nimmt, wie die bekannte Stelle im Prometheus, auf den Mutterſchooß Bezug, dem der Meſſias reiner als die Roſe ſelbſt entkeimen werde. Die Bezeichnung Maria Händchen, welche die Perſer der duftenden Cyclame geben, wurde, bei dem Hervorheben der Heiligkeit Mariens in perſiſcher Anſchauungsweiſe, nicht vergeſſen.

Ebenfalls aus dem Lande Meſopotamien war der folgende Propagandaſchüler, Sign. Paolo Emmanuelion aus Telermen, der erſte energiſche und leidlich friſche unter allen bisher zu Worte gekommenen. Anknüpfend an die Sage, welche der Kreuzfahrerzeit zu entſtammen ſcheint, Maria ſei noch in der Wüſte verborgen, forderte er in kurdiſcher Sprache die Söhne der Steppe auf, die Heiligkeit des Wanderers zu achten, wie die Wüſtenhorden ſchon Marien kein Leids zugefügt hätten. Die Kopfbildung dieſes Meſopotamiers hatte viele Aehnlichkeit mit einer Amphore, wobei die Henkel die Ohren vertreten konnten. Die eigenthümlich herabhängende Naſe und die kleinen, nah zuſammenſtehenden Augen forderten zu einem Vergleich mit dem malaiiſchen ſ. g. Waldmenſchen heraus und Linné hätte in ihm eine Uebergangsſtufe ſeines Troglodyten gefunden.

Digitized by Google

Als der Steppenprediger sich verneigte und sein Gewand zum Wandern schürzte, erhob sich der unbewußte Komiker der Gesellschaft, Sign. Gaëtano Cäsary, von neuem, um in seiner hindostanischen Muttersprache einen Strohmann als Braminen anzureden.

„Bramine!" sagte er im jüdisch näselnden Dialekt, in welchem die Laute i und e sich am häufigsten ablösten, „was soll jene Pyramide?"

„Es ist Brama!" gab er für den scheinbar Angeredeten zurück, „Brama (Jagrenat), der zum siebenten Male Mensch wird und Hände und Füße verliert, um die Welt zu retten, indem er sie auf sich ladet."

„Deine Fabeln verstehe ich nicht," erwidert wegwerfenden Tons Sign. Gaëtano. „Ich singe an den Gangesufern das Wort der Christen:

Gebenedeiet die Jungfrau, deren Schooß den Welterlöser gebar!"

Ein junger Indier, Sign. Adolfo Medlycott aus Chittagong, mit einer kaum durch Alexander Humboldt übertroffenen Stirnwölbung, betrat jetzt die Bühne. Obschon sein Vortrag ohne Betonung und Abwechselung war, zeichnete sich doch das Bengalische, was er sprach, durch A- und O-Laute und schöne Klangfarbe aus, so daß man häufig den Eindruck hatte, einen Italiener sprechen zu hören.

„Was beseufzt Ihr," hob er an, „noch immer den ruhm-

Digitized by Google

würdigen Avâtar? (den fleiſchgewordenen indiſchen Gott) der rechte Meſſias iſt ja erſchienen.

„Warum denn ferner auf Wiſchnu's Altar köſtliche Steine und die duftreiche baſiliſche Pflanze opfern? Krönet doch lieber mit Euren Juwelen die Stirne der „Verginecka" von Zion; balſamirt mit jenen Düften ihren gottgebährenden Schooß. Wie lauter doch iſt das Chriſtenthum! Habt Ihr die Madonna befragt, ob ſie reinen Urſprungs iſt? Der Himmel antwortet: ſie iſt's! So verehre ich ſie denn mit Herz und Mund und die Wellen des Bengals rufen: Amen!"

Nun ſtand ein Türke auf, Sign. Paolo Krikorian aus Konſtantinopel. Unter ſeiner niedrigen Stirn, deren obere Mitte ein keilförmiger Ausläufer ſeiner Haupthaare trennte, brannte ein ſtreitſüchtiges, ärgerliches Augenpaar; er brachte unwillkürlich auf politiſche Gedanken, und man begriff die Gereiztheit des „kranken Mannes." Uebrigens ſprach er nach Art der Paſchas mit ſehr vollen Backen. Die unbefleckte Madonna war der Gegenſtand auch ſeiner Huldigungen. „O, Turbanträger!" rief er aus, „öffne doch den Koran und lies:

„Kein Adamskind kam ohne Berührung mit Satan in die Welt! Nur Jeſus und Maria ausgenommen! Zwiſchen ihnen und ihm verhütete ein Schleier die verhängnißvolle Berührung."

Dies durch Cottada aufgefundene Zeugniß des Korans

Digitized by Google

war kaum erklungen, als ein schwarzhaariges Kleeblatt aus dem Lande Pharao's sich in den Vordergrund drängte. Es waren Sign. Nadab aus Nedi, Sign. Bokai aus Hammas, Sign. Baraje aus Achmim, sämmtlich dem Lande des antiken Töpferthums entsprossen. Nachdem die Zuschauer eine Weile in Ungewißheit gehalten waren, ob es sich um eine Pantomime oder ein bloßes Schaustellen ägyptischer Breitbrüstigkeit handele, wagte Herr Nadab die Frage: ob Herr Bokai von der Wolke gelesen habe, welche dem Einzug des Heilands in Aegypten voraufgewandelt sei? Herr Bokai hatte Kunde davon. Er brach singend in die betreffenden Worte der Vulgata aus, wobei seine beiden Landsleute unisono einstimmten. Sie schlossen mit Verzierungen, wie sie dem italienischen Volksgesange und demjenigen jenseits des Mittelmeers eigen sind.

Dann begann Herr Nadab gegen Herrn Baraje gewendet: Ob es denn anzunehmen sei, daß ein so Ausgezeichneter dem Schooße eines Weibes entstammte, das nur einen Tag lang ganz irdischer Art gewesen sei?

— Unmöglich! betheuerte Herr Baraje.

Inzwischen hatte sich Herr Bokai, den Finger an der Nase, auf das ägyptische Erdbeben besonnen. Er machte mit der Hindeutung darauf aufmerksam: es habe Christi Einzug in Aegypten begleitet. Sogleich erhob Herr Nadab die Stimme zum Gesang:

Und die Tempel Aegyptens erbebten!

Digitized by Google

wobei die andern Beiden wieder wie vorhin einstimmten. Nachdem die Unbeflecktheit nun noch weiter das Für und Wider dieser jungen Leute beschäftigt und abermals zu einem melodischen Gefühlsausbruch Veranlassung gegeben hatte, schlossen sie singend mit einem: sei gegrüßet, o Immacolata!

Nochmals erhob sich nach dem Abtreten der drei Sänger ein Stammkind der Nilufer, Sign. Michele Fanus aus Alwahadla, um in tebanischer Sprache die Himmelfahrt Mariens zu preisen, den Mumien in den Pyramiden aber zuzurufen: es geschähe ihnen schon recht! Warum seien sie Heiden gewesen!

Zum Schluß der ersten Abtheilung wurde ein Schwarzer losgelassen. Es war ein junger kecker Neger, aus Darfur, voll bewußter Komik. Er schrie überlaut und focht mit den Händen in der Luft, so daß die fröhlichste Heiterkeit seine Anstrengungen von allen Seiten lohnte. „Ich bin schwarz!" sagte er, „wirst Du, sehr reine Gottesmutter, mich hören wollen? — Aber einer der Weisen war ja auch dunkelfarbig und Du sahest ihn doch an. Selbst die Sonne verschmäht nicht, uns Afrikaner Tag für Tag zu bescheinen."

Als der Neger fortsprang, erklangen von neuem die Pauken und Trompeten des Orchesters zu einem Finale aus Lucrezia Borgia. —

Dann aber begrüßte allgemeine Aufmerksamkeit die Sprache Homers und Pindars, mit welcher Sign. Stauraki

Digitized by Google

aus Syra die zweite Abtheilung eröffnete. Leider brachte die Veranlassung des ganzen Festes es mit sich, daß auch hier zum 18. Male die Madonna und ihre fleckenlose Geburt sich zu neuer Erörterung herleihen mußte und zwar war der Vater der Epopoe in freilich etwas gezwungener Weise mit ihr in Bezug gebracht. „Sieben Städte," hieß es, „stritten sich um Homers Geburtsstätte. Die ganze Welt, Maria, hat sich um die Deine gestritten!"

Aehnlich feierte Maria's Reinheit Sign. Desiderato Brest aus Milo. Einen naheliegenden Vergleich zu Ungunsten der Venus von Milo ließ sich der Redner entgehen. Er sprach in neugriechischer Mundart. Die drei Stämme Sem, Cham und Japhet bildeten nach seiner Erklärung die drei Menschenracen und waren in den drei heiligen Königen vertreten. — Bekanntlich das Dogma der alten italienischen Maler.

Sign. Michele Vukšanovich aus Antivari feierte im Namen der Innocenti die Vergine Immacolata, und erquickte das Ohr durch die Kraft seiner Stimme nicht minder, als durch den Wohlklang der lateinischen Sprache.

Jetzt trat ein kleiner, beweglicher Schwarzkopf auf, der Franzose Sign. Albert Therenin aus Marseille, keck, sicher, ganz Schüler der Comédie francaise, mit einem vollendeten R, als wirbelten hundert Tambours Lamoricière's den Zapfenstreich. Vielleicht veranlaßt durch die Einsprüche mancher französischen Geistlichen gegen das neue

Digitized by Google

Dogma, hatte er für gut befunden, Maria aus dem Spiel zu laſſen. Sein gereimter Vortrag galt den neuerlich bloßgelegten Katakomben und den Chriſtenverfolgungen zur Zeit der römiſchen Imperatoren. Ein Gebet für das Heil des Papſtes ſchloß ſeine Rede. „Jamais plus noble front," ſagte er, habe die päpſtliche Krone getragen.

Weniger militäriſch, aber feiner und ſorgfältiger trug der Italiener Sign. Giacomo Motter aus Trento ſeine Verherrlichung des Nachfolgers Petri vor. Maria ſei zu ihrem Rechte gediehen, jetzt ſtehe ewiger Sonnenſchein auf Erden bevor.

Das Geſpräch zweier kleiner Dalmatiner brachte wieder einigen Humor in die Unterhaltung. Sie ſprachen illyriſch. „Höre Du!" ſagte der Eine, „haſt Du das neue Bild in unſerer Kirche geſehen?" — He — ob ich's geſehen habe! — „Nun, wie gefallen Dir die Farben?" — Luſtig genug! Aber das Andere, die Kreuzigung iſt mir zu duſter! — „S'iſt eben ein verdrießlich Ereigniß. Aber gelt! die Madonna auf dem andern Bilde iſt ſchmuck?" — Das kommt, giebt der andere Klippſchüler zurück, weil der Maler von der — unbefleckten Empfängniß gehört hatte.

In dieſer übernaiven Weiſe ſchwatzen die Kinder noch eine Weile fort, bis ſie das Bild nochmals ſelbſt in Augenſchein zu nehmen beſchließen, und uns des zweifelhaften Vergnügens ihrer Geſellſchaft berauben.

Nun kommt ein Liebling des Londoner Punch zum

Digitized by Google

Vorſchein, ein echter aufſäſſiger Sohn Green Erins. Er ſpricht das klangvolle, faſt wie lateiniſch ſich anhörende echte Iriſch. Dan Dixon iſt ſein Name, und ob er gleich in den Chorus einſtimmt, der das jungfräuliche Myſterium feiert, klingt ſeine markige Sprache doch ſo widerhaarig, als ſtehe er lediglich hier, um gegen die zungenweichen Söhne Altenglands, die Erin gefeſſelt halten, zu proteſtiren.

Noch ſteht er mit weitgeſperrten Beinen da, als komme nach Maria's Angelegenheit jetzt erſt die ſeinige; aber zwölf Schwarzröcke mit rothen Litzen weiſen ihm ſeine Wege und beginnen ſofort im modernſten Stile ein Marienlied, das mit der Vermuthung ſchließt, „die Erſchaffung Mariens Seitens il suo Signore ſei — wer weiß! — wohl gar da vor ſich gegangen, wo einſt das Paradies war, — ſie habe gar zu ſehr das Lächeln der Mutter Eva.

Nach einem die Phantaſie ſo ſtark in Anſpruch nehmenden Seitenblicke hat der Nachfolger kein leichtes Spiel. Unglücklicherweiſe iſt es ein Deutſcher, und gleich die erſten Laute verrathen den nicht eben wohlklingenden Dialekt Siebenbürgens. Weder Ei! noch Ach! wird uns geſchenkt und wir überzeugen uns zum hundertſten Male, daß unſere reiche Mutterſprache im Wohlklang den romaniſchen Sprachen bedenklich nachſteht. Am Schluß der zwölf Strophen, die von vorn herein die Unterwerfung des Verſtandes unter den Ausſpruch der Kirche betonten,

Digitized by Google

folgt rauſchender Beifall dem Abtretenden, und die anweſenden Deutſchen vergeben dem Sign. Francesco Richter um dieſes olympiſchen Erfolges willen die Mängel ſeiner Mundart.

Beſſer freilich noch zieht ſich Sign. Giuſeppe Helfer aus Freiburg aus der Klemme. Er führt im Schweizer Dialekt einen der Hellebardiere des Papſtes vor. Horchend ſteht der Burſche an der Thür, als der Papſt das neue Dogma verkündet. Da iſt ein Jubeln, Küſſen, Läuten, Kanoniren: „Heute merkt man, was es heißt: Katholik ſein!“ Aber ein Kummer beſchleicht ihn. Warum hatte Marie nicht auch ſchon eine ſchweizer Leibwache! Was hätten die drei Magier für Augen gemacht! „Zurück! Zurück!“ wäre die Parole geweſen, wo immer ein nicht ganz Glaubensfeſter Zutritt verlangt hätte. Herodes würde mit der Hellebarde an die Luft geſetzt worden ſein. Kaum wären die paggi (die Pagen oder Kämmerlinge) des Papſtes eingelaſſen worden.

Gegen dieſe Burlesque bleibt der Däne, Sign. Giovanni Zurzik aus Kopenhagen, in entſchiedenem Nachtheil. Vergebens weiſt er auf den Märtyrer, König Kanut zurück. Man iſt noch zu voll von der voraufgegangenen Poſſe und läßt den Skandinavier unbeklatſcht ſeinen Sitz wieder aufſuchen.

Ein Negerknabe, Sign. Teodoro Ribeira aus Rio-Janeiro, erobert ſich dagegen raſch die allgemeine Auf-

Digitized by Google

merkſamkeit. Ungleich dem Leidtragenden, dem der Trauerrock fehlte und der da meinte, es genüge, wenn's Herz nur ſchwarz ſei, beruft ſich der Neger auf ſein Herz, als gar nicht ſchwarz, ſondern ganz für Maria entflammt, möge er ſelbſt von außen auch noch ſo kohlenartig ausſchauen.

Ihm folgt ein Ruſſe, Sign. Rouſſeau aus Taganrog, deſſen ſaubre, weiche Sprache eigenthümlich gegen den Eindruck ſeiner breiten, mongoliſchen Geſichtsbildung abſticht.

Dann citirt Sign. Soppi aus Binça in Macedonien in albaneſiſcher, dem Italieniſchen verwandt klingender Sprache den Koranausleger Gelal, der gleich jenem vorhin erwähnten Ausleger Cottoda, behauptet, der Geſteinigte (d. i. Satan) berührte, mit alleiniger Ausnahme von Jeſus und Maria, jedes Kind bei ſeiner Geburt und deshalb komme es weinend auf die Welt. Das Programm hebt hervor, dies Zeugniß der unbefleckten Empfängniß ſei älter als der ganze Streit der Scholaſtiker. Bekanntlich benutzen die Vertheidiger des Dogma's gern derartige brauchbare Citate aus den ſonſt nichts als Irrlehren enthaltenden und deshalb verpönten Schriften der Ungläubigen.

Ein Holländer, Sign. Van de Winkel — vielleicht ein Nachkomme Rip van Winkels — aus Ruremonda, vertritt mit derber Deutlichkeit und Nüchternheit ſeine zähen, natürlichen, tüchtigen und poeſiearmen Landsleute. Daß ihm die Worte eines katholiſchen Miſſionärs in den Mund

Digitized by Google

gelegt sind, der da jammert, daß die protestantischen Nelken- und Macis-Krämer die katholische Propaganda Sankt Saverio's auf Umbrino vereitelten, klingt in seinem Mund freilich absonderlich genug.

Sign. Stanislas Kostkas, des berühmten polnischen Jesuiten, Andenken feiert ein Russisch-Pole, Sign. Malezynsky aus Holubie. Er hat Phlegma, aber geschmeidiges, schleichendes.

Sign. Mac-Glynn aus Neuyork läßt in der plätschernden, watenden Sprache Britanniens Klagen vernehmen, welche der Eremit von Finisterra über die Wiederbekehrung des abtrünnigen Englands äußert.

Wenig Klang hat der nun folgende Vortrag des Sign. Bayer aus Claudiopoli (Klausenburg), doch ist die Erscheinung männlich, und die Bewegung natürlich, dramatisch.

Ein rhätisches Gedicht des Sign. Tognola, aus dem rhätischen Theile der Schweiz, erhält durch den jüdisch weinerlichen Ton etwas Schwächliches, was die vielen auf ia und a auslaufenden Endungen sonst nicht verschulden konnten. Sign. Kavar aus der Moldau spielt auf die politischen Ereignisse in Bukarest an. Sein Rumänisch ist weichen Klanges und der Vortrag ernst.

Den Schluß endlich bilden abermals drei kleine Komiker; zwei Griechen, Signori Lagomarsini aus Zante und Polito aus Korfu, der dritte ein Amerikaner, Sign. Pinckley. Sie deliberiren über die schon oben erwähnte Triumphsäule,

Digitized by Google

bringen die naseweisesten Einfälle über römische Kaiser vor, schließen endlich zustimmend, es sei ganz in der Ordnung, daß man Maria nicht gegen Trajan und Antonius zurückstehen lasse. Bekanntlich gehört Trajan sonst zu den Begünstigten des Papstthums. Francesco de Buti versichert sogar, Papst Gregor der Große habe einmal für Trajans Seele zu Gott gebetet, und dafür, zugleich mit der Gewährung, die Strafe auferlegt erhalten, entweder eine Stunde länger im Fegfeuer zu rösten, oder zeitlebens an Hüftweh zu laboriren, worauf der Papst Letzteres vorgezogen habe.

Unter abermaligem Paukenwirbel und Trompetengeschmetter verlassen die vielseitig angeregten Zuhörer die Kapelle.

Es wäre unbillig, einen protestantischen Maßstab an diese akademische Parade legen zu wollen, vor allem einen norddeutschen. Die uns natürliche Scheu vor dem Betasten und Hin- und Herwenden gewisser Mysterien hat ein katholisch geschultes Volk schon früh überwunden, und in Italien huldigt man der in Frankreich, vor Allem in Paris, uns häufig begegnenden Meinung, es lasse sich eigentlich Alles und an allen Orten besprechen. Bei dieser Abwesenheit jedweder Gesprächsbeengung ist es für uns Andersgläubige erfreulich, daß der allgemeine Indifferentismus die Durchsetzung des neuen Dogma's ohne welterschütternde Discussion möglich machte, und daß nach Beendigung des Jubeljahrs das letzte Echo verhallte, welches die Kanonen der

Digitized by Google

Engelsburg für längere Zeit wachgerufen zu haben schienen. Von Interesse ist es jedoch, nach glücklich überstandener Gefahr einen Blick auf diejenige Zeit zurückzuwerfen, welche den Kampf um die Reinheit der Madonna in vollen Flammen sah.

Dieser Kampf trat erst viele Jahrhunderte, nachdem der h. Augustin etwa um das Jahr 400 sich gegen den freisinnigen Pelagius erklärt hatte, in die Oeffentlichkeit. Doch sagte der h. Augustin schon damals ein Wort, das vielleicht die beste Kritik des ganzen unerquicklichen Streits war und für heute noch gelten kann. Pelagius hatte sich gegen die Erbsünde erklärt und hatte Maria als Beweis angeführt, daß der Mensch recht wohl im Stande sei, sündenfrei zu leben. Darauf dient ihm sein Gegner: über die heilige Jungfrau wolle er, um der Ehre des Herrn willen, gar keine Frage erhoben wissen.

Dies richtige Gefühl theilten indessen nur Wenige, wiewohl erst die Einführung des Festes von der unbefleckten Empfängniß in Lyon um's Jahr 1154 durch den lauten Widerspruch des heiligen Bernhard zum lebhaftern Entbrennen des Streites den Anstoß gab. Auch er war, wie der heilige Augustin, einer der größten Verehrer der Jungfrau Maria und fand es, nach H. Denzingers*) eigner

*) Die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria von Heinrich Denzinger, Dr. der Philosophie in Würzburg, 1855.

Digitized by Google

Versicherung, „für unpassend, daß man die Empfängniß feiern wolle, welche kein würdiger Gegenstand einer Festesfeier sein könne.“ Nach und nach gab es weiteren Widerspruch. Einige hohe Geistliche verboten das Fest in ihren Gemeinden. Am mächtigsten aber wirkte der Widerspruch des Dominicaners Thomas von Aquino. Der Dominicanerorden verhinderte seitdem die Einführung des Dogma's von der passiven unbefleckten Empfängniß und hatte auch dann noch große Abneigung gegen dasselbe, als endlich zur Zeit Gregors XVI. sich der Dominicanergeneral von der Partei des Thomas von Aquino lossagte. Für die Lehre eiferten vor allem die Franziscaner, demnächst Benedictiner, Cistercienser, Karthäuser, Augustiner, Serviter, Carmeliter, Ligorianer, Jesuiten und viele andere Orden. Loyola, wie auch sein Genosse Franz Xaver, hatten feierlich geschworen, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß zu vertheidigen. Um das Jahr 1484 entstand ein Frauenorden zur unbefleckten Erkenntniß. Ladislaus IV. von Polen stiftete den Militärorden zur U. E. Die religiösen Militärorden von Alcantara 1653, Calatrava 1652, St. Jacob von Compostella 1651, und Olmütz 1615 verpflichteten zur Vertheidigung der U. E. bis auf's Blut. Der Orden zum Loskauf christlicher Gefangener legte zu Ehren der U. E. sein weißes Kleid an. Petrus de Alva führte fünf enggedruckte Columnen in Folio von bloßen Ortsnamen an, wo sich Brüderschaften befanden, welche

Digitized by Google

auf die U. E. schworen. Aber der Eifer für die vermeinte Sache der Madonna griff weit über das Gebiet der Klosterordensbrüderschaften hinaus. Zur Vertheidigung der Lehre verpflichteten sich Sevilla (1617), Huesca (1654), Huete, Tarregona (1618), Madrid, Agreda, Barcellona, Saragossa und viele andere Städte. In Neapel verbanden sich König, Magistrat, Militär und Universität, für die U. E. zu kämpfen; ähnliche Gelöbnisse fanden statt in Genua, Messina, Siena ꝛc. Die Stadt Rouen hatte schon 1387 einen jährlichen Preis auf das — beste Gedicht zu Ehren der U. E. ausgesetzt. In Deutschland pries man durch Einführung von Fest- und Fasttagen die U. E. Schon um das Jahr 1647 hatte Wien eine Marmorsäule mit dem Standbilde der Immaculata. Die Marienkapelle zu Würzburg erhielt eine ähnliche Statue, 18 Fuß hoch und mit nicht weniger als 400 Goldducaten überzogen. Kaiser, Fürsten, sammt ihrer männlichen und weiblichen Verwandtschaft beschworen einen Papst nach dem andern um Einführung des Dogma's, und im Jahre 1646 kamen die Cortes von Portugal sogar auf den unverfänglichen Einfall, die „unbefleckt empfangene Madonna als Königin des Reiches" auszurufen.

Es ist zu verwundern, daß trotzdem die Päpste nicht mit dem Dogma hervortraten. Aber sie fürchteten Spaltungen, Abfälle; gab es doch genug, was sich gegen die Zweckmäßigkeit eines Dogma's sagen ließ, das den Sohn

Digitized by Google

Gottes um seine Ausnahmsstellung zu bringen geeignet schien; war es doch schwer, ein Ende zu finden, wenn einmal der Anfang gemacht war, hatten die Griechisch-Katholischen doch schon ein Fest der Empfängniß Johannes des Täufers. Sie beschränkten sich auf Verbote gegen das Predigen wider die U. E., auf Ablaßverheißungen für diejenigen, welche dem Fest der U. E. beiwohnten, auf Bücherverfolgungen, auf Maßregeln gegen die Officium-redactionen der Dominicaner; bis endlich diese ihre Unterwerfung erklärten und Pius der Neunte nun in der Lage war, zu Ehren der Madonna die reife Frucht des langen Streites zu pflücken.

Es ist wohl anzunehmen, daß die wenigsten der Parteigänger für die Sache der Jungfrau Maria die passive Empfängniß bei diesem Kriege im Auge hatten, d. h. die Frage, ob Maria selbst vor ihrer Geburt schon von der Erbsünde frei war. Hat die Lehre von der s. g. activen Empfängniß für die Mehrheit der Denkenden schon ihre großen Schwierigkeiten, wie viel mehr noch ein so auf Umwegen ausgedrücktes, zu der Hauptthätigkeit Maria's in gar keinem Verhältniß stehendes Dogma. Darf man sich aber im Ganzen freuen, daß trotz dieser wahrscheinlich sehr verbreitet gewesenen Unklarheit die Erörterungen endlich geschlossen sind, so kann man nach nunmehr allgemeinerer Belehrung das nachträgliche stillschweigende Hinnehmen des Dogma's wohl nur als ein Zeichen aus-

Digitized by Google

legen, daß die Lehre von der Erbsünde überhaupt nicht zu den beliebtesten gehört. Die katholische Kirche würde sie, ließe sich nur ohne sie fertig werden, ohne Zweifel fallen lassen können, ohne im Volksbewußtsein auf Widerspruch zu stoßen — und den ganzen Teufelspuk dazu.

Digitized by Google

Italiens Theater.

Italien bietet in seinen Theatern außer dem allgemeinen Interesse das Belehrende, welches überhaupt den Verfall zu begleiten pflegt. Nicht daß man, wie der Anatom, nur an Leichnamen sein Lehrmaterial zu finden brauche, aber ein gewisses Stadium der Krankheit führt doch am sichersten auf die Erkenntniß der Geheimschäden, über welche der äußere Gesundheitsschein leicht täuscht. Wir geben im Folgenden das Resultat einiger Beobachtungen, aus denen man abnehmen mag, wie weit dieser Verfall geht.

Mit Ausnahme der Scala in Mailand und des Theaters S. Carlo in Neapel, giebt es bekanntlich keine regelmäßig besetzten, ohne Unterbrechung geöffneten Bühnen. Die meisten Theater leben und sterben mit dem Carneval. Geschäftsstädte, wo Messen gehalten werden, sind um die Zeit dieser letztern durch wandernde Thespistruppen heimgesucht. Da fast alle Gesellschaften auf fortwährender Wanderschaft begriffen sind, so verbindet sich in Italien

Digitized by Google

mit dieſer ihrer Nomadeneigenſchaft nicht ſchon an ſich der Begriff untergeordneter Befähigung. Wohl aber iſt die natürliche Folge des fortwährend wechſelnden Publikums die immer erneuerte Vorführung des einmal Eingeübten und die geringe Auswahl von Stücken, welche die jedesmalige Saiſon mit ſich bringt.

Beſonders tritt dieſe Dürftigkeit in der Oper hervor. Man giebt im Ganzen nicht mehr als drei, vier Opern, und die unermüdlichen Hörer laſſen ſich nicht abhalten, zehn bis zwanzig Mal den nämlichen Weiſen zu lauſchen. Iſt eine Oper abgethan, ſo kommt eine andere an die Reihe und wird wieder faſt ohne Unterbrechung gegeben, bis die nachrückende ſie verdrängt. Wenn es zuweilen in den italieniſchen Zeitungen heißt: In dieſem Jahre hat man ſeit Januar bis Mai 30 neue Opern gegeben, 20 weitere ſind angemeldet; 7 bis 8 nur haben Fiasco gemacht, ſo merkt man von dieſer ſtatiſtiſchen Reichhaltigkeit des Repertoirs an Ort und Stelle gar wenig. Verdi beherrſcht noch immer das Orcheſter, und die Verſuche Petrella's, Paccini's, Cagnani's und Andrer, ihn zu entthronen, ſind bisjetzt erfolglos geblieben. Da aber die italieniſchen Opern meiſtens von Capellmeiſtern componirt werden, ſo iſt es den Componiſten nicht ſchwer, ihre Werke auf die ihrer Obhut anvertraute Bühne zu bringen, ohne daß freilich deshalb die einmalige oder mehrmalige Aufführung ſie ſchon als für's Ganze mit in Betracht kommend erſcheinen ließe.

Digitized by Google

Die Möglichkeit neuer Motive, neuer musikalischer Gedanken wird natürlich einem Componisten, der allabendlich Verdi'sche Weisen dirigiren muß, fast benommen. In der That ist der Mailänder Maestro sehr in's Volk gedrungen. Daß er den Weltschmerz der Italiener zu einer Zeit, als noch mailändische Frauen unter Peitschenhoheit standen, schon beredt aussprach, wie etwa Chopin den der Polen, das war ohne Zweifel das Geheimniß seiner Macht. Man darf, bei aller Abwehr seiner Berechtigung außerhalb Italiens, im Lande selbst ihm in diesem Sinne nicht das Verdienst aberkennen, daß er einem lebendigen Gemüths-Bedürfnisse genügte. Es ist hierbei von Interesse, daß er sich mit Vorliebe Schiller'scher Trauerspiele bemächtigte. Kaum hatte man sich über die vergiftete Limonade beruhigt, welche Ferdinand der Louise Miller reicht, so kommen die Mesnardi (Räuber) aus den böhmischen Wäldern, und der rothhaarige Franz Moor jagt den Damen des ersten Ranges das Blut aus den Wangen. Die Uebersetzungen der Schiller'schen Stücke, wie sie Ferrario, Vergani, Leone, Mad. Edvige de Scolari und Andere lieferten, sind mit großer Freiheit benutzt und der Schluß dem italienischen Pathos angepaßt.

Im Uebrigen kommt auch Rossini noch hin und wieder zur Aufführung, so namentlich sein Barbier und die niedliche Oper Aschenbrödel, wo sich's, abermals nach italienischem Geschmack, nicht um einen Pantoffel, sondern um ein

Digitized by Google

Armband handelt. Donizetti ist ziemlich verklungen. Auch Bellini nachtwandelt nur noch hin und wieder mit der Somnambule über die einst von ihm beherrschten Bretter. Neben diesen Verschollenen taucht Sangiorgi mit seiner Oper Edmondo Kean auf, und Antonio Cagnani sucht mit der komischen Oper Don Buafalo die Lacher auf seine Seite zu ziehen. Die Opera buffa sucht noch einen musikalischen Humoristen für ihren so dankbaren Boden.

Der Einfluß deutscher Musik ist jenseits der Alpen seit langem fast null. Mozart würde kaum noch gesungen, geschweige denn verstanden werden können. Selbst Meyerbeer ist ihnen zu wenig heroisch. Es wäre interessant, wenn Rossini, der seit Jahren den durch ihn mit verschuldeten Verfall der italienischen Musik schweigend beobachtet, einmal mit seinem Urtheil ausführlicher hervorträte und in einige Richtungen minder bekannter Art die Streiflichter seines Witzes würfe. Er sagt bei weitem noch nicht alles, wenn er der Pariser Revue musicale, schreibt: „Von Mozart auf mich war der Verfall schon groß, von mir aber auf Verdi ist er unermeßlich!" Vielleicht spielt er mit seinem Mops im Arm und seiner Schwermuth über die zu hoch erstandene Villa bei Florenz nur den Brutus; ist er dem Viehhandel doch bereits abtrünnig geworden; die Zeit wird lehren, was er noch im Schilde führt.

Wenden wir uns zu andern Gebieten. Mit dem

Digitized by Google

Trauerspiel war es in Italien nie sonderlich bestellt. Alfieri's Saul geht noch zuweilen über die Bühne, nicht minder Francesca da Rimini von Silvio Pellico, hin und wieder auch ein Stück des Florentiners Niccolini, des Pisaners Rosini. Aber außer der Pia Tolomea, welche stark an Hebels Genoveva mahnt, ist kaum etwas Neues erschienen. Die Ristori spielte nicht etwa, um dem Deutschen und Franzosen eine Höflichkeit zu erweisen, Uebersetzungen aus der dramatischen Literatur beider Nationen. Es ist Mangel an tragischen Originalstücken.

Die Schau- und Lustspiele der Franzosen bilden ebenfalls einen großen Theil des italienischen Repertoirs. Man spielt Scribe, Lemoine, Giraud, Dümas, wie man ehemals den in der Uebersetzung sehr beliebten Kotzebue spielte. Neuerdings machte ein Advocat Ferrari aus Modena mit seinem Schauspiele Carlo Goldoni e le sue 16 comedie nuove viel Glück und zwar mit Recht, da, bei allem Mangel an logischer Nöthigung, die einzeln an einander gefädelten Scenen sich doch trefflich abspielen und den Zuschauer fortwährend lebhaft unterhalten. Ferrari hat den Kampf Goldoni's, des Vaters der populären, italienischen Comödie, gegen seinen Nebenbuhler Zigo vorgeführt. Nachdem der Verfasser ihn mit allen Quälereien eines Theaterdirectors umgeben, läßt er ihn den hinzukommenden Intriguen seines mächtigen Concurrenten Zigo fast erliegen, um diesen schließlich doch zu stürzen, Goldoni aber als Sieger

Digitized by Google

und mit der Verheißung 16 neuer Komödien aus dem heißen Kampfe hervorgehen zu lassen. Die Verpflichtung, diese 16 neuen Stücke in kurzer Zeit zu schreiben, erscheint dem Zuschauer um so gigantischer, als derselbe bei der von Goldoni gleich vorgenommenen Aufzählung der verheißenen Stücke lauter in Wirklichkeit zu Stande gekommene und dem Italiener durchweg vertraute Komödien nennen hört, so daß Goldoni sich als ein Mann von Wort aus der Klemme zieht. Natürlich dienen ihm naheliegende Conflicte und Persönlichkeiten, wie sie das Stück selbst vorführt, als Motive zu den neuen Entwürfen, was nur um so mehr überrascht. Der dritte Akt, eine Schauspielerprobe mit allgemeiner Revolte, wobei der Souffleur mitspielt, Anfangs aus dem Kasten heraus, dann aber auf der Bühne selbst, ist über alle Beschreibung ergötzlich. Dieser ganze Akt kann nicht soufflirt werden, geht indessen alle Mal meisterhaft und ist seinem Inhalte nach nicht nur ein trefflich satyrischer Spiegel auch für Schauspieler anderer Nationen, sondern ebenso eine Schule, in der sie ihr Gedächtniß prüfen könnten.

Goldoni's Lustspiele sind noch heute die Lieblinge des italienischen Publikums. Man muß eine Schauspielerin, wie z. B. die Sodowsky, in Neapel als Eugenie in den Innamorati gesehen haben, um zu begreifen, was sich aus Goldoni machen läßt. Alles in der Uebertragung Possenhafte und unserm deutschen Geschmack Widerstrebende kommt bei

Digitized by Google

dem ungebändigten Temperament der italieniſchen Eugenia zu ſeinem vollen Recht. Man ſagt ſich wohl: ſo arg geht's denn doch auch unter Liebenden des italieniſchen Mittelſtandes nicht zu; aber bei einigem Nachdenken erinnert man ſich gar leicht, daß die Italiener in Wahrheit ſo noch heute ſo mit einander verkehren, daß Alles der Wirklichkeit abgelauſcht ward, und daß kaum noch vom Theaterſpiel dabei die Rede iſt. Denn welche Natur ſelbſt in dieſem erſten Liebhaber, ſelbſt in dieſem Brauſekopf Fulgenzio! Könnten nur unſere Schauſpieler Derartiges ſehen! Wie Vieles, was ſie an Unnatur ſich mühſam aneigneten, würden ſie wieder zu verlernen ſuchen! Selbſt die Poſſe verwandelt ſich bei den Italienern zuweilen durch die Lebhaftigkeit und Natürlichkeit ihres Spieles in's Luſtſpiel.

Bei ſolchen Betrachtungen iſt das Nebeneinander der italieniſchen und franzöſiſchen Comödie in Rom nicht ohne Intereſſe. Bei den Franzoſen esprit, Grazie, angeborenes savoir vivre, häufig auf Koſten der einfachſten Empfindung; bei den Italienern Temperament, Gehenlaſſen, Vernachläſſigung alles Decorums, vollkommenes Verwachſen mit der Rolle, ungezogenſte Natürlichkeit. Hätte man in Rom auch engliſches und deutſches Theater zum Vergleichen, ſo würde man das engliſche an Freiheit vom Etikettenzwange dem italieniſchen nahe ſtellen müſſen und ihm eine gewiſſe rohe Urſprünglichkeit zuerkennen, die freilich des ſüdlichen Zaubers entbehrt; das deutſche aber,

Digitized by Google

fürchten wir, verriethe seine französische Erziehung durch den fremden, nur angelernten Ton, da wir im Conversationstone der Bühne nun einmal wenig eigenes Mustergültiges zu bieten haben. So darf man denn wohl sagen: Der italienische Primo Amoroso scheint auf der Bühne nur die Unterhaltung fortzusetzen, die er so eben im Corso, Toledo oder auf dem Lungarno abbrach; der französische kann aus den „Variétés", ohne Ton, Kleidung und Haltung zu ändern, zu einer gewählten Damengruppe im Palais royal oder im Tuileriengarten treten, und keine der Angeredeten wird mehr als einen Mann mit artigen Sitten in ihm erblicken; der englische verfällt ohne Weiteres als Vertreter des Begriffes „London Swell" den Witzjägern des Punch; den deutschen aber fängt der erste beste Zeichner eines Modejournals ein und liefert ihn dahin zurück, wo seine Erscheinung sich allein herschreiben läßt. Die Theaterkritik sollte vielleicht vor Allem bei uns nicht zu scharfe Gläser aufsetzen, wenn ein erster Liebhaber sich erst herausarbeiten will. Wir sind einmal etwas linkisch, schlimm genug freilich; aber vor Besorgniß, diese unsere Anlage zu verrathen, kommen wir nicht zur Verwerthung unsrer innern Vorzüge und verfallen in's Marionettenartige, was weder dem Franzosen, noch dem Italiener, noch selbst dem Engländer begegnet.

Ueber die Befähigung der Italiener zur Tragödie hat die Ristori den etwaigen Zweiflern des Auslandes die

Digitized by Google

Augen geöffnet. Aber die Anlage der Italiener zu allen Arten des Bühnenspiels ist so groß, daß man jene hervorragende Erscheinung keineswegs als eine durchaus vereinzelte bezeichnen darf, so viele der besten Kräfte auch durch die Oper weggenommen werden. Daß dennoch so selten ganz ausgezeichnete Darsteller Italiens Bühnen zieren, verschuldet zum größten Theil das Publikum. So wenig, wie es sich verletzt fühlt, wenn während eines Recitativs die erste Bratsche gestimmt wird, ebenso wenig legt es Werth darauf, ob ein grade unbeschäftigter Mime die ihm gegönnte Pause passend ausfüllt. Die allgemeine, unerhörte Nonchalance in Orchester und Publikum bleibt auf die Darsteller nicht ohne Rückwirkung, und das Bestreben, ein vollendetes Kunstwerk zu liefern, welches bei uns so häufig die Schwäche der Mittel vergessen macht, ist den Bühnen Italiens im Allgemeinen eben so fremd, wie dem Publikum das Verlangen nach einem solchen.

Dies ist auch der Grund, warum wir aller Orten auf Unbegreiflichkeiten stoßen, die den Kunstgenuß nach unsern Begriffen in Gefahr bringen, während sie der Italiener kaum gewahrt. Wir treten z. B. in das Theater Valle. La sublime tragedia di Vittorio Alfieri: Saul, ist angezeigt. Signore Pezzano, belehrt uns der Zettel, wird den mißtrauischen König geben, Signora Fumagalli hat die Rolle der Mical übernommen. Wir versprechen uns einen ernsten Genuß und sind von dem besten Willen

Digitized by Google

beſeelt, alle Vorurtheile gegen den Erfinder der „Tra-melogödie“ ſchweigen zu laſſen. Aber das Unglück will, daß wir ein halbes Stündchen vor angeſagtem Beginn kommen und ſo haben wir erſt die Nachttoilette des Kunſt-tempels zu ertragen. Andere, die mit uns zugleich kom-men, und bei dem Streiflicht, welches des Portiers Oel-lampe in den düſtern Raum wirft, nach ihren Plätzen tappen, haben kleine Wachslichter in Bereitſchaft. Wie Irrlichter taucht bald hier, bald dort aus der wüſten Fin-ſterniß ſolch ein Nothmoccolo hervor und wird durch nieder-getröpfeltes Wachs auf den Baluſtraden, oder wo ſonſt Platz iſt, feſtgehalten. Die in Theatern ohnehin genügend große Feuersgefahr beunruhigt dabei weder die Zuſchauer noch den lichtſparenden Director. Zuweilen bläſt auch eine Zugluft dieſe private Beleuchtung aus. Buona notte! ruft unſer Nachbar ſeinem verlöſchenden Moccolo nach und tröſtet ſich mit dem gleichen Schickſal ſeiner Nach-barin. Eine Viertelſtunde iſt verſtrichen. Endlich be-wegt ſich etwas Menſchenähnliches in dem Mittelgange der Platea. Die Geſtalt ſtreicht ein Zündholz über die nächſte Bank und ſchreitet dann nach dem Schnur-boden hinauf; es muß der Hutzliputzli der Geſellſchaft Pezzano ſein, denn jetzt macht er ſich allen Ernſtes daran, den Kronleuchter anzuzünden. Wir haben den letz-tern vergebens auf ſeiner Niederfahrt zu beobachten geſucht. Was wie eine aufgeknüpfte Schildkröte ſchon bei unſerm

Digitized by Google

Eintritt in's Theater unten in dem Mittelgange hing, war der Kronleuchter selbst, und es ist nicht seine Schuld, daß wir uns an ihm nicht die Kniescheibe zertrümmerten. Jetzt aber hat man auf dem Schnurboden die Winde in Bewegung gesetzt. Sie könnte etwas weniger kreischen, doch sie genügt, um das erleuchtete Ungethüm emporzuwinden. Kaum ist sie in Bewegung, so glimmt der Lichtspender über Baß und Fagot auf die Rampe der Bühne und steckt von dort aus die Bühnenlampen an. Daß er dabei seinem Beinkleide den Ueberfluß an Oel mittheilt, der an seinen Fingern sitzen bleibt, mag dem Director Verdruß bereiten — uns kümmert es schon nicht mehr, denn soeben klappt der Souffleur seine Muschel auseinander und verräth dabei — wir sind im Februar —, daß er in Hemdsärmeln soufflirен wird. Er hat eine braune Mütze auf und macht sich, während das Stück beginnt, durch heftige Armbewegungen bemerkbar, die den Zweck haben, die Stichwortsäumigen aus der Garderobe in die Coulissen zu locken. Was niemanden stört, darf uns indessen auch nicht ungeduldig machen. Endlich beginnt das Stück und zwar zu allseitiger Befriedigung.

Wir hätten als Nichtitaliener bei dem Wahnsinn des Königs Saul den Signore Pezzano etwas weniger pathetisch gewünscht, doch stimmen wir gern in die den übrigen Scenen gespendeten Bravi ein. Auch die melodramatische Harfen- und Psalmenscene gelangt zu vollkom-

Digitized by Google

mener Wirkung, so wie das Zusammenspiel von Anfang bis zu Ende nichts zu wünschen übrig läßt. Dennoch freilich — das ist aber Alfieri's Schuld, die allgemeine Nonchalance könnte eher als Gegengewicht gelten — dennoch freilich bleibt das Stück selbst langweilig. Und nun — sonderbar genug! dies langweilige Stück weiß von Anfang bis zu Ende ein römischer Kanonier auswendig, der eben vor unserer Balustrade steht, nah genug, um uns die Wahl zu lassen, ob wir ihn oder den Souffleur oder gar die Fumagalli hören wollen. Die Theilnahme des übrigen Publikums ist nicht geringer. Wir sind allerdings nicht im Theater Apollo, wo man gähnt oder plaudert, während der Trovatore zum zwölften Male mit seiner Mutter Wiedererkennungsgefühle austauscht. Wir sind in einem Theater, das Abwechslung bietet und für weniges Geld Neues und verhältnißmäßig Gutes bringt, eine Art Volkstheater, das nämliche übrigens, für welches Rossini einst während einer freiwilligen Haft von 18 Tagen die Cenerentola schrieb. Das Publikum nimmt daher Theil, ermuntert durch Beifall, folgt mit Aufmerksamkeit. Aber absonderlich äußert sich seine Theilnahme. Als die Soldaten den Hohenpriester bringen, verführt ein winziger Garderobemangel die Zuschauer mitten im Trauerspiel zu lautem Lachen. Das Nämliche begegnet ihnen, wo das Pathos einen zu hohen Ton anschlägt, wo der Verläumder mit Schande fortgeschickt wird, wo es irgend einem Bösewicht schlecht geht. Laut beklatscht wird Saul, als er

Digitized by Google

den David endlich anerkennt, nicht des Spiels, sondern der Handlung wegen. Ausgepfiffen wird plötzlich Verdi'sche Zwischenmusik, nicht weil sie in der That zu dem Stücke gar nicht paßt, sondern weil sie zu lange dauert. Ausgepfiffen wird der Schauspieler, welcher eine Erkrankung meldet.

Und kaum ist das hochtragische Stück zum Schlusse gediehen, so schlüpfen die Mimen in die buntesten Gewänder des Momus und die einfältigste „Farsa" findet die nämliche Aufmerksamkeit, die nämliche dankbare Aufmunterung. Sie ist dem französischen „Comment cela finira" nachgebildet und wird diesmal um nichts besser durch die tolle Ausgelassenheit der Darstellung.

Werfen wir einen Blick in ein anderes Volkstheater, in das Venetianische Tagtheater Malibran, wo soeben Schillers Maria Stuart aufgeführt wird. In diesem großen, 3 Ränge zu 37 Logen und 2 Galerien enthaltenden Theater, das sein Licht durch Fenster empfängt und nur die letzten Akte bei Beleuchtung geben darf, wechseln gute und schlechte Stücke auf die bunteste Weise, doch giebt man allabendlich nur ein Stück und läßt jedem somit das Seine. Das Publikum gehört wegen der ungünstigen Lage des Theaters und der unpassenden Zeit der Darstellungen den untern Ständen an. Die Preise entsprechen diesem Standesverhältniß. Sie sind unglaublich billig: im Parterre 6 Kreuzer, im Parquet und Orchester 10

Digitized by Google

Kreuzer! Man ſieht denn auch manchen durchlöcherten Anzug und das Schiffer- und Fiſcherviertel iſt ſtark vertreten. Dennoch folgt dies Publikum einem Stücke wie Maria Stuart mit Andacht von Anfang bis zu Ende. Freilich iſt die Darſtellung ſo vortrefflich, daß wir kaum eine abgerundetere geſehen zu haben glauben. „Goldoni und ſeine 16 neuen Komödien" gehen an einem andern Abend auch hier über die Breter. Nicht minder der „ewige Jude", die Dumas'ſche „Kameliendame", die „Verbannten in Sibirien"; einmal verſucht man ſich ſogar mit einem in ſieben Akte zerfallenden Stück, das zwei Abende ausfüllt. Die Geſellſchaft hieß Mozzi. Natürlich herrſcht auch in dieſem Theater die ſchon erwähnte Zwangloſigkeit. Dies iſt ein durch ganz Italien gehender Zug, und ſelbſt die beſten Theater verleugnen ihn nicht. So zeigt ſich z. B. im Theater Cocomero in Florenz, einem Haus für feine Luſtſpiele, der Kapellmeiſter in grauem Hausrock und geſticktem Käppchen. Im prächtigen Carlo Felice in Genua und nicht minder im Theater Apollo in Rom ſieht man die Hälfte der Kapellmitglieder mit Hausmützen. Ihre Inſtrumente ſchleppt man ihnen über die Bühne zu. Die Pauke im Apollo ſteht ſogar im Parquet. Ebenſo verträglich arrangirt man ſich an andern Orten. Der Kapellmeiſter des römiſchen Theaters Capranica ſitzt bald rechts, bald links, bald auf dem Geländer, das ſich zwiſchen Parquet und Orcheſter hinzieht, und die dadurch ſcandaliſirte Miß hinter

Digitized by Google

ihm bringt mit allem Naſenrümpfen ihn nicht von ſeinem Lieblingsſitze fort. Es kommt auch wohl vor, daß irgend ein guter Freund — wir erlebten einen ſolchen Fall — ſich des rechtmäßigen Directorſtuhls in der Zwiſchenzeit bedient, ſei es als Pult zu einer ſchriftlichen Notiz, ſei es um ſeinen Hut aus der Hand zu ſetzen. Niemand findet die Störung ungeeignet. Dem Director kommt der Vorwand wohl gar erwünſcht, um ſeine ſchwarzen Augen etwas in den Logen auf die Weide zu führen, und beim Grüßen die ſchönſten Zähne der Welt unter dem Schnurrbarte zur Schau zu bringen. Der Souffleur endlich hat, wie ſchon im Theater Valle beſchrieben, überall viel zu ſehr das Gefühl ſeiner Unentbehrlichkeit, als daß er durch Unſichtbarkeit zu glänzen verſucht wäre. Er klappt z. B. im Carlinotheater Neapels mit Oſtentation ſeine grüntaffetne Muſchel wie einen Pfauenſchwanz auseinander und ſorgt, daß der Zipfel ſeines rothſammtenen Käppchens keinen Augenblick Zweifel über ſeine Anweſenheit aufkommen laſſe.

Und zeigt ſich in dieſem allem Geringſchätzung theatraliſcher Illuſion, künſtleriſcher Geſammtwirkung, beſcheidener Unterordnung des bloßen Apparats, ſo trägt das Maſchinerie- und Decorationsweſen nicht minder den Stempel der Vernachläſſigung, die Ausſtattung der Räumlichkeiten aber läßt die Nachtheile des Nomadiſirens dieſer italieniſchen Schauſpielertruppen faſt mehr noch erkennen.

Digitized by Google

Niemand wendet etwas von Belang auf Eins oder das Andere, weil Niemand Ausgaben machen will, die seinem nachfolgenden Concurrenten zu Statten kommen.

Die Vorhänge zeichnen sich in allen Theatern Italiens durch bunte und unruhige Bilder aus.

Die Vorstellungen beginnen allenthalben spät, um 8, $8^1/_2$, zum Theil sogar, und zwar namentlich in der spätwachen Lagunenstadt, um 9 Uhr, so daß sich nach Mitternacht in der Umgebung der Theater Gondel an Gondel drängt. Denn haben etwa Madamigella Carlo Cremont oder Ester Lollio durch den Silberklang ihrer Stimmen die Begeisterungsfähigen einmal besonders entzündet, oder gelang es der schwarzäugigen Rosa d'Or, von ihrem Clavierfessel herab die Echtheit ihrer Tonperlen mit vorzüglichem Glück zur Geltung zu bringen, so folgen, als venezianisches Huldigungszeichen, unzählige geschmückte Gondeln den heimkehrenden Künstlerinnen, und die zugeworfenen Blumen scheinen das Fahrzeug der Gefeierten fast zum Sinken bringen zu wollen.

Es liegt noch ein letzter Theaterzettel vor uns, der besprochen sein will. Durch hochgestellte Bekannte hat man in Rom Gelegenheit, sich in das Liebhabertheater des Prinzen Cesarini Einlaß zu verschaffen. Der erwähnte Zettel führt uns in die Bekanntschaft der aristokratischen Darsteller dieser accademia filodramatica ein. Wir erfahren durch ihn, daß in Goldoni's fünfaktigem Lustspiel Il cavaliere

Digitized by Google

di Spirito — denn ſchon Goldoni kannte dieſen Titel — Signora Giulia Biamhi als Donna Florida auftreten wird, Signore Vitaliani als Conte Roberto, Signore Caſſarotti als Don Flavio und S. E. D. Gio: de Principe Chigi als Don Claudio. Wer das reizende Ariccia beſuchte, weiß von dem abſonderlichen Park der Chigis zu reden, wo ein mit Ausdauer durchgeführtes Syſtem des Nichtſtörens die Natur herausfordert, eine moderne Art Urwald zu bilden. Der edle Prinz übrigens, ein etwas hagerer Fünfziger, bekundet in ſeiner Erſcheinung keineswegs den in ſeinem Park vorwaltenden Verwilderungsgeſchmack. Er iſt von beſtem Anſtand und gewähltester Toilette, was Donna Florida ſeine Angebetete, nicht verhindert, ihn für ihre 24 Jahre ihr edles Profil und ihren großen, ſtattlichen Wuchs viel zu mager und alt zu finden. Sie neigt dem feinen Conte Roberto, d. h. dem Signor Vitaliani zu, der, nur wenig älter als ſie, dennoch beſonnen genug empfindet, um ſeine Freundſchaft zu ihrem Verlobten, D. Flavio, nicht durch ein Abtrünnigmachen der Braut des Letzteren preisgeben zu wollen. Arme Giulia Biamhi! Zweimal geht die Zunge mit ihrem Herzen durch und beide Male ſteht der Conte Roberto wie die Garde, die da ſtirbt, aber ſich nicht ergiebt. Selbſt als die Verzweiflung über ſeine Kälte ſie krank macht und er ihr ſagen ſoll, was ihr fehle, fühlt er ihr umſonſt den Puls — alle ihre Geſtändniſſe bringen ihn nicht zu ihren Füßen, er verſteht ſie nicht.

Digitized by Google

So tobt ihre Leidenſchaft an dem kühlen Felſen ſeiner Nüchternheit — denn er ſelbſt beſteht keinerlei Kampf; ſo bricht ſich an der nämlichen feuerfeſten Mauer die Eiferſucht des heimkehrenden Freundes, der ihn erſchießen will, weil er unfähig iſt, an dieſen Mangel jedweden Brennſtoffs zu glauben, und ſich hintergangen wähnt; ſo ſöhnt er endlich den Freund und deſſen Verlobte aus und läßt ſich, da der Vorhang fällt, als echter Cavaliere di Spirito, der weder Augen noch Herz, ſondern einzig Spirito hat, beklatſchen. So ſagen wir, nicht Goldoni. Er zeichnete dies Stück nicht nach der Natur und brachte, ſtatt einem Tugendideal, einen bloßen Schattenriß zu Stande, der nicht lebt, noch liebt, den Italienern aber wegen ſeiner Unvergleichbarkeit imponirt. „Wie deutſch!" pflegen ſie zu ſagen.

Dem viel zu langen Stücke Goldoni's folgte eine Farſa aus dem Franzöſiſchen „In Hemdsärmeln", worin Signora Elettra Patti als Angelina den blauen Frack des Signor Erneſto Medi verſetzt, in deſſen Beſitz eine Zimmerverwechſelung ſie gebracht hat. Der vormalige Eigenthümer des Fracks, während ihrer Abweſenheit heimkommend, findet ſtatt des blauen Schwalbenſchwanzes ein Damenkleid, dasjenige der Angelina, und da er den vermißten Frack wegen eines Rendezvous dringend nöthigt braucht, verſetzt er das Kleid, um dafür einen Frack einzutauſchen. Infolge deſſen: Verwickelungen, Löſungen und ſchließlicher Beſchluß Beider, dem Gotte Hymen zu opfern. Dieſe

Digitized by Google

Schlußwendung wird etwas anders ausgedrückt und zwar in solcher Natürlichkeit, daß wir sie hier nicht füglich wiedergeben können. Sie schien übrigens kein Ohr zu beleidigen, sowie Niemand etwas Anstößiges dabei fand, daß Signora Elettri Patti — keine abgehärtete Schauspielerin von Profession, sondern eine freie Kunstgenossin des Fürsten Chigi — zu zweien Malen ihr Kattunkleid auszog und in weißem Unterrocke dastand. Die Erfindung war freilich französisch, aber die Wahl des Stückes doch im Geschmack römischer Salonbildung. Sie deutet vielleicht darauf hin, daß die in den untern Mittelklassen herrschende, harmlos gemeinte Ungenirtheit in solchen Dingen auch den höhern Ständen natürlich ist. Ein italienischer Lustspieldichter hätte, wenn er das Nämliche im Schilde führte, es jedenfalls weit naiver vorgebracht. Aus dieser Pariser Schale kredenzt, zieht es den Mund zusammen.

Das Theater selbst war freundlich, obschon für die Zuschauermenge etwas zu klein. Zu den auf 2 Ränge vertheilten 32 Logen gesellten sich noch 8 Prosceniumslogen, und das Parterre füllten etwa 12 Reihen Stühle. Während der Zwischenakte sangen Damen und Herren mehrstimmig Opernsätze von Rossini und Donizetti; auch eine junge Pianistin that ihr Möglichstes zur Erbauung des Publikums. Viele Damen aus letzterem sah man in Phantasiecostümen, in Trachten aus der Puderzeit, in nationaler Volkskleidung. Rom, in seinen elegantesten Adelstöchtern

Digitized by Google

vertreten, nahm mit italieniſcher Zwangsloſigkeit die Bewunderung entgegen, welche die Fremden nicht minder ihrer Schönheit als der hier von Neuem bekundeten dramatiſchen Nationalbegabung darbrachten. Man hatte in der Darſtellung auch nicht den kleinſten Schimmer dilettantiſcher Unſicherheit bemerken können.

Wir dürfen hier ſchließen. Was „Italiens Theater" von unſern Bühnen weſentlich unterſcheidet, deuteten wir ſchon an. Es iſt das Nomadenleben der einzelnen Geſellſchaften, die langen Pauſen im Jahre, die unglaubliche Menge der Theater, die an einigen Orten kaum begreifliche Wohlfeilheit, die ſpäte Stunde der Darſtellungen, die reiche Auswahl an einigen, die endloſe Wiederholung an andern Bühnen, die große Menge von Talenten, die Seltenheit vollendeter Meiſter, die Freude an Contraſten, an Poſſen neben Trauerſpielen, an Pirouetten und Entrechats als ſelbſtſtändige Balletfarce mitten in die opera seria eingeſchoben, die Selbſtſtändigkeit endlich der italieniſchen modernen Oper, die vorwiegende Herrſchaft des fremden Elements auf dem Gebiete der übrigen dramatiſchen Leiſtungen. Gar Manches darunter kennzeichnet ſich als Merkmale des Kunſtverfalls, wie wir ſchon im Eingange andeuteten. Was die neuen Umwälzungen im Sinne eines Aufſchwunges bringen werden, muß die Zukunft lehren. Bisher befaßte ſich der Staat oder die Stadt faſt nirgends mit Beſtreitung der Theaterdeficite. Die Directoren

Digitized by Google

der Gesellschaft pachten für die Saison die ihnen dienlichst scheinenden Theater, welche wiederum Privatbesitz sind und wovon z. B. in Rom die größere Anzahl dem Banquier Torlonia gehört. Als ein Hauptspekulant in Theaterunternehmungen galt früher und gilt vielleicht noch der römische Fischhändler Giacovacci.

Im Uebrigen hatte, trotz des allgemeinen Kunstverfalls, sich schon während der schlimmsten Zeit auch in Italien Manches in theatralischer Beziehung gebessert. Als Goldoni in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Rom als Jüngling die Bretter betrat, durfte noch kein Weiberfuß dem Podium nahen. Der junge Venetianer spielte deshalb vorzugsweise in weiblichen Rollen. Noch Goethe sah Jünglinge als Soubretten und fand sich sonderbarer Weise durch diese Kunstleistungen angenehm berührt. Das ist vorüber; nichts beengt mehr die freie Entfaltung der vorhandenen dramatischen Kräfte. Eine andere nationale Eigenthümlichkeit starb ebenfalls ab. Fast nur noch im Straßencarneval lebt noch die Erinnerung an den Dottore Graziano aus Bologna fort, an den reichen Venezianer Pantalone, an den naseweisen Bergamasken Arlechino, an den insolenten Brighella aus Ferrara, an die unmaskirt geduldeten Lieblichkeiten Columbina und Spiletta und an alle jene mit dem Ausdruck Maske belegten stereotypen Figuren des ehemaligen italienischen Volkstheaters, welche die schwachen Seiten aller Stämme der buntscheckigen

Digitized by Google

Halbinsel zu verspotten bestimmt waren. Ihr Untergang ist zugleich derjenige der improvisirten Stücke der sogenannten Commedia dell Arte. Man darf ihn nicht eben beklagen. In geselligen Kreisen sieht man übrigens noch zuweilen den Dottore Graziano mit dem unverschämten Brighella in Streit. Wir selbst erlebten eine römische Sylvesterfeier, bei welcher Herr und Diener sich brüderlich in diese Rollen theilten.

Digitized by Google

Ein Uebergang über die Apenninen.

Man macht sich von Gebirgsübergängen meistens Vorstellungen, welche der milderen oder rauheren Zone oder Temperatur angepaßt sind, in der man wohnt. Wenn ringsum alles in Blüthen steht, die Mittagssonne uns nahezu über der Scheitel brennt und Wintergedanken uns kaum durch ein frisches Lüftchen auf flüchtige Augenblicke anwehen, da hält es schwer, an Schnee und Eis zu glauben, von dem uns noch aus weit südlicheren Gegenden berichtet wird. Wir wundern uns, wenn man uns von Rebenblüthen in den Thälern und winterlichen Wegsperrungen in den Gebirgspässen schreibt, und sind oft versucht, die Glaubwürdigkeit unserer Gewährsmänner in Zweifel zu ziehen.

Dennoch ist dem freilich so. Schon in einer Höhe von 4—5000 Fuß beginnt in manchen Gegenden die Schneelinie der bösen Wetterlaunen, und wenn wir, in benachbarten

Digitized by Google

Thälern verweilend, den Witterungsumschlag nur als eine naſſe Unbehaglichkeit empfinden, wie ſie ein ſogenannter ſchlechter Sommer oft genug auch in der Ebene mit ſich bringt, ſo watet der wenige Stunden nur entfernte Gebirgswanderer ſchon im tiefen Mai- oder Auguſtſchnee, und ein Blick auf die Gebirgshäupter um uns her zeigt ſie uns im friſchen Schmuck der ſilbernen Kryſtalle. Bei einer tief- oder thalebenen Temperatur, welche um den erſten Zehner des Réaumur'ſchen Thermometers ſchwankt, dürfen wir ziemlich gewiß ſein, daß man ſelbſt in mäßiger Berghöhe noch durch nächtliche Schneegeſtöber beläſtigt wird.

Im Süden nehmen dieſe Wetterlaunen einen noch ſchroffern Charakter an. In Italien ſchon, mehr noch in Griechenland, überraſchen uns zuweilen Temperaturgegenſätze der heftigſten Art. Es iſt ein Sprung, kaum mehr ein Uebergang, zwiſchen der fiebernden Atmoſphäre Korinths z. B. und der fröſtelnden Morgenkälte in einem der nächſten Gebirgspäſſe des Peloponnes, und wenn ein übellauniger Wind dieſe Gegenſätze noch ſteigert, ſo wird der Abſtand nahezu unerträglich.

Wie argliſtig übrigens auch der italieniſche Boreas dem Reiſenden die Wege verlegen kann, das ſollten wir auf dem Apenninenrücken erfahren, welcher Toscana und die päpſtlichen Staaten, nach Bologna zu, ſcheidet.

Wir waren dem Frühling in nördlicher Richtung nach-

Digitized by Google

gereist. Nachdem er uns schon im Januar auf der Passegiata Roms mit frei blühenden Veilchen und Rosen, mit zierlich weißen Mandelblüthen und schwellendem Pfirsichknospen-Purpur begrüßt hatte, war er uns in den letzten Februartagen in der verfallenen Villa des Hadrian und um die Wasserfälle Tivoli's mit übervollem Blumenfüllhorn entgegengekommen, und alle befiederten Musikanten seines bunten Hofstaates hatten aus den ernsten Cypressen herab, und von den Zweigen der Pinien und Oelbäume, seine Herrlichkeit uns entgegenschmettert. Dann kam das Carneval-Treiben mit seinem unersättlichen Blumenhunger, mit seinen riesigen Camelienbouquets, seinen duftigen Veilchensträuschen ohn' Anfang und Ende, mit dem ganzen fröhlich-festlichen Gartenzubehör seiner geschmückten Altane, Wagen und Estraden, ein Duft- und Farbenwirrwarr, ein thatgewordenes Ecco fiori! wie es nur der Frühling so verschwenderisch und doch so unerschöpflich zwischen den Gypsstaub der Confetti umherzustreuen vermag. Und nach der letzten Stunde fest- und lichttrunkener Raserei, nach der Moccoli-Stunde, in welcher der Drang des schwindenden Augenblicks gleichsam noch die letzten Tropfen dieser köstlichen hesperischen Frucht, die wir Carneval nennen, auspreßt, und uns statt der gefürchteten Neige erst die ächte Essenz des ganzen unschuldig übermüthigen Freudentaumels zu kosten giebt, nach dieser unbeschreiblichen letzten Stunde des römischen Frühlingshauches rissen wir uns von der

Digitized by Google

ewigen Stadt los und trugen unſern Pilgerſtab in Gegenden minder zeitig lenzender Art.

So fanden wir denn auf unſerm in langſamen Tagereiſen zurückgelegten Wege nach Florenz die Knospen zum zweiten Male, nachdem wir ſie in Rom und Tivoli ſchon in vollem Entfalten geſehen hatten. Der Maulbeerbaum wagte ſich mit den erſten ſaftigen Blättern hervor, auf deren baldiges Einſammeln ſich der Seidenzüchter vorbereitete. Die vielen trümmerhaften Spuren früherer Erderſchütterungen umkletterten die Frühſchoſſe der Reben- und Hopfenranke, das Geisblatt und die Winde begannen erſt zu treiben, und des Epheu dunkles, vorjähriges Laub miſchte ſich mit den erſten friſch-grünen Blättern. Auch die in Tivoli ſchon mit dem Februar geſchloſſene Olivenernte war hier noch im vollen Gang. Mit rechenartigen Kämmen holten Männer und Weiber die glänzend violette Frucht zwiſchen dem ſilbernen Laube hervor, und unter den knorrigen Bäumen knieten Kinder und ſchwarzäugige Dirnen, vollauf beſchäftigt, die reiche Fülle in Körben zuſammenzuleſen.

Aber wir wollen kein Bild des italieniſchen Frühlings geben, mit ſeinem wunderbaren Farbenſchmelz, ſeiner bunten Geſchäftigkeit ſchöner Menſchen in Feld und Garten, mit ſeiner üppigen Werdekraft, die über Nacht ihre Wunder vor die erſtaunten Blicke des nordiſchen Wanderers zauberhaft und wie im Spiele dahinwirft, mit ſeinen ſengenden Mittags-

Digitized by Google

ſtunden, in denen die Sonne dem ſaftigen Grün ſchon ſein raſches Welken und Verdorren vorausſagt. Die köſtlich fruchtbaren Wein- und Maulbeerlandſchaften, welche der Chiana-Canal bewäſſert, liegen hinter uns; wir haben der gelben Tiber bei Perugia Valet gegeben, und uns bei Arezzo und Inciſa dem ſeichten Arno-Fluſſe zugeſellt, der uns bis in die Hauptſtadt Toscana's das Geleit giebt.

Und jetzt ſollte es noch höher gen Norden gehen.

Als wir uns nach einer Reiſegelegenheit umſahen, fand ſich ein Vetturin-Helfershelfer zu uns, der eine ganz ausnahmsweiſe Reiſegeſchwindigkeit verſprach, indem ein Kaufmann aus dem römiſchen Ghetto die am nächſten Vormittag Bologna verlaſſende Malle-Poſt noch einholen und ſolcher Art die Nacht durchreiſen wollte.

Bekanntlich reiſ't man in Italien ſelten bei Nacht. Vetturine thun es faſt nie und zwar aus ſehr naheliegenden Gründen. Das Räuberweſen hat in den päpſtlichen und neapolitaniſchen Staaten zu keiner Zeit völlig aufgehört, und die benachbarten Gebiete ſind vor Anſteckung natürlich nicht allzugeſichert. So beunruhigte denn namentlich die Gebirgsgegend von Bologna um jene Zeit eine Bande von etlichen 14—15 Köpfen, deren Daſein uns übrigens unbekannt war, wie man denn überhaupt in Italien bei dem Mangel an Zeitungen ſelten über das Nächſtvorfallende unterrichtet iſt. Indeſſen ſchien der Kaufmann aus dem Ghetto keine Beſorgniſſe zu haben, und da ſich auch der

Digitized by Google

Vetturin zur nächtlichen Reise bereit erklärte, so lag anscheinend kein Grund vor, noch vorsichtiger zu sein, als diese beiden Eingebornen. Ohnehin machte das Wetter Miene, unfreundlich zu werden, unser Aufenthalt in Florenz und seiner Umgebung war ziemlich ausgenützt, die Kunstgalerien aber hatte man, um die alljährliche Osterräucherung und Weihwasserbesprengung vorzunehmen, geschlossen, so daß wir wenigstens keine Ursache hatten, uns einer übereilten Abreise anzuklagen.

Abends 6 Uhr wurde denn aufgebrochen. Der Wagen war ungewöhnlich zierlich gebaut, fast ganz neu, die Pferde, zwei toscanische Dunkelschimmel von elegantem Wuchs, stachen günstig von den üblichen Gäulen ab, welche derartiges Reisefuhrwerk über die Via-Appia schleppen. Ohnehin durfte man sich nur des italienischen Sprüchleins:

Cavallo bianco, mai stanco!

(Für weiße Pferde giebt's keine Beschwerde!)

zu erinnern, um sich Glück zu wünschen, eben Schimmel an der Deichsel zu haben.

Genug, im ersten Abenddämmern rollte die kleine Karawane, eine Dame und zwei Herren, auf die Gebirgsstraße nach Bologna hinaus. Unser nicht ganz leichtes Reisegepäck befand sich hinter dem Wagen. Gleich die erste Erkundigung nach der Unterbringung desselben ergab, daß wir uns in unerfahrenen Händen befanden. Es war nur mit Stricken festgeschnürt, und stand somit für die nächsten 12 Stunden

Digitized by Google

jedem Liebhaber nordiſcher Reiſe-Ausſtattung zu beliebiger Entführung frei. Die Verlockung dazu war um ſo größer, als drei Viertel der Wegzeit, wie ſich bald herausſtellte, im mühſamen Bergaufſchritt durchmeſſen werden ſollten. Somit ergab ſich faſt ſchon an dem Weichbild der Stadt für uns die Nöthigung, wechſelweiſe die hinter uns aufgebundenen Schätze im Auge zu behalten, was wiederum ein Schließen der Wagenfenſter immer nur von kurzer Dauer machte.

Wir waren etwa 3 bis 4 Stunden ſo gefahren, als der vor unſerer Abfahrt ſchon losgebrochene Regen in weißen Flocken unſere zierliche Chaiſe und unſere eleganten Dunkelſchimmel zu umtanzen begann. Nicht lang darauf befanden wir uns im vollen Schneegeſtöber. Zugleich that ſich der Gebirgswind, die ſogenannte Tramontana, mit gewaltigem Sauſen auf und ſchlug eins der Fenſter in Stücke. Wir hatten jetzt zwar mindere Mühe, die Kofferwache durchzuführen, und waren auch überhaupt der Gefahr überhoben, im Schlaf umzuwerfen und zuſammenzubrechen — denn der Schnee flockte bald mit gleicher Lebendigkeit drinnen wie draußen; aber nach mehr als anderthalbjähriger Verwöhnung in ſüdlichem Klima begrüßten wir dieſen nordiſchen Boten denn doch mit ſehr unwirthlichem Gefühl, und waren bald einſtimmig der Meinung, daß dieſer Zuſtand nahezu an ſibiriſche Gemüthlichkeit gränze. Der römiſche Kaufmann erklärte, nie etwas Aehnliches erlebt zu haben,

Digitized by Google

und meinte überhaupt annehmen zu dürfen, daß es Wenigen beſcheert ſein würde, nach ſolchem Winterabenteuer den Mund zu öffnen, um davon zu erzählen.

Inzwiſchen zogen unſere braven Dunkelſchimmel zu Ehren des Lobſprüchleins mit unverdroſſener Ausdauer bergauf, dem Wind und dem Schnee entgegen, unverſtändig, wie wir Verſtandbegabten drinnen im gebrechlichen Wagen, die wir uns mit der Hoffnung auf die Erfahrungstüchtigkeit des Kutſchers tröſteten, und unſer Ungemach ſchon, wie die Sache lag, für gerade ausreichend drückend hielten, um nicht noch an ſeinem Beſſerwiſſen zweifeln zu wollen. Wie hoch war der Paß, den wir zu überſchreiten hatten? Im Wagen, wies ſich bald aus, wußt es Keiner. Der Kaufmann hätte es, meinte er, wiſſen ſollen; aber dem lag vor allem daran, die Malle-Poſt einzuholen, auf welcher bereits ein theurer Platz für ihn bezahlt worden war. Er wäre über den Chimboraſſo kutſchirt, um ſein Geld nicht im Stich zu laſſen und um wer weiß welchen wichtigen Termin nicht zu verſäumen. Er hatte einfach geglaubt, was ihm der Helfershelfer verſprach, und dieſer verſprach um ſo viel leichter, als er ſelbſt in Florenz daheim blieb. Was uns Andere betraf, ſo hatten wir für unſere Unvorſichtigkeit keine andere Rechtfertigung, als diejenige, daß alles ganz plötzlich und unverhofft gekommen war und daß wir eben einmal die Sache auf die leichte Achſel genommen hatten, galt es am Ende doch nur

Digitized by Google

ein paar Reisende und ein paar Centner Reisegepäck, und nicht eine ganze Armee über die Apenninen zu schaffen.

Während sich so allmälig herausstellte, daß draußen auf dem Bock die Allwissenheit ihren Thron haben müsse, wenn anders es uns nicht von Stunde zu Stunde schlimmer und schlimmer gehen sollte, während dessen hob draußen auf eben diesem Bocke ein erbärmliches Gewinsel an, das unsere Fassung nicht wenig in Gefahr brachte. Unser rosselenkender Simone Boltraffio begann zu ahnen, daß ihm Füße und Hände erfrieren würden, wenn es noch ein paar Stunden so fortwehte und fortschneite, und er empfahl sich mit jämmerlichem Wehklagen der Fürsprache der Madonna. Die Ungläubigen im Wägelchen fanden natürlich in diesem inbrünstigen Ausbruch religiösen Bedürfnisses wenig Grund zur Beruhigung. Der Hebräer beschwor ihn bei allen Schätzen des Pharao, die Andacht einzustellen, und der lutherische Ketzer drohte dem Säumigen mit allen Teufeln, gegen welche je ein Dintenfaß an die Wand geworfen worden. Endlich trocknete Simone seine Thränen und entschloß sich zur Fortsetzung seiner Marterfahrt. Umkehren wäre freilich zweckmäßiger gewesen und hier zeigte sich's, daß allen Dreien das rechte Licht noch nicht aufgegangen war. Denn eine Bergreise im starken Schneegestöber beginnen, das mochte an und für sich schon für gelinde Verstandsverfinsterung gelten, aber mindestens blieb die Entschuldigung, daß die Verantwortung den Fuhrmann

Digitized by Google

mehr als irgend einen der Paſſagiere treffe. Nun aber hatte ſich deutlich herausgeſtellt, weß Geiſtes Kind dieſer unſer Pilot war. Er fuhr in den Tag hinein, weil er den Kopf ſchon völlig verloren hatte, weil er im Contract dazu verpflichtet worden war, weil den Pferden noch ein paar Stunden Kraft übrig geblieben ſchienen, und weil er ſchließlich vielleicht die Madonna ſchon mit der nachhelfenden Hand an den Speichen zu ſehen glaubte. Er fuhr und peitſchte, und während deſſen zerbrach ſich das Kleeblatt im Wagen den Kopf, ob es denn erhört ſei, daß man in Italien mitten im Frühjahr vor dem Schneeſturm davon laufen ſolle, wie der Araber vor dem Samum, oder der Indianer vor dem Prairienbrand, ob man ſich denn nicht in einem Lande befinde (der Römer kannte es doch von Haus aus), wo Schnee und Eis nicht gefährlichere Burſche ſeien, als der am Sonnenlicht ſchmelzende Schneemann ſelbſt — in dieſer Jahreszeit wenigſtens, nach faſt beendigter Faſtenzeit, am Vorabende des Palmſonntages? Hatte man nicht als Merkwürdigkeit in Rom den Tritonen-Brunnen photographirt, als er eines Wintermorgens mit Eiszapfen im Sonnenbrand dageſtanden hatte? War ein einziges Mal in Roms Straßen Schnee liegen geblieben? Fünf Minuten lang, wie uns zu unſerm Unbehagen einfiel, aber doch nur ein einziges Mal und keine Secunde länger. Ohnehin wußte ja niemand, wie nah etwa der Sattel des Berges war,

Digitized by Google

wie viel Weges schon zurückgelegt wurde, ob nicht Stations-wirthshäuser zu erreichen waren — Simone jammerte von etwas derartig ihm in Aussicht Gestellten, aber leider war es freilich klar, daß man ihm in seinem unzurechnungs-fähigen Zustand nicht mehr Glauben schenken durfte, als etwa dem turbangeschmückten Propheten, wenn er seinen Muselmännern blühende Paradiesgärten und noch blühen-dere Houris jenseits der bösen Gränze verheißt.

Diese böse Gränze schien in der That nicht ganz so weit entlegen, als da wir Tags vorher, von Fiesole behaglich heimkehrend, vor der weinumrankten Villa des Bocaccio, an die hold einlullende Stetigkeit gedacht hatten, mit welcher in diesem blüthengesegneten Thale der Strom des Lebens freundlich dahinzufließen schien. Es war ein unbegreiflicher Abstand zwischen gestern und heute und unsere Lage schien, selbst wenn wir jetzt — wahrscheinlich zu spät — uns zur Umkehr entschlossen, dergestalt mißlich, daß eine nächtliche Visite der Birbanti kaum noch etwas hinzuzuthun vermocht hätte.

Aber jenes Zuspät auf die Probe zu stellen, trugen wir eben durchaus kein Gelüste. Mitternacht war vorüber. Der hin und wieder durch die Wolken brechende Mond zeigte uns auf allen Seiten Schneefelder und Schnee-abhänge, weit nordisch-grauenhafter, als bei unserm frühern Ueberschreiten des Mont Cenis selbst die zer-klüftete, unwirthliche Natur dieses gefürchteten Grenz-

Digitized by Google

wegelagerers uns erschienen war. Dabei war kein Obdach zu entdecken, und die erschöpften Pferde konnten kaum mehr von der Stelle. Dennoch mußte jetzt um jeden Preis vorwärts gedrungen werden, sollten sie und wir nicht, wozu alle Aussicht vorhanden war, auf dieser windgepeitschten Bergstraße völlig im Schnee begraben werden.

Nach mehrmaligen Berathungen, wurde denn von Neuem die Fahrt fortgesetzt, und die Tüchtigkeit der wackern Thiere hielt wirklich noch weitere anderthalb Stunden aus. Jetzt hatte sich der Schnee indessen in solcher Masse gehäuft, daß sich bei windgeschütztem Wegbiegen hie und da ein Schneewall von zwei bis drei Ellen unserm Fuhrwerk in den Weg stellte. Es schien der Wendepunkt gekommen, wo in Tragödien der lange vorbereitete Glücksumschlag endlich fühlbar eintritt: ringsum Schnee und Sturm, zwei todtmüde Pferde unsere einzige Hoffnung, der Fuhrmann unzurechnungsfähig, unser leichtgebauter Wagen bei jedem Ruck mit völligem außer Rand- und Bandgehen drohend, seine Scheiben zertrümmert, und dabei unsere Garderobe mehr einer südlich milden Mondschein-Promenade, als einer Ossianischen Eisnacht angemessen — so ungefähr war unsere Lage, als in geringer Entfernung hinter uns Stimmen hörbar wurden. Es konnten Leute sein, denen mehr an unsern Koffern als an unserm Dasein gelegen war, und es gehört ein hoher Grad von Verlassenheit dazu, um auf einsamen Wegen Nachts

Digitized by Google

in Italien selbst solchen Stimmen noch irgend einen Reiz abzugewinnen. Dennoch begrüßten wir sie mit Jubel, und es wies sich auch bald aus, daß wir nicht enttäuscht werden sollten. Man hatte die Jammerrufe unsers Simone in einer Wächterhütte gehört, an welcher wir eben vorher, ohne sie zu gewahren, vorübergeächzt waren. Der alte Stationswächter und sein Knabe strengten nun ihre Stimmen an, um uns vor einer Fortsetzung der nächtlichen Irrfahrt zu warnen, und wir hatten ihre Absicht kaum errathen, als wir uns mit begreiflicher Bereitwilligkeit ihrer sachkundigen Sorge überantworteten.

Nun wurde mit allseitigen Anstrengungen der Wagen eine Strecke Weges zurück und endlich in dem Schuppen des Wächters untergebracht. Die Pferde mußten sich in der Nachbarschaft der Ochsen des Stationshäuschens bequemen. Wir selbst befanden uns schon nach wenigen Minuten an dem Feuer eines niedrigen Herdes, welches einen engen, nicht unbehaglichen Raum der Wohnung mit seinem unsteten Lichte erhellte. Was unser Unglück zu werden gedroht hatte, erwies sich von einer Seite hier als unser Glück: der Schneesturm war die Ursache, daß vier bis fünf Fuhrleute in dem Wächterhäuschen ihre Zuflucht gesucht hatten, und ihnen wieder verdankten wir's, daß noch zu so später Nachtstunde das Jammern unsers Simone ein waches Ohr erreichte. Als der alte Wächter, im Gegensatz zu seinen schweigsamen, in ihren blauen Fuhrmannskitteln

Digitized by Google

umherhockenden Gästen, alles aufgeboten hatte, um uns warme Plätze und Fußdecken zu verschaffen, gesellte sich auch noch seine Tochter zu uns, die um der Forestiere willen ihr warmes Nachtlager verlassen hatte. Sie erbot sich, Speise und Getränk herbeizuschaffen, und stand bald neben dem brodelnden Kessel, im wirren Schmucke ihrer schwarzen Haare, die ein turbanartiges, goldgelbes Tuch umschlang, und im südlich träumerischen Ausdruck ihrer jugendlichen Züge, einer Circe nicht unähnlich, wie sie etwa für Eurylochus und seine Gefährten die verwandelnden Zaubertränke braute. Wunderbares Land, wo die menschlichen Züge in ihrer classischen Schönheit uns auf Weg und Steg Dichtungsgebilde zu verkörpern scheinen, welche seit so langem Gemeingut der Menschen geworden sind! Inmitten dieser nordischen Schrecken trat uns noch einmal recht nah, was Alles dahinten bleibt, wenn der Wandrer vom Süden Abschied nimmt.

Wir haben in dieser Hütte vier Stunden lang am Herdfeuer gesessen, während die eingekehrten Fuhrleute sich einer nach dem andern auf den thalabwärts gehenden Heimweg begaben, und die Insassen der Hütte es sich in den Winkeln auf Decken und Schemeln behaglich zu machen suchten.

In der letzten Stunde, während die Circe schon wieder in Träumen lag, wurde zwischen dem Alten, dem Vetturin und uns Nahebetheiligten das Vorspann-Thema verhandelt, von welchem sich der alte Wächter möglichst lange entfernt

Digitized by Google

gehalten hatte. Es schien nicht ganz klar, in wie weit und bis zu welcher Wegstrecke er verpflichtet war, Vorspann zu geben. Jedenfalls hatte er nicht übel Lust, sich dieser Leistung ganz zu entziehen. Endlich fügte er sich dennoch, wenn auch widerstrebend, und ließ ein Paar seiner Zugthiere von der Krippe nehmen. Mehr als zwei wollte er aber unter keinen Umständen hergeben, und er schwor hoch und heilig, diese Hülfe sei völlig ausreichend, um bis an's nächste Wächterhaus zu gelangen, wo die nämliche Leistung gefordert werden könne.

Inzwischen hatte es fortgeschneit, und beim Wiederbeginn unserer Reise ließ sich bald durch die dicht fallenden Flocken mancher Zuwachs unserer Beschwerden gewahren. Da aber die Tageshelle zunahm, so trugen wir kein Bedenken, das Wagniß von Neuem zu bestehen, getrieben einerseits von dem Unbehagen unserer eigenen, wenig geschützten Lage, andererseits von der Sehnsucht unserer Reisegenossen, das Unmögliche möglich zu machen, d. h. die Malleposť trotz allem Aufenthalt noch einzuholen.

Wir waren etwa um $5^1/_2$ Uhr Morgens aufgebrochen. Eine Weile thaten die Ochsen ihre Schuldigkeit, und unsere beiden Dunkelschimmel mehr als das. Nach etwa drei Viertelstunden steckten wir aber dennoch so fest, daß weder rück- noch vorwärts zu kommen war. Simone Baltraffio überließ sich abermals seinen Ekstasen. Während der Ochsenknabe stieß und schlug, schluchzte Simone, schlotternd vor

Angſt und Kälte, und beſchwor dazwiſchen die Madonna in langen Anreden, an einem Palmſonntag doch wenigſtens einen guten Katholiken nicht ſo elend zu Grunde zu richten. Er hatte dabei die Stimme eines Kindes und ſtellte die Rathloſigkeit in ihrer kläglichſten Natürlichkeit dar.

Durch Rufen und Zeichenmachen gelang es uns, nach langen vergeblichen Antreibeverſuchen einen Doganawächter herbeizutelegraphiren, welcher aus dem Guckfenſter ſeines Bretterhäuschens eine Viertelſtunde Weges höher hinauf unſere Noth beäugelt hatte. Er war geſcheidt genug, einen Spaten mitzubringen. Nun ging's an ein allmäliges Ausſchaufeln des eingeſunkenen Fuhrwerks; die feſt im Schnee klebenden Räder begannen ſich wieder zu bewegen, und endlich war der Wagen noch einmal im Gange. Mittlerweile hatte der Ochſenvorſpann ſich indeſſen von dannen gemacht. Simone betheuerte, der Knabe ſei nicht zu längerem Bleiben zu vermögen geweſen, die ohnehin ſchwachen Ochſen hätten überdieß kaum noch mit angezogen — genug, der Vorſpann war verſchwunden, und unſer Schimmelpaar ſchleppte wieder die ganze Laſt mit alleinigem Kraftaufwande.

Zu ihrem und zu unſerm Glück war die Einſattelung des Berges minder mit Schnee angefüllt, als der bisher zurückgelegte Weg. Um acht Uhr etwa hatten wir den höchſten Punkt erreicht, und hier im freien Anblicke zwiſchen lauter beſchneiten Höhen und Schluchten vervollſtändigte

Digitized by Google

sich uns die schon am Abend vorher uns nahe getretene Täuschung, als seien wir wirklich durch Zauberhand — und wir mußten der Circe gedenken — dem Lande der Sonne, der Schönheit und der Kunst plötzlich entrückt worden, um uns mitten in der herben Gebirgsnatur einer norwegischen Landschaft wiederzufinden. Schnee Alles, so weit das Auge reichte. Darüber finster drohende Wolken und über diesen wieder in unklar gewaltigen Formen der Grat irgend eines Apenninen-Rückens, das nackte Gestein einer steilen Bergwand; kein Baum, kein Vogel, keine Hütte, kein Lebenszeichen, und dabei zunehmende Schneewehen auf der jetzt vor uns liegenden Wegstrecke, auf und nieder der Straßenlinie mehr als vorhin neue Schwierigkeiten bei längst überspannten Kräften.

Dennoch hat das Tageslicht, verglichen mit den Wirkungen der Dämmerung oder des Mondlichts, etwas so mächtig Beruhigendes, daß wir unsere Lage als nicht verschlimmert ansahen, und daß selbst die Unmöglichkeit, Vorspann zu erhalten, unsere gehobene Hoffnung nicht sinken ließ. Um diesen Vorspann that sich Simone im langsamen Vorbeifahren bei dem nächsten Wächterhäuschen um, das verschneit und scheinbar ausgestorben uns am Wege zu Gesicht kam. Aber bedenklich wie es war, auch nur einen Augenblick den mühsam vorrückenden Wagen durch Stillhalten der Gefahr des abermaligen Versinkens preiszugeben, mußte er sich auf Wehklagen, Hülferufe

Digitized by Google

und Stoßſeufzer beſchränken, denen natürlich keine Antwort ward. Möglich, daß die wenigen auf dieſe Weiſe begrüßten Menſchenwohnungen auch ohnehin zu dieſer Zeit gerade leer waren, oder daß andernfalls doch kein Vorſpann zu erhalten geweſen wäre, da derſelbe auf der Höhe ſelbſt freilich ſelten genug verwendbar erſcheinen mag. Genug, unſere Pferde erhielten keine Hülfe, und noch volle zwei Stunden ging es im mühſamen Schritt bald auf-, bald niederwärts, ohne daß ihnen eine andere Raſt gegönnt werden konnte als die unvermeidlichen Haltepunkte, wenn die Räder nicht mehr umlaufen wollten, und nur die Vereinigung von Thier- und Menſchenkräften die Störrigen wieder in Bewegung zu bringen vermochte.

Endlich ſaßen wir wie feſtgeankert, alle Anſtrengungen ohne eine Spur von Erfolg, alles Antreiben nutzlos, alles Anziehen völlig ohne Wirkung.

Eine halbe Stunde etwa erſchöpften zwei- und vierbeinige Kreaturen ſich im ermüdendſten Anſpannen aller Sehnen und Muskeln. Dann mußte auf Fortbringen des Wagens Verzicht geleiſtet werden.

Aus dieſer Lage blieb nur ein Ausweg: den Fuhrmann mit den Pferden auf gut Glück bergab zu ſenden, damit er, wo es immer ſei, Hülfe auftreibe.

Simone ſpannte ſeine müden Thiere demnach aus und verſchwand mit ihnen im Schneegeſtöber.

Eine halbe Stunde verſtrich; der Wind pfiff durch den

Digitized by Google

nirgend mehr dicht haltenden Wagen, der Schnee, mit Regen vermiſcht, ſpottete aller Mäntel und Decken und vollendete das unfreiwillige Bad, das ſelbſt ein Prießnitz nicht in ſo unbarmherziger Temperaturniedrigkeit verordnet haben würde. Dabei konnten wir uns nicht verhehlen, daß, wenn uns die Rauhheit der letzten Nacht vor Beutel- und Kehlabſchneidern glücklich behütet hatte, unſere jetzige ſtationäre Hülfloſigkeit jeden des Wegs kommenden Wanderer recht eigentlich in die Verſuchung führe, ſich mit unſern Börſen und ihrem Inhalt näher bekannt zu machen. Waren wir nun auch nicht gerade Willens, uns leichten Kaufs zu ergeben, ſo mußten wir doch einräumen, daß die Waffenloſigkeit, zu der wir uns aus Rückſicht auf die endloſen Doganaplackereien gegen Bewaffnete entſchloſſen hatten, in dieſem Fall uns ſehr leicht der Willkür einer Handvoll beſſer Ausgerüſteter preisgeben könnte.

Dieſem Gedanken ſchien ein beſtimmter Anhaltspunkt werden zu ſollen, als ein reckenhafter Kerl mit geſchwärztem Geſicht in unſer Wagenfenſter hineinlugte. Er trug einen eiſernen Stock in der Fauſt, und ließ uns volle Zeit, die Falten ſeines Geſichts zu ſtudiren, ehe er den Mund aufthat. Sein Anzug war zerlumpt, ſein Benehmen gab allen erdenkbaren Auslegungen freien Spielraum, und als er nach genommenem Einblick den Wagen umſchritt, gleichſam um die begonnene Recognoscirung mit aller Vollſtändigkeit zu beenden, hatte ſeine Geſellſchaft für keinen der Wagen-

Digitized by Google

genossen irgend welchen Reiz. Nach einer Weile kam er am andern Fenster wieder zum Vorschein und ließ sein Auge auch von dieser Seite die Musterung fortsetzen. Die Bedächtigkeit, mit welcher er zu Werke ging, hatte auch uns in beobachtender Stellung gehalten. Nun sein Interesse kein nur flüchtiges schien, hielten wir es für nicht mehr als billig, unser absonderliches, ohne den Schatten einer bewegenden Kraft dastehendes Fuhrwerk, seinem Verständnisse näher zu rücken. Er begriff denn auch ohne Mühe, daß wir nicht etwa in der Hoffnung hier saßen, durch die himmlischen Rosse des Propheten Elias nach Bologna entführt zu werden. Aber damit war vor der Hand weder für ihn noch für uns etwas gewonnen. Jetzt begann er unsern Koffer näher in Augenschein zu nehmen. Unser Reisegefährte aus dem Ghetto wurde immer unruhiger. Der eiserne Stock hätte, meinte er, nichts zu bedeuten, wenn sich nur die beiden Revolvers, ohne welche er kaum je reise, nicht draußen im Koffer, statt drinnen im Wagen befänden. Es tröstete ihn einigermaßen, daß, wenn sie in die Hand des verdächtigen Visitators fallen sollten, die Ladung wenigstens nichts mehr taugen werde, — freilich immer nur ein leidiger Trost.

Eben beriethen wir noch, was werden solle, als wir etwas, einem Erdstoß Aehnliches zu empfinden glaubten. Zugleich flog die Thür auf. Dies schien in der That der Anfang des Endes; aber ein zweiter Erdstoß belehrte uns

Digitized by Google

eines Bessern. Unser Gigant hatte seinen herkulischen Gliedmaßen eine spielende Beschäftigung geben wollen. Und wirklich — aus der tiefsten Schneespur waren wir durch die Kraft seiner Schultern glücklich hinausgeschoben worden. Jetzt stand er wieder überlegend neben dem vierrädrigen Wrack und schien den Winkel zu berechnen, in welchem er sein Schüreisen — denn bei so friedlichen Absichten konnten wir sein geschwärztes Gesicht nur noch dem Ruß eines Kohlen-Meilers zuschreiben — unter die Radspeichen einzustemmen habe.

Als wir ihm mit freundlichem Danke zu erkennen gaben, die nämliche Handreichung werde unserm Fortkommen förderlicher sein, sobald der neue Vorspann nur erst herbeigekommen sei, zeigte er sich willig, uns bis dahin Gesellschaft zu leisten. So war das moderne Verhältniß von Kraftangebot und Kraftbegehr zwischen dem vermeinten Wegelagerer und seiner verschmähten Beute denn hergestellt, und während der langen Spannung, welche unsern Hoffnungen auf Ersatz noch zugemuthet wurde, hatten wir erwünschte Gelegenheit, einen Blick in den wohlgeordneten Geistes- und Gemüthshaushalt dieses genügsamen Naturmenschen zu thun, der unser Aller Mißtrauen so sehr beschämte. Der Umriß seiner Felsenhütte ließ sich in der Ferne unter dem Schnee entdecken. Es schien mehr ein Ameisenbau, als die Wohnung eines Menschen, zumal eines solchen Riesen.

Digitized by Google

Ob seine derben Fäuste immer nur dem kargen Erwerb der ehrlichen Arbeit nachgegangen sein mochten? Die Versuchung in diesen räubergesegneten Gebirgsgegenden ist nicht klein, liegt doch für den Mann, der sein Handwerk versteht, nach dem Volksausdruck immer Gold auf der Straße? Aber der Krieg mit den Polizeisoldaten fordert doch auch Jahr für Jahr seine blutigen Opfer, und läßt zuweilen hinreichend erschütternde Eindrücke zurück, um manche wagende Faust zeitlebens zitternd zu erhalten. Sei dem im vorliegenden Falle, wie ihm wolle — unser Troglodyt hielt volle anderthalb Stunden mit ernster Miene und geduldiger Selbstbeherrschung neben unserm eingeschneiten Wagen Wache, und es ereignete sich so der wohl ziemlich ungewöhnliche Fall, daß unbewaffnete Reisende in der gottvergessensten Gebirgsschlucht Italiens, ohne Pferde an der Deichsel und ohne die Möglichkeit, von der Stelle zu kommen, die wache oder doch wohl weckbare Beutegier eines armen Teufels stundenlang auf die Probe zu stellen verurtheilt waren, und dennoch unberaubt davon kamen.

Diese Versuchungszeit wurde ein einziges Mal unterbrochen. Statt des davon gerittenen Simone Boltraffio erschien nämlich ein pausbackiger toscanischer Postillon von der nächst erreichbaren Gebirgsstation. Simone hatte ihn zu unserm Entsatz hergesendet, während er selbst daheim blieb. Aber was sollten uns zwei frische Pferde helfen? Jetzt nach abermals anderthalb Stunden Schneefalls.

Digitized by Google

Die Stränge wurden zerriſſen, die Peitſche zerſchlagen, den armen Pferden faſt der Athem ausgeprügelt, ohne daß wir dennoch aus unſerer Schneeklemme erlöſ't worden wären. So ritt der Poſtillon denn mit einigen heidniſchen „Per Baccho!“ wieder von dannen, und wir hatten weitere Muße, dem Gedankenleben unſres Köhlers, ſtumm und unbehaglich wie er ſelbſt, nachzugrübeln.

Armer Carbonaro! Als wir endlich durch einen Vierſpann unſerer unfreiwilligen Raſt enthoben wurden, überſtieg die kleine ihm gereichte Belohnung noch ſeine Erwartungen, und er ließ ſich die Gabe nur mit Widerſtreben aufnöthigen. Vielleicht, wenn wir ihn beſſer verſtanden, beklemmte ihn während unſeres Zuſammenſeins nicht ſowohl der Gedanke an den lockenden Inhalt unſerer Reiſekoffer, als das drückende Bewußtſein, ſchon um ſeiner Lumpen willen unſerm mißtrauiſchen Auge verdächtig zu ſein, und dieſem ungerechten Verdacht nichts entgegenſetzen zu können, als das ruhige Benehmen ſeines guten Gewiſſens.

Nach einer Stunde Bergabfahrens verwandelte ſich endlich der Schnee in Regen. Grüne Bäume ſtreckten uns ihre Zweige in den Wagen, es kamen Hütten zum Vorſchein, Häuschen, Häuſer, Capellen, bald auch ein Kirchthurm. Und nach langer Erſchöpfung geborgen und wohl auch etwas gewitzigt, kehrten wir in dem Poſtwirthshaus des Orts ein, wo Simone Baltraffio ſchon ſeinen Verdruß über die Madonna im Wein zu ertränken begonnen hatte.

Digitized by Google

Hier aber zeigte ſich's, daß wir dem Tramontane und ſeinem rauhen Schneegeſindel noch Dank ſchuldeten. Ein Gerücht war Abends zuvor im Umlauf geweſen: ein Courier aus Bologna ſei mit Werthpapieren von Bedeutung für das Wechſelhaus Fenzi u. Comp. in Florenz auf dem Wege, und die im Gebirge hauſende Bande habe Kunde davon. „Der Courier iſt noch bei Zeiten wegen des Schneefalls umgekehrt," ſagte unſer ſcheelblickender Wirth, indem er uns dieſen Nachtrag zu unſerm Apenninen-Uebergang mit wichtiger Miene in die Suppe ſtreute, „und die Signori Birbanti," fügte er hinzu, „werden Wind davon bekommen haben. E vero! ſie lieben den Schnee nicht viel mehr als wir Andern; da ſind ſie denn piano piano in ihren Schlupfwinkeln verblieben, ſtatt ihre Naſen und Ohren erfrieren zu laſſen. Ma tanto meglio per lei! die Bekanntſchaft dieſer Herren macht man niemals zu ſpät. Auf den Kopf des Bandencapitano ſteht übrigens ein Preis von fünfhundert Silberſcudi, und er hat geſchworen, ihrer wolle er nun auch wirklich werth werden . . ."

Ob ihm Zeit blieb, das Wort einzulöſen, haben wir nicht erfahren. Er hieß, wenn wir uns recht erinnern, Taddeo Friſo, und ſeine Hinrichtung wurde eben durch die Zeitung berichtet, als wir wenige Tage darauf Venedig erreichten.

Digitized by Google

Leipzig
Druck von Giesecke & Devrient.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leipzig
Druck von Gieseckе & Devrient.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leipzig
Druck von Gieseckе & Devrient.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leipzig
Druck von Gieſecke & Devrient.

Digitized by Google